This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

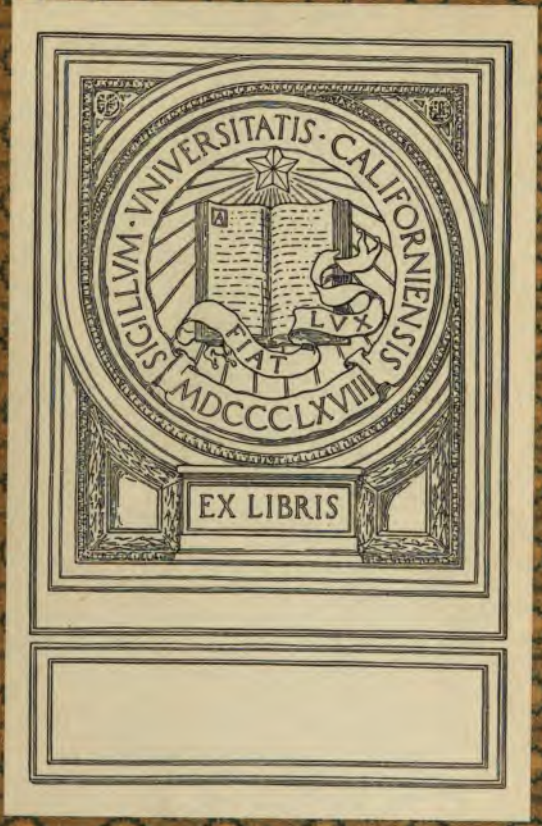
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 186 089


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Nachlese.

Erzählungen und Plaudereien

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1870.

PT2362
H7N3
v.1

UNIV. OF
CALIFORNIA

An meine Enkel:

Karl, Wilhelm und Heinrich.

M132379

Die Erndte iſt vorüber. Sie war dürftig. Die leichten Garben ſind in Scheuern gebracht. Längſt ſchon ſauſet kalter Herbſtwind über's Stoppelfeld. Den Rechen zur Hand geht der fleißige Tagwerker darüber hin, und wo er liegen gebliebene Halme gewahrt, ſcharrt er ſie fleißig als Nachleſe zuſammen, bindet ſie in Büſchel, trägt ſie heim. Ein paar Körnlein finden ſich wohl noch darin. —

Die nachſichtsvolle, weitverbreitete Theilnahme, deren ſich das ähnliche Sammelwerkchen „Charpie" erfreute, hat mir Muth gegeben, es auch mit dieſer „Nachleſe" zu wagen; ſie bildet eine Fortſetzung der zwei Bändchen „Charpie;" theilweiſe der „Vierzig Jahre," die ſie an einzelnen Stellen ergänzt. Sie hätte jetzt noch nicht, vollſtändig wie ſie hier vorliegt, erſcheinen können, und ich hätte ſie vielleicht gar nicht mehr erlebt, wäre nicht Herr A. H. Payne, dem noch das Verlagsrecht an einigen in ſeinen Blättern abgedruckten Stücken zuſteht, wie er immer und überall ſich mir zuvor-

kommend gütig erwies, auch hier so gefällig gewesen, mir freie Hand zu lassen.

Und da liegt sie denn vor Euch, die dünne Nachlese. Ich widme sie Euch, damit, wenn ich todt bin, ein sichtbares Zeichen bleibe, daß Ihr meinem Herzen theuer gewesen. Gönnt dem Alten, der manche frohe Stunde mit Euch verlebte; den Ihr auch oft genug niedergedrückt und betrübt gesehen habt; der aber stets mit treuer Liebe an Euch hing; ... gönnt ihm ein mildes Gedächtniß! Vergeßt seine Fehler, erinnert Euch seiner Bemühungen Euch bisweilen Freude zu bereiten, und bewahrt das arme Buch, welches diese Zeilen enthält, zum Angedenken des müden Wandrers, den Eure Mutter Vater nannte.

Jeder von Euch Dreien wird eine kleine Erzählung darin finden, die einigermaßen an seinen Lebensberuf streift; die ich ihm besonders zueignen möchte.

Dir, lieber Heinrich, stelle ich in dem jungen edlen Arzte, welcher den „lustigen Abend" veranstaltet, einen Kollegen vor, dessen Seelengüte der Deinigen verwandt ist.

Du, lieber Wilhelm, hast zur Geschichte vom todtgeglaubten Krieger, die ja halb und halb Deine eigene war, mir den Stoff geliefert, den ich allerdings auf meine Art und Weise verarbeitete.

Und Du, lieber Karl, der eifrige Jurist, wolle mir nicht zürnen, daß ich die „grausliche" Kriminal-Novelle für Dein spezielles Eigenthum erkläre. Werden Dir doch

in Deiner, wenn auch noch kurzen Praxis, ſchlimmere Dinge vorgekommen ſein.

Im Ganzen nehmt die kleine Gabe wohlwollend auf. Habt Ihr ſchon keine Urſache Euch Eures Großvaters zu rühmen, der hinter ſo vielen berühmten und beſſeren Autoren weit zurückbleibt, . . . zu ſchämen braucht Ihr Euch ſeiner gerade auch nicht. Solltet Ihr dennoch geringſchätzig von ihm und ſeinen ſeit mehr denn fünfzig Jahren fortgeſetzten litterariſchen Verſuchen ſprechen hören, dann bemüht Euch niemals Partei zu nehmen! Wendet Euch ſtillſchweigend ab und denkt: Mocht' er noch ſo unbedeutend ſein... für uns hat er Bedeutung, denn wir hatten ihn lieb.

Und er hat Euch lieb von ganzem Herzen, und ſein Herz iſt mehr werth, als ſeine Bücher.

1870. **H.**

kommend gütig erwies, auch hier so gefällig gewesen, mir freie Hand zu lassen.

Und da liegt sie denn vor Euch, die dünne Nachlese. Ich widme sie Euch, damit, wenn ich todt bin, ein sichtbares Zeichen bleibe, daß Ihr meinem Herzen theuer gewesen. Gönnt dem Alten, der manche frohe Stunde mit Euch verlebte; den Ihr auch oft genug niedergedrückt und betrübt gesehen habt; der aber stets mit treuer Liebe an Euch hing; ... gönnt ihm ein mildes Gedächtniß! Vergeßt seine Fehler, erinnert Euch seiner Bemühungen Euch bisweilen Freude zu bereiten, und bewahrt das arme Buch, welches diese Zeilen enthält, zum Angedenken des müden Wandrers, den Eure Mutter Vater nannte.

Jeder von Euch Dreien wird eine kleine Erzählung darin finden, die einigermaßen an seinen Lebensberuf streift; die ich ihm besonders zueignen möchte.

Dir, lieber Heinrich, stelle ich in dem jungen edlen Arzte, welcher den „lustigen Abend" veranstaltet, einen Kollegen vor, dessen Seelengüte der Deinigen verwandt ist.

Du, lieber Wilhelm, hast zur Geschichte vom todtgeglaubten Krieger, die ja halb und halb Deine eigene war, mir den Stoff geliefert, den ich allerdings auf meine Art und Weise verarbeitete.

Und Du, lieber Karl, der eifrige Jurist, wolle mir nicht zürnen, daß ich die „grausliche" Kriminal-Novelle für Dein spezielles Eigenthum erkläre. Werden Dir doch

in Deiner, wenn auch noch kurzen Praxis, schlimmere Dinge vorgekommen sein.

Im Ganzen nehmt die kleine Gabe wohlwollend auf. Habt Ihr schon keine Ursache Euch Eures Großvaters zu rühmen, der hinter so vielen berühmten und besseren Autoren weit zurückbleibt, . . . zu schämen braucht Ihr Euch seiner gerade auch nicht. Solltet Ihr dennoch geringschätzig von ihm und seinen seit mehr denn fünfzig Jahren fortgesetzten litterarischen Versuchen sprechen hören, dann bemüht Euch niemals Partei zu nehmen! Wendet Euch stillschweigend ab und denkt: Mocht' er noch so unbedeutend sein... für uns hat er Bedeutung, denn wir hatten ihn lieb.

Und er hat Euch lieb von ganzem Herzen, und sein Herz ist mehr werth, als seine Bücher.

1870. H.

Damals, in Weimar!

UNIV. OF CALIFORNIA

I.

Ein Mittag bei Goethe.

Sondern — so begann die Quittung, welche in Bäuerle's köstlicher Posse „Staberl's Hochzeit," der unsterbliche wiener Parapluiemacher und Bürgersoldat seinem vermeintlichen Nebenbuhler, dem böhmischen Schwertfeger in die Feder dictirt, von wegen Aufgabe sämmtlicher Ansprüche, die Letzterer etwa noch machen könnte an die Hand der Hausbesitzerin und „Tandlerswitwe" Frau Ursula Quintlein! — „sondern ich bleibe hier, folglich laden Sie meinen Koffer vom Wagen herab." — So sprach auch ich zum Hauderer, von dem ich aus Frankfurt a. M. gen Weimar gehaudert und gezaudert worden war. Doch hatte ich den Satz nicht wie Staberl begonnen; mein „sondern" bezog sich logisch-richtig auf die vorher gegangene Erklärung: ich reise nicht mit nach Leipzig u. s. w. als wohin ich accordieret. Oppenheim, der frankfurter Maler, stand neben mir vor dem Thore des Hôtels zum Elephanten und lachte mich einigermaßen aus. Denn ich hatte mich in

UNIV. OF CALIFORNIA

einer von ihm gelegten Schlinge willig fangen lassen; hatte, durch ihn ermuthigt, an Goethe geschrieben, mir Audienz erbeten und nicht überlegt, daß unser Fuhrmann seinen Rossen und uns höchstens zwei Stunden Mittagsrast vergönnen, daß Se. Excellenz einen ihm kaum dem Namen nach bekannten Reisenden gewiß nicht so auf den ersten Anlauf gleich empfaugen werde. Und wie nun die Antwort auf mein übereiltes Schreiben aus des Lohndieners Munde lautete: „Morgen, nach elf Uhr!" da wurd' ich erst gewahr, was ich mir zugezogen. Es blieb nichts übrig als Halt zu machen und mich an den Gedanken zu gewöhnen, der mir auf der Fahrt nach Weimar entsetzlich erschienen war: also auch Du sollst Dich bei Ihm eindrängen, sollst vor Ihm stehen wie ein schüchterner Schulknabe vor seinem strengen Professor; sollst nach einer Viertelstunde von ihm schleichen, mit dem Bewußtsein, den ungünstigsten Eindruck zu hinterlassen. Und hattest Dir doch so fest vorgenommen, jedes Gelüsten dieser Art zu unterdrücken! wolltest Deinen Fuß nicht auf den Boden setzen, der mit Jamben gepflastert sein soll, wie es heißt. Jetzt ist's geschehn, Du bist gefangen ... und Freund Oppenheim lacht Dich aus!

Um die weihevolle feierliche Stimmung, die wir in tausend Förmlichkeiten eingeschnürten Menschen einem großen Dichter, dem größesten, entgegentragen, ist's eigen

bestellt. Von frühster Jugend auf daran gewöhnt, voll Ehrfurcht aus der Ferne nach ihm hin zu denken, stellen wir uns eine persönliche Zusammenkunft wie das erhabenste und erhebendste Ereigniß vor. In kühnen Träumen haben wir uns oft genug ausgemalt, welch' begeisterter Eintritt das sein müßte, in's Heiligthum, wo er schaffend waltet; und wir schwelgten ahnend im Vorgefühl jener gefürchteten, dennoch heißersehnten Stunde, wo wir durch seine unmittelbare Nähe allem Irdischen entrückt, an seiner Hand so zu sagen dem Reiche ewiger Poesie entgegenschweben dürften. Aber, dachten wir dann immer, solches Glück ist Dir nicht beschieden; Du hast kein Recht es zu verlangen, das wäre viel zu viel für Dich! —

Nun hat sich's doch so gefügt. Der Augenblick ist da . . . und wo blieb die erwartete Erhebung? wo das Abstreifen armseliger Formen und Rücksichten? wo die über jeglichen Erdentand siegende Begeisterung? Lästiger, peinlicher, störender denn je machen sich die kleinlichsten Kleinlichkeiten, die engherzigsten Besorgnisse geltend. Werd' ich nicht zu früh kommen? aber auch nicht zu spät? wie lange geht man vom „Elephanten bis auf den Plan," wohlverstanden mäßigen Schrittes, damit man nicht außer Athem gerathe! Vergangene Nacht hat's, glaub' ich, geregnet? Daß ich nur nicht in einer unbeachteten Pfütze das blanke Schuhwerk beschmutze!

Ob er mich wirklich erwartet? Ob er's vielleicht gar vergeſſen hat? Wenn der Diener ſich weigerte, mich anzumelden? Ob Er zu reden beginnen wird? Wo nicht, ſoll ich's? Und wie? „Excellenz waren ſo gütig . . .“ — „Seit Jahren iſt's mein glühendſter Wunſch geweſen . . .“ — Entſetzlich dumm. Das ſagt jeder Narr. Ich muß was Apartes vorbringen!

Und vergeblich darauf ſinnend, mit jedem Schritte dümmer werdend, ſteh' ich im Hausflur. Friedrich (der künftig mein Gönner werden ſollte) kommt mir entgegen, geleitet mich über's claſſiſche „Salve“ in den Empfangſaal, verläßt mich, mir bleibt Zeit meine Stellung zu erwägen; ich finde ſie nicht beneidenswerth; Begeiſterung, Andacht, weihevolle Stimmung, Alles iſt entſchwunden; jeder Wunſch verſtummt, nur den einen heg' ich noch: ich möchte ausreißen, das Weite ſuchen, der Hundeangſt entfliehen, die mir Hals und Bruſt zuſammenſchnürt.

Da geht die andere Thür auf und in gerader Haltung, gütig, faſt verlegen lächelnd, nähert ſich der ewig junge Greis, ein weißes Tuch zur Hand, an deſſen, mit kölniſchem Waſſer getränktem Zipfel Er ſich gleichſam Ausdauer einſaugen will zur erbetenen, ihm wahrſcheinlich läſtigen Audienz. Ja, bei Gott, Goethe zeigt ſich verlegen vor mir! War er's doch vor jedem Unbekannten, der ſich ihm aufdrang. Hab' ich's doch ſpäter

aus ſeinem eigenen Munde vernommen, wie peinlich ſolche unvermeidliche, vom Weltruhme unzertrennliche Scenen ihm geweſen ſind! Eine günſtige Umwandlung zu bewirken, lag einzig am Benehmen des Fremden. Gelang es dieſem Leben zu bringen, dann erweckte er auch Leben. Wer ſich täuſchen ließ, wer die zurückhaltende Schüchternheit für kalten Hochmuth auslegte, der brachte ſich ſelbſt um das Glück, ſagen zu dürfen: ich habe Goethe kennen gelernt. Ach, wie tief hat es mich betrübt, jetzt erſt, vierzig Jahre ſpäter, in der durch Max von Weber veröffentlichten Biographie unſeres viel geliebten Karl Maria leſen zu müſſen:.

„Goethe's Sohn überredete ihn, ſeinem großen Vater einen Beſuch abzuſtatten. Der Dichterfürſt war durch Zelter's Einfluß (das will ich gern glauben!) gegen Weber eingenommen. Er ließ ihn, der an ſolche Aufnahme ſchon längſt nicht mehr gewöhnt war, im Gegentheil gerade auf dieſer Reiſe den Sonnenſchein ſeines Ruhms recht erwärmend fühlte, im Vorzimmer warten, ſogar ein zweites Mal nach ſeinem Namen fragen. Als der Geärgerte, und allerdings wenig zu freundlicher Converſation Aufgelegte (!) endlich eintreten durfte, empfing er ihn mitten im Zimmer ſtehend und mit einer ſtolzen Handbewegung zum Sitzen einladend, that dann einige höchſt unbedeutende Fragen über dresdner Perſönlichkeiten, berührte das Thema der Muſik gar nicht

Ob er mich wirklich erwartet? Ob er's vielleicht gar vergessen hat? Wenn der Diener sich weigerte, mich anzumelden? Ob Er zu reden beginnen wird? Wo nicht, soll ich's? Und wie? „Excellenz waren so gütig ...“ — „Seit Jahren ist's mein glühendster Wunsch gewesen ...“ — Entsetzlich dumm. Das sagt jeder Narr. Ich muß was Apartes vorbringen!

Und vergeblich darauf sinnend, mit jedem Schritte dümmer werdend, steh' ich im Hausflur. Friedrich (der künftig mein Gönner werden sollte) kommt mir entgegen, geleitet mich über's classische „Salve“ in den Empfangsaal, verläßt mich, mir bleibt Zeit meine Stellung zu erwägen; ich finde sie nicht beneidenswerth; Begeisterung, Andacht, weihevolle Stimmung, Alles ist entschwunden; jeder Wunsch verstummt, nur den einen heg' ich noch: ich möchte ausreißen, das Weite suchen, der Hundeangst entfliehen, die mir Hals und Brust zusammenschnürt.

Da geht die andere Thür auf und in gerader Haltung, gütig, fast verlegen lächelnd, nähert sich der ewig junge Greis, ein weißes Tuch zur Hand, an dessen, mit kölnischem Wasser getränktem Zipfel Er sich gleichsam Ausdauer einsaugen will zur erbetenen, ihm wahrscheinlich lästigen Audienz. Ja, bei Gott, Goethe zeigt sich verlegen vor mir! War er's doch vor jedem Unbekannten, der sich ihm aufdrang. Hab' ich's doch später

aus ſeinem eigenen Munde vernommen, wie peinlich ſolche unvermeidliche, vom Weltruhme unzertrennliche Scenen ihm geweſen ſind! Eine günſtige Umwandlung zu bewirken, lag einzig am Benehmen des Fremden. Gelang es dieſem Leben zu bringen, dann erweckte er auch Leben. Wer ſich täuſchen ließ, wer die zurückhaltende Schüchternheit für kalten Hochmuth auslegte, der brachte ſich ſelbſt um das Glück, ſagen zu dürfen: ich habe Goethe kennen gelernt. Ach, wie tief hat es mich betrübt, jetzt erſt, vierzig Jahre ſpäter, in der durch Max von Weber veröffentlichten Biographie unſeres viel geliebten Karl Maria leſen zu müſſen:.

„Goethe's Sohn überredete ihn, ſeinem großen Vater einen Beſuch abzuſtatten. Der Dichterfürſt war durch Zelter's Einfluß (das will ich gern glauben!) gegen Weber eingenommen. Er ließ ihn, der an ſolche Aufnahme ſchon längſt nicht mehr gewöhnt war, im Gegentheil gerade auf dieſer Reiſe den Sonnenſchein ſeines Ruhms recht erwärmend fühlte, im Vorzimmer warten, ſogar ein zweites Mal nach ſeinem Namen fragen. Als der Geärgerte, und allerdings wenig zu freundlicher Converſation Aufgelegte (!) endlich eintreten durfte, empfing er ihn mitten im Zimmer ſtehend und mit einer ſtolzen Handbewegung zum Sitzen einladend, that dann einige höchſt unbedeutende Fragen über dresdner Perſönlichkeiten, berührte das Thema der Muſik gar nicht

und ſtand nach einer Viertelſtunde zuerſt auf, den Abbruch des Geſprächs bezeichnend und andeutend, daß er Weber's Beſuch in keiner Weiſe anders claſſificire, als den junger Literaten und Künſtler, die täglich, um ſagen zu können: Ich habe Goethe geſprochen! ſein Haus in oft höchſt läſtiger, und doch von dem alten Hohenprieſter gewiß nur ungern vermißten (?) Weiſe belagerten."

Dieſe Stelle in dem ſchönen Denkmale der Pietät, welches Max von Weber der Erinnerung an einen unvergeßlichen Vater und zugleich der Wahrheit errichtete, hat mich ſehr traurig gemacht. Ich ſehe den Auftritt, wie er ſich begab, deutlich vor mir, und ich trete mit all' der Treue und Anhänglichkeit, die ich meinem hochverehrten Freunde, dem unſterblichen Schöpfer der „Preziosa," des „Freiſchütz," der „Euryanthe," des „Oberon," dem unerreichten Sänger herrlicher Lieder bewahre, ganz entſchieden auf Goethe's Seite. Mag Herr Profeſſor Zelter in ſtarrer, pedantiſcher, eigenſinnigverbiſſener Einſeitigkeit noch ſo ungünſtig über den Berliner Weber-Enthuſiasmus nach Weimar berichtet haben, ... Auguſt Goethe hätte Weber gewiß nicht aufgefordert, dem Vater einen Beſuch zu machen, wär' er nicht überzeugt geweſen, der deutſche Meiſter der Tonkunſt ſei vom Altmeiſter deutſcher Poeſie anerkannt. Und wie konnte das denn auch fehlen? Deutſche Weiſe,

deutſches Lied ging dem alten Herrn über Alles. O lieber, geiſtreicher, von Witz ſprudelnder Karl Maria! Warum legteſt Du nicht zuvörderſt Deine Brille ab? (denn das war eine Idioſynkraſie Goethe's, daß er Brillenträgern nicht in die Augen ſehen könne!) Warum ſprachſt Du den für ſtolz Gehaltenen nicht freimüthig, zutraulich an; brachſt nicht dem Geſpräche ſelbſt die Bahn? Ließeſt nicht Deinen unverſieglichen Humor walten? Schilderteſt ihm in heiteren Bildern Deine Kapellmeiſterleiden, den Morlacchi's, Raſtrelli's, Fräulein's aus dem Winkell u. A. gegenüber? Wie bald wär' er aufgethaut! Wie raſch wären Zelter's Spinngewebe verweht geweſen! Wie hätteſt Du jubelnd beim Abſchiede geſungen: „Und ob die Wolke ſie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszelt!" Ja, die Sonne würde auch Dir gelacht, würde ſich an Deinem eignen Sonnenglanze gelabt und erfreut haben! — Wir wollen hoffen, dieſes Mißverſtändniß hat ſich, wie ſo viele ähnliche auf Erden, längſt ausgeglichen. Ein Weber kann von Goethe nicht verkannt bleiben, und die Ewigkeit iſt lang.

Wie Recht ich habe mit dieſer Anſicht, beſtätigt ſich durch viele Erfahrungen, meine ſelbſt erlebten nicht ausgenommen. Doch eine tiefe, pſychologiſche Erklärung jenes häufig an Goethe getadelten, ſcheinbar abſtoßenden Weſens giebt Freiherr von Schuckmann. Dieſer

nachmalige Staatsminiſter ſchreibt vom Jahre 1790 aus Breslau an den Kapellmeiſter Fr. Reichardt:

„Goethe aß geſtern Mittag gerade bei Ankunft Deines Briefes mit mir und ich konnte ihm ſeine Einlage allſogleich abgeben. — Ich hab' ihn doch ganz anders als meine Vorſtellung war, gefunden, gerade zu meiner Zufriedenheit. Daß es ſchwer iſt, ihm näher zu kommen, liegt nicht in ſeinem Willen, ſondern in ſeiner Eigenthümlichkeit, in der Sprachſchwierigkeit, ſeine Gefühle und Ideen auszudrücken, in der Intenſion beider und der Liebe, die dieſe ihm für ſie abdringt. Bis er weiß, daß man ihn erräth, ihn fühlt, ihm durch jede Oeffnung, die er giebt, hineinſieht, kann er nicht reden." —

„Ich bin ſehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menſchen an ihm gefunden. Was ich Dir über ſeine Schwierigkeit im Ausdruck ſchrieb, war ganz weg, ſobald er herzlich ward und außer der Convention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden und dazu will er ſich mit Fremden zwingen. Und das wohl aus guten Gründen. Vertraut folgt er ſeiner Natur und wirft aus dem reichen Schatze die Ideen in ganzen Maſſen hervor. Ich möchte ſagen: er ſpricht, wie der Algebraiſt rechnet, nicht mit Zahlen, ſondern mit Größen und ſeine lebendige Darſtellung iſt nie ein Gaukelſpiel der Phantaſie,

ſondern ſeine Bilder ſind immer das wahre Gegenſtück, was die Natur dem Dinge gab, und führen den Hörer ihm zu, nicht ab."

So weit die Schuckmann'ſchen Aeußerungen an Reichardt, aus denen mir, wie geſagt, die treffendſte Schilderung Goethe'ſchen Weſens, die ſiegreichſte Abfertigung ſo vieler ungerechter Anklagen kalten Hochmuthes hervorklingt. Wenn ich aber eingeſtehen muß, nie und nirgend etwas Beſſeres, Wahreres über den „ſchweigſamen" Audienz-Ertheiler geleſen zu haben, ſo konnte mir doch damals dieſe belehrende Vorbereitung auf den Empfang bei ihm nicht zu Statten kommen, ſo wenig wie ſie einem meiner Leſer jetzt zu Gute kommen wird. Denn heute „empfängt" der Alte nicht mehr (wenigſtens in Weimar nicht), und im Jahre ſiebenundzwanzig waren mir Schuckmann's Briefe an Reichardt noch unbekannt. Zu früh . . . oder zu ſpät . . . das iſt der Welt Lauf. Ich ſah mich auf meine eigene Umſicht, Einſicht, Beſonnenheit angewieſen und damit war's nicht weit her. Nachdem ich ein: „Nun, ſo freut es mich, auch Sie einmal bei mir zu ſehen!" vernommen, ward mir dieſelbe pantomimiſche Aufforderung, ich möge Platz nehmen, zu Theil, die den guten Weber verſchnupfte. Ich vermuthe, ſie war ſtereotyp. Mit dem Unterſchiede, daß der berühmte Compoſiteur gerechte Anſprüche auf anerkennende Würdigung mitgebracht,

der beſcheidene Liederſpiel-Dichter jedoch nichts dergleichen erwartet hatte. Wer keine Forderungen macht, iſt leicht zufriedengeſtellt. Mir genügte ſchon, neben Ihm auf dem Sopha zu ſitzen. Daß mir gerade wohl dabei geweſen wäre, könnt' ich nicht behaupten. Erſtens fand ich die halb links einzuhaltende Wendung des Oberkörpers unbequem, zweitens begann ich mit Schaudern zu entdecken, daß mir abſolut kein kluges Wort, kein beſonders geiſtreicher Gedanke zu Gebote ſtand. Je mehr ich ſann, deſto leerer und wüſter wurd's mir im Schädel. Er ließ es an ſich kommen. Einige Fragen über Pariſer Zuſtände, hauptſächlich nach ſeinen „Freunden, den „Globiſten" (von ihm ſo benannt nach deren Journal Le Globe) beantwortete ich, völlig unbekannt mit jener Herren Treiben, ſo dumm wie es von einer mechaniſchen Figur irgend verlangt werden kann. Es iſt ſchon ſchlimm, wenn Einer geſcheidte Sachen in der Prätenſion zierlicher Schönrednerei von ſich giebt, und erregt ungünſtigen Eindruck. Wer aber unbedeutende Phraſen ſorgfältig abrundet, macht ſich gewiß unleidlich. Mir iſt das Bewußtſein meiner Unausſtehlichkeit bald klar geworden. Und noch zu rechter Zeit dämmerte mir die Erinnerung auf an einen oft geleſenen Ausſpruch in „Dichtung und Wahrheit," deſſen Inhalt etwa lautet: „Mag der Menſch ſeine höhere Beſtimmung in der

Gegenwart ſuchen, oder in der Zukunft, ſtets wird er von innerem Schwanken und von äußeren Eindrücken geſtört bleiben, bis er endlich zu dem Entſchluſſe gelangt einzuſehen: das Rechte ſei, was ihm gemäß iſt!" Was mir gemäß iſt, wiederholte ich mir; das heißt: ziere Dich nicht, wolle nicht den weiſen, vorſichtig prüfenden, jede Silbe abwägenden, hochgebildeten Mann ſpielen. Solche gedrechſelte Puppen ennuyieren ihn täglich. Gieb Dich wie Du biſt, laſſ' Dich gehen, laſſ' Deine Zunge laufen und gefällſt Du ihm nicht, nun dann kann er höchſtens hinter Dir her murren: „Der Holtei iſt ein ungeſchlacht'ter Kerl;" — und das klingt immer noch beſſer, als wenn er ſagte: „Er iſt ein langweiliger Zierbengel!" — Geſegnet ſei dieſe Reminiscenz. Sie machte mich frei; ich fand mich ſelbſt wieder. Und wie ich unbefangen drauf los ſchwatzte, ließ ſich auch der richtige Goethe finden. Er knöpfte ſich auf. Er ging auf meine, nicht immer gewählten Scherze, Späße, Dummheiten ein, lachte mitunter herzlich, blickte mich mehrmals fragend von der Seite an, wie: „Ei ſieh, Du biſt ja ein ganz munterer Kumpan?" kurz die Stunde verflog einer Minute gleich, und da er ſich erhob, weil er die Prinzeſſinnen nach zwölf Uhr bei ſich erwartete: und da ich, vor dem Scheidegruß plötzlich ernſthaft, ihm dankte, mit zitternder Stimme, daß er mich ſo gütig angehört, ſchien

meine Rührung ihn zu rühren. Unnachahmlich war der Ton, in welchem er sprach: „Ja, wie wär's denn, wenn Sie heute mit uns speisen wollten?"

Ich stotterte, überrascht durch diese unverhoffte Aufforderung, eine verlegene Zusage heraus. Erst auf der Straße wurd' ich in so weit meiner Freude Herr, daß ich sie mir gehörig zu Gemüthe führen und in ihrer ganzen Bedeutung genießen konnte. Die Hofequipage, in welcher die Prinzessin Auguste (jetzt Preußens Königin) mit Ihrer Schwester dem Goethe'schen Hause zufuhr, begegnete mir wenig Schritte vor letzterem und ich . . .

Doch, ich habe ja dies und die erste Mittagstafel und was daraus für mich hervorging, so wie meine sämmtlichen Beziehungen zu Goethe und dessen Familie, ausführlich und der Wahrheit gemäß in dem Buche „Vierzig Jahre" zu schildern versucht, will mich nicht wiederholen und hier nur noch ein Ereigniß nachträglich erwähnen, dessen scheinbare Geringfügigkeit leicht belächelt werden mag, welches darum doch für die Charakteristik des oft Verkannten, gerade weil es einen unbedeutenden Gegenstand betrifft, sehr bezeichnend ist, wenigstens mir so erscheint.

Unter den Gerichten aus guter, solider Küche, die uns dargeboten wurden, befand sich eine Schüssel, an der ich mich vorzüglich betheiligte: „Püré von Wild mit Spiegeleiern!" Ich war schon so „heimlich" geworden,

daß ich, bei unausgesetztem Respecte vor dem Herrn des Hauses, tüchtig zulangte und seinen gastfreundlichen Ermunterungen entsprechend, meinen Teller ein zweites Mal füllte und leerte. Das geschah bei meiner ersten Speisung, im kleinen vertraulichen Kreise. Wie ich dann, ein Jahr später, bei zweitem längerem Aufenthalte, durchschnittlich in jeder Woche zwei Mal zur Tafel gezogen, ein Mal an einem größeren Diner Theil hatte, fügte sich's, daß besagte succulente Speise sich auch einstellte. Ich sprach ihr wieder lebhaft zu, räumte den herzhaft herausgelöffelten Vorrath rasch auf; schon wurden an der entgegengesetzten Seite des Tisches die Teller gewechselt. Da richtete Goethe, von dem ich weit entfernt saß, seine Götteraugen auf meinen Teller, lächelte mir mit einem Blicke des Einverständnisses zu, gab dem zur Aushülfe servierenden Lohndiener (o „Zapfe!" cara memoria!) einen wahren Jupiterwink ... und Zapfe reichte mir noch einmal die Schüssel, zärtlich flüsternd: „Der Herr Geheimderath schicken mich!"

Nicht wahr, Sie finden es abgeschmackt, junger Mann des Fortschrittes, daß ein weit zurückgebliebener Greis derlei Histörchen drucken zu lassen wagt? Mag Ihr Spott über ihn ergehen; er bekennt offen, wie tief ihn die Erinnerung an jenen Augenblick bewegt. „Pürs von Wild mit Spiegeleiern" nimmt sich entsetzlich prosaisch aus, das geb' ich zu. Dagegen liegt in solchem

meine Rührung ihn zu rühren. Unnachahmlich war der Ton, in welchem er ſprach: „Ja, wie wär's denn, wenn Sie heute mit uns ſpeiſen wollten?"

Ich ſtotterte, überraſcht durch dieſe unverhoffte Aufforderung, eine verlegene Zuſage heraus. Erſt auf der Straße wurd' ich in ſo weit meiner Freude Herr, daß ich ſie mir gehörig zu Gemüthe führen und in ihrer ganzen Bedeutung genießen konnte. Die Hofequipage, in welcher die Prinzeſſin Auguſte (jetzt Preußens Königin) mit Ihrer Schweſter dem Goethe'ſchen Hauſe zufuhr, begegnete mir wenig Schritte vor letzterem und ich . . .

Doch, ich habe ja dies und die erſte Mittagstafel und was daraus für mich hervorging, ſo wie meine ſämmtlichen Beziehungen zu Goethe und deſſen Familie, ausführlich und der Wahrheit gemäß in dem Buche „Vierzig Jahre" zu ſchildern verſucht, will mich nicht wiederholen und hier nur noch ein Ereigniß nachträglich erwähnen, deſſen ſcheinbare Geringfügigkeit leicht belächelt werden mag, welches darum doch für die Charakteriſtik des oft Verkannten, gerade weil es einen unbedeutenden Gegenſtand betrifft, ſehr bezeichnend iſt, wenigſtens mir ſo erſcheint.

Unter den Gerichten aus guter, ſolider Küche, die uns dargeboten wurden, befand ſich eine Schüſſel, an der ich mich vorzüglich betheiligte: „Pürs von Wild mit Spiegeleiern!" Ich war ſchon ſo „heimlich" geworden,

daß ich, bei unausgesetztem Respecte vor dem Herrn des Hauses, tüchtig zulangte und seinen gastfreundlichen Ermunterungen entsprechend, meinen Teller ein zweites Mal füllte und leerte. Das geschah bei meiner ersten Speisung, im kleinen vertraulichen Kreise. Wie ich dann, ein Jahr später, bei zweitem längerem Aufenthalte, durchschnittlich in jeder Woche zwei Mal zur Tafel gezogen, ein Mal an einem größeren Diner Theil hatte, fügte sich's, daß besagte succulente Speise sich auch einstellte. Ich sprach ihr wieder lebhaft zu, räumte den herzhaft herausgelöffelten Vorrath rasch auf; schon wurden an der entgegengesetzten Seite des Tisches die Teller gewechselt. Da richtete Goethe, von dem ich weit entfernt saß, seine Götteraugen auf meinen Teller, lächelte mir mit einem Blicke des Einverständnisses zu, gab dem zur Aushülfe servierenden Lohndiener (o „Zapfe!" cara memoria!) einen wahren Jupiterwink ... und Zapfe reichte mir noch einmal die Schüssel, zärtlich flüsternd: „Der Herr Geheimderath schicken mich!"

Nicht wahr, Sie finden es abgeschmackt, junger Mann des Fortschrittes, daß ein weit zurückgebliebener Greis derlei Histörchen drucken zu lassen wagt? Mag Ihr Spott über ihn ergehen; er bekennt offen, wie tief ihn die Erinnerung an jenen Augenblick bewegt. „Pürs von Wild mit Spiegeleiern" nimmt sich entsetzlich prosaisch aus, das geb' ich zu. Dagegen liegt in solchem

Beweiſe wohlwollender Sorgfalt, zarter Aufmerkſamkeit, die ſich auf alltägliche menſchliche Bedürfniſſe wie Speiſ' und Trank erſtrecken, eine Poeſie des Herzens, die ſich freilich weder mit dem Geiſte, noch mit dem Magen, ... die ſich einzig mit dem Herzen nachempfinden läßt.

Waren vorſtehende Zeilen in keiner anderen Abſicht niedergeſchrieben, als in der: Goethe's ſcheinbare Kälte beim Empfange fremder Beſucher erklärend zu entſchuldigen und ſein ihm ſo häufig vorgeworfenes „abſtoßendes Betragen" zu rechtfertigen, indem ein guter Theil der Schuld dem Betragen der Beſuchenden zugeſchoben werden ſollte, ſo darf doch, um bei der ſtrengen Wahrheit zu bleiben, nicht verſchwiegen werden, daß des alten Herrn Ausdrucksweiſe, wie ſie gegen ſeines großen Lebens Ende hin, bereits in ſchriftlichen Aeußerungen bisweilen etwas Steifes, Abgemeſſenes, „Kanzleihaftes" angenommen, auch im mündlichen Geſpräche oft ſeltſamen Satzbildungen unterlag, deren Förmlichkeit leicht abſchrecken konnte. Auch dafür geben Schuckmann's geiſtreiche Bemerkungen pſychologiſch erläuternden Aufſchluß. Ich ſetze hinzu: Wer ohne Ehrfurcht, ohne reine Liebe, nur aus Neugier zu Goethe kam, oder wer gar beifällige Anerkennung für eigene Verdienſte ſich abholen wollte, der konnte, wenn er keine günſtige Stunde traf, bald verſtimmt und niedergeſchlagen ſein. Wer aber aufrichtige Hingebung mitbrachte, wer ſich

offen und ehrlich zeigte, wie er war; wer nichts begehrte, als eben des Edlen Antlitz freudig zu schauen ... dem blieben weder Antlitz noch Brust verschlossen, der hörte auch aus eigenthümlich construirten Sätzen die Seele heraus, das warme Gemüth.

Ich habe mich des Wortes „kanzleihaft" bedient, zur Bezeichnung goethischer Ausdrucksweise in späterer Zeit. Das Wort gehört nicht mir; ich verdank' es dem Dichter der „Sappho," des „Ottokar," des „treuen Diener seines Herrn" und anderer großer Werke, dem auch in Weimar mit unverwelklichen Kränzen geschmückten Grillparzer. Der hat gesungen (wie er sich im Schreiben an einen Freund ausdrückt), „da Goethe in seiner letzten Zeit wunderliche Aphorismen heraustönte, die eben so lächerlich vergöttert, als frevelhaft verspottet wurden":

Und ob er mitunter „kanzleihaft" spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen,
Die Großen der Zeiten sterben nicht. —
Das Alter ist Keinem erlassen.

Doch ahmst Du ihm nach, Du junges Volk,
So laß' vor Allem Dir sagen:
Nur Jenem steht der Schlafrock wohl,
Der früher den Harnisch getragen.

II.

Im Erbprinzen.

Wer sich bei Goethe's Lebzeiten in Ilm-Athen einige Zeit aufhielt und nur die geringste Gelegenheit fand mit dortigen Familien zu verkehren, mußte nothwendigerweise zwischen jüngere Engländer gerathen, welche daselbst gehegt, ja verhätschelt wurden. Meistentheils waren sie dahin gesendet worden, damit sie in diesem Brutofen deutscher Bildung humanistischen Studien obliegen sollten. Die Ihrigen mochten wohl Eins und das Andere vom genius loci gehört oder gelesen haben und überließen sich nebelhaften Erwartungen, ihren Sprößlingen könne dessen einwirkende Nähe zu Gute kommen. Eckermann galt für den Lehrer und Führer Einiger unter ihnen, für den gefälligen Freund und Berather der Meisten. Vom Hofe empfingen sie sichtliche Auszeichnungen. Karl August war nicht blos ein musenfreundlicher, er war auch ein praktischer Herrscher, und er meinte, daß britische Guineen in sächsische Gulden umgesetzt, dem Gedeihen seiner kleinen Residenz durchaus keinen Schaden brächten.

Das war denn im Princip allerliebſt, behagte den holden Inſulanern augenſcheinlich, verleitete jedoch zu allerlei Inſular-Inſolenzen und Uebermächtigkeiten, welche häufig empfand, wer mit ihnen in Berührung kam. Und Letzteres zu vermeiden war ſchwierig, denn man begegnete ihnen aller Orten. Ueberall hielten ſie ſich obenauf. Der Damen zuvorkommende Huld verwöhnte ſie; geſtattete ihnen, ſich das Unglaubliche zu geſtatten. Mitunter zeigten ſich recht umgängliche, in ihrer Art ſogar beſcheidene Menſchen darunter. Aber an veritablen Flegeln fehlt' es wahrlich auch nicht. Zum Glücke „wechſelten" ſie oft und raſch. Die Phyſiognomie der Geſellſchaft wechſelte mit ihnen. Wer bei ſeinem Aufenthalt in Weimar juſt einen guten engliſchen Jahrgang traf, konnte froh ſein.

Was mich anlangt, hab' ich die Bemerkung gemacht, und dieſelbe an unterſchiedlichen Jahrgängen durchaus beſtätigt gefunden, daß die vornehmen Ariſtokraten ſtets die artigſten und liebenswürdigſten Engländer, Diejenigen jedoch die unerträglichſten Geſellen geweſen ſind, welche den kurzen Ausflug durch Deutſchland benutzten, ſich große Airs zu geben, und zu ſcheinen, was ſie nicht ſein konnten ... wobei ihnen denn freilich die weibliche Hälfte der Bevölkerung willigſt Vorſchub leiſtete. Die männliche Hälfte murrte zwar ... aber ſie murrte ſehr leiſe. Denn wer wagte ſich laut hervor mit ſeinem

II.

Im Erbprinzen.

Wer ſich bei Goethe's Lebzeiten in Ilm-Athen einige Zeit aufhielt und nur die geringſte Gelegenheit fand mit dortigen Familien zu verkehren, mußte nothwendigerweiſe zwiſchen jüngere Engländer gerathen, welche daſelbſt gehegt, ja verhätſchelt wurden. Meiſtentheils waren ſie dahin geſendet worden, damit ſie in dieſem Brutofen deutſcher Bildung humaniſtiſchen Studien obliegen ſollten. Die Ihrigen mochten wohl Eins und das Andere vom genius loci gehört oder geleſen haben und überließen ſich nebelhaften Erwartungen, ihren Sprößlingen könne deſſen einwirkende Nähe zu Gute kommen. Eckermann galt für den Lehrer und Führer Einiger unter ihnen, für den gefälligen Freund und Berather der Meiſten. Vom Hofe empfingen ſie ſichtliche Auszeichnungen. Karl Auguſt war nicht blos ein muſenfreundlicher, er war auch ein praktiſcher Herrſcher, und er meinte, daß britiſche Guineen in ſächſiſche Gulden umgeſetzt, dem Gedeihen ſeiner kleinen Reſidenz durchaus keinen Schaden brächten.

Das war denn im Princip allerliebſt, behagte den holden Inſulanern augenſcheinlich, verleitete jedoch zu allerlei Inſular-Inſolenzen und Uebermächtigkeiten, welche häufig empfand, wer mit ihnen in Berührung kam. Und Letzteres zu vermeiden war ſchwierig, denn man begegnete ihnen aller Orten. Ueberall hielten ſie ſich obenauf. Der Damen zuvorkommende Huld verwöhnte ſie; geſtattete ihnen, ſich das Unglaubliche zu geſtatten. Mitunter zeigten ſich recht umgängliche, in ihrer Art ſogar beſcheidene Menſchen darunter. Aber an veritablen Flegeln fehlt' es wahrlich auch nicht. Zum Glücke „wechſelten" ſie oft und raſch. Die Phyſiognomie der Geſellſchaft wechſelte mit ihnen. Wer bei ſeinem Aufenthalt in Weimar juſt einen *guten* engliſchen Jahrgang traf, konnte froh ſein.

Was mich anlangt, hab' ich die Bemerkung gemacht, und dieſelbe an unterſchiedlichen Jahrgängen durchaus beſtätigt gefunden, daß die vornehmen Ariſtokraten ſtets die artigſten und liebenswürdigſten Engländer, Diejenigen jedoch die unerträglichſten Geſellen geweſen ſind, welche den kurzen Ausflug durch Deutſchland benutzten, ſich große Airs zu geben, und zu *ſcheinen*, was ſie nicht ſein konnten ... wobei ihnen denn freilich die weibliche Hälfte der Bevölkerung willigſt Vorſchub leiſtete. Die männliche Hälfte murrte zwar ... aber ſie murrte *ſehr leiſe*. Denn wer wagte ſich laut hervor mit ſeinem

gerechten Groll wider kecke Eindringlinge, gegenüber dem Hofe; dem Goethe'ſchen Hauſe (nicht ihm!); der Damenwelt; endlich denjenigen Geſchäftsleuten, die an plattirten Lords faſt noch mehr gewannen als an echten? — Wer, frag' ich, wagte ſich hervor mit ſeinem Groll, außer etwa ein rückſichtsloſer Fremder gleich mir, dem es nicht darauf ankam, ſich den Mund zu verbrennen mit Verſpottung übertriebener Anglomanie? Ja, ich hab's bisweilen riskirt ... wie begreiflich, ohne Erfolg. Doch was verkniffen werden mußte innerhalb der weimariſchen Mauern, machte ſich nach Außen Luft, drang nach anderen Orten, erreichte in Jena ſogar das Ohr des harthörigen, ſchier völlig tauben, darum nicht minder Wohlklang ſpendenden Verskünſtlers Gries, der voll vaterländiſchen Grimmes herüber ſang:

„Geduld! Verlaß Dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert ſich auf Erden;
Und geht's nur ſo ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutſche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden."

Nicht übel geſagt auf eine Stadt, aus welcher Goethe ein halb Jahrhundert geiſtig-deutſch regiert hatte!

Mit den Wölfen muß man heulen, und mit den jungen engliſchen Bären, die an der Ilm geleckt werden ſollten, mußte man kneipen, wollte man ſonſt leidlich zu ihnen ſtehen. Meine Begabung für dieſe freie Kunſt (die Kneiperei) iſt von Jugend auf gering geweſen. Im

Bewußtsein meiner Schwäche hab' ich mich, wo irgend möglich, fern davon gehalten, folglich auch dort. Einem verhängnißvollen Abend bin ich denn doch zum Opfer gefallen.

Jean Jacques Ampère, des berühmten Physikers damals noch unberühmter Sohn, der spätere Reisende par excellence, hatte seine wissenschaftlichen Forscherfahrten mit Deutschland begonnen; hatte Weimar zum ersten Hauptziele ernsten Strebens ausersehen. Neben den bereits ansässigen Briten machte der Franzose, den durchaus keine pariserisch-gefälligen Formen schmückten, der vielmehr einem gründlich-deutschen Gelehrten glich, geringes Glück in der „schönen Welt." Um so wärmer war er von Goethe empfangen worden. Ja, dieser hatte ihm sogar die unerhörte Auszeichnung erwiesen, ihm einige Scenen aus dem in den zweiten Theil von Faust gehörigen Zwischenspiel „Helena" vor kleinstem Zuhörerkreise vorzulesen, und bei den Eingangsworten:

„Bewundert viel und viel gescholten, Helena"

wacker auf den Tisch geschlagen, mit geballter Faust, was nach Ampère's Versicherung wie ein Karthaunen-Signalschuß geklungen, zu gespannter Aufmerksamkeit mahnend.

August Goethe (der Sohn) und Eckermann ließen sich Beide angelegen sein, des Vaters Beispiel nachzuahmen. Sie machten, Jeder nach seiner Art, dem

Pariſer die Honneurs von Weimar. Und da eben in jener Periode der alte Herr, aus momentaner Verſtimmung, die ſtädtiſche Wohnung urplötzlich verlaſſen, um ſich kleiner Verdrießlichkeiten halber in's Gartenhäuschen zu flüchten; — und da die Schwiegertochter Ottilie, ihre Niederkunft erwartend, kränkelte und unſichtbar blieb; — und da der nachgiebige Eckermann kein Spielverderber heißen wollte; — und da einige Engländer mit uns gemeinſam zu verkehren wünſchten; ſo ... das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt.

Ampère ahnte kaum, was ihm bevorſtand. Ich aber wäre mit ihm, mit Eckermann, mit Goethe's einzigem Sohne in die Hölle gegangen! Weshalb nicht in ein heimlich Stübchen des Hôtels „zum Erbprinzen?"

Auch begaben wir uns dahin nicht geraden Weges; ich hatte nicht nöthig, aus meinem „Elephanten" unmittelbar in's Nachbarhaus zu fallen. Denn wir zogen, drei Deutſche und ein Franzoſe, erſt hinaus, vor das im Grünen ſtehende Gebäude, von dem es heißt: „Uebermüthig ſieht's nicht aus ꝛc." Wir wandelten, vom bleichen Monde recht elegiſch beſchienen, drum herum; blickten ſehnſüchtig nach dem erleuchteten Fenſterlein, hinter welchem Er weilte, tauſchten manch' ernſtes Wort, manchen guten Gedanken in ſchlechtem Franzöſiſch, den Franzoſen ausgenommen, der dafür das

Seinige that, an deutſcher Sprache Wiedervergeltung zu üben.

Niemand entgeht ſeinem Schickſal. Obwohl ich in Mondſchein-Romantik mein Möglichſtes leiſtete; obwohl Ampère verſicherte: zu ſolcher Stunde, an dieſem Orte, vor Goethe's Gartenhauſe, begreife er nun véritablement die ihm bisher unbegreifliche deutſche Sentimentalität — er wie ich mußten uns dem Dränger fügen, der gleich einem Wegweiſer den Arm ausſtreckte nach dem „Erbprinzen," wo Jung-Altengland bereits unſerer harren würde!

Das war ein tolles, wahrhaft babyloniſches Symposion. Babyloniſch nicht allein der Sprachverwirrung wegen, ſondern auch weil wir gewiſſermaßen am Thurm zu Babel bauten mit überſchwänglichen Ideen, unreifen Plänen, tollkühnen Behauptungen. Jedweder träumte für ſeine Zukunft das Höchſte, ſah das Gerüſt ſchon bis an die Wolken ragen, auf dem er ſich dereinſt über die Wolken empor zu ſchwingen wähnte; Dieſer als Dichter, Jener als Gelehrter, ein Dritter als Staatsmann, Einer das Schwert, der Andere die Feder ſchwingend ... Alle insgeſammt große Männer. — Nun, wir ſind ſo ziemlich auf der Erde geblieben! Was aus den Engländern geworden, weiß ich wohl nicht. Etliche Namen hab' ich vergeſſen; die im Gedächtniß hangen gebliebenen nie weiter nennen gehört. Scotts, Wellingtons, Can-

nings haben sich schwerlich aus ihnen entwickelt, sonst hätte man davon vernommen. August, Eckermann, Ampère haben das bessere Theil erwählt: sie sind begraben. Ich bin einstweilen übrig geblieben und leugne nicht, daß ich damals, wie ich im Trinken (denn sogar Eckermann und Ampère leisteten mehr) der Schwächste, im Vertrauen auf künftige Gloire einer der Stärksten gewesen. Ja, ich besinne mich auf den Vortrag etwelcher Bruchstücke aus einer kürzlich verfaßten Dichtung, welche Byron'sche Genialität athmen wollte! Und hatte doch schon neunundzwanzig Jahre auf dem Nacken. Das ist der Flegeljahre dritte Epoche. Mehr oder weniger wohnte uns Allen, Eckermännlein vielleicht (?) ausgenommen, von besagter Flegeljährigkeit der Mannheit eine gehörige Portion bei. Nur daß wir erlernt hatten, im nüchternen Zustande sie schicklich zu verbergen. Der Wein jagte sie heraus. Es gab zuletzt ein wüstes Gelage. Wie es geendet, vermag ich nicht recht zu sagen. Für die Engländer entschieden unter'm Tische. Für mich mit totaler Vergessenheit der Mondschein-Promenade, ja sogar des Greises im Gartenhäuschen. Nur dessen Stoßseufzer tönte mir nächtlich im Gewissen nach:

„Seltner wäre verrückt das Ziel,
Gäb's keinen Wein ... und keine Weiberthränen!"

III.

Frau von Heygendorf.

Als ich Frau von Heygendorf — die ihrer Zeit so gefeierte Sängerin und Schauſpielerin Caroline Jagemann — kennen lernte, hatte das Verhältniß zum Großherzog jenen wahrhaft romanhaften Zauber längſt abgeſtreift, von welchem glaubwürdige Zeitgenoſſen noch ſo viel zu erzählen wußten. Der Großherzog war ein alter Herr, Frau von Heygendorf (dieſen Namen trug ſie in der Stadt, auf den Brettern iſt ſie Madame Jagemann geblieben!) war eine alternde Dame geworden; glühende Leidenſchaft hatte ſich zu dauernder Freundſchaft abgekühlt, was für edelmüthige Beſtändigkeit von der einen, für kluges Verhalten von der anderen Seite zeugt. Frau von Heygendorf's Einfluß auf Karl Auguſt iſt bis zu deſſen Tode derſelbe geblieben.

Ich glaube nicht, wenigſtens hab' ich nie darüber klagen hören, daß ſie in Regierungs-Angelegenheiten dieſen Einfluß gemißbraucht habe. Von Theater-Angelegenheiten läßt ſich leider nicht daſſelbe rühmen, denn

in dieſe griff ſie nicht nur gelegentlich hinein, ſondern führte recht entſchieden das Regiment. Auf gewiſſe Weiſe mag ſie Das, wenn auch verſteckter maßen, ſchon gethan haben, da Goethe noch an der Spitze dieſer Kunſtverwaltung ſtand, wie ja jene vielbeſchriebene ſiegreiche Protection beweiſt, welche ſie dem Hunde des Aubry de Montdidier und deſſen Pflegeeltern und Erziehern, Herrn und Madame Brandt, angedeihen laſſen, womit ſie gegen ihren, dem Titel nach, Vorgeſetzten, den Sieg davon trug und ihn von der Direction verſcheuchte. Späterhin war es ihr gelungen, einen Freund, den ihr fürſtlicher Gönner großmüthig neben ſich duldete, einen nicht unbegabten Sänger, zum Oberdirector des Hoftheaters zu befördern. Und nun hielt ſie die Leitung nach beiden Gewalten hin feſt; war die Regentin zweier Regenten, von denen der Eine, neben ſeinem kleinen Weltreiche, auch jenes noch kleinere Reich, welches die Welt bedeuten will, zu regieren berechtigt war, ſobald er ſich, von ihr veranlaßt, darum zu bekümmern Luſt zeigte, von denen der Andere Jenem und ihr unterwürfig bleiben und ſich eben mit der Titulatur des Amtes begnügen mußte.

Mir iſt das, wenn ſchon nicht durch einen Hund, doch durch ein anderes Hausthier klar gemacht worden. Ich hatte ein dazumal in Paris mit großem Succeß gegebenes Scribe'ſches Vaudeville „La chatte méta-

morphosée en femme“ nach meiner Art verdeutſcht, mit hübſchen Melodieen nach meiner Wahl ausgeſtattet und las es, friſchbacken wie's aus dem Ofen kam, als „Verwandelte Katze“ der Frau von Heygendorf vor. Ich befand mich, wie ſchon das vorige Kapitel erwähnt, im dritten Stadium der Flegeljahre, welches bei mir unerlaubt lange gedauert hat, war naiv-kindiſch, dummehrlich, mit offnen Augen blind ... ſonſt hätt' ich wahrnehmen müſſen, daß der übertrieben lebhafte Beifall, den meine ſchwache Arbeit erregte, weniger dem Autor, als dem Wunſche der Spenderin galt, in eigenſter wohlbeleibter Perſon das ſchlanke, gewandte Kätzchen darzuſtellen. Davon aber merkte ich nichts, ſackte den reichlichen Applaus freudig ein, gelobte Abſchriften von Buch und Partitur möglichſt raſch aus Berlin einzuſenden und begab mich von Frau von Heygendorf geraden Weges zu ... Auguſte Sutorius, die, höchſt unzufrieden mit ihrer „untergeordneten Stellung“ (ſie war nebenbei geſagt nirgend zufrieden!), in der That nur ſpärlich mit dankbaren Rollen bedacht, voll wahren Heißhungers auf beſagte Katze ſich ſtürzte. Wir wurden einig, daß ich in meinem Begleitſchreiben an die Direction dieſe Partie, dem Autorrechte gemäß, für ſie, für Auguſten beſtimmen ſollte.

(Das iſt denn ſeiner Zeit geſchehen und hat die natürliche Folge gehabt, welche ein lebensklügerer Menſch

vorausſehen mußte: Man ſchickte mir das Stück umgehend zurück und erklärte es für unbrauchbar, daſſelbe Stück, von welchem die incognito regierende Donna assolutissima ſich mehr denn entzückt gezeigt.)

Doch das ging ja erſt Monate nachher vor ſich. Zur Zeit befind' ich mich in Weimar, ſtehe noch in vollſter Katzengunſt, die ſich ſo weit erſtreckt, daß Madame Jagemann dem „talentvollen Schriftſteller" ihre Maria Stuart vorzuſpielen ſich entſchließt.

Nicht ohne frommen Schauder hab' ich das Programm in der Hand gehalten, worauf die Namen Graff, Heide, Oels — Namen aus glorreicher Schiller-Goethe-Epoche verzeichnet ſtanden. Madame Jagemann gehörte ja ebenfalls noch dazu. Und nicht minder gehörte zu jenen meinen lieben langen Flegeljahren die aufrichtig-kindliche Pietät, der ſich willig fügende Reſpect für überkommene Autoritäten. Ich hatte mich ernſtlich bemüht zu vergeſſen, was ich vor Jahren in Berlin vernommen über ein Gaſtſpiel der Jagemann auf Königl. Hoftheater. Sie war, ſo hieß es in Berlin, ausgeſtattet mit den gewichtigſten Empfehlungen, eingetroffen, demgemäß gebührend empfangen und die Thüren zum Muſentempel waren ihr weit geöffnet worden. Zur erſten Auftrittsrolle hatte ſie „Precioſa" erwählt, eine Partie, worin ſich, neben der recitirenden Schauſpielerin, auch die Sängerin, die Tänzerin zu zeigen Gelegenheit findet.

P. A. Wolff ſchrieb dieſe Rolle für die in Blüthe der Jugend und Schönheit prangende Stich, und C. M. v. Weber nahm bei Compoſition des Liedes „Einſam bin ich nicht alleine" Rückſicht auf deren Stimmlage. Welchen beiſpielloſen Erfolg die Stich gehabt, konnte in Weimar nicht unbekannt geblieben ſein. Doch Madame Jagemann mag wohl das berliner Publikum nach ihrem weimariſchen gemeſſen und ſich eingebildet haben, vor erſterem eben ſo zu triumphiren, wie vor letzterem. Das wäre nur ein verzeihlicher Irrthum, weil er ein menſchlich-eitler, und was noch mehr ſagen will, weil er ein echt weiblicher geweſen. Daß aber eine Künſtlerin von Urtheil, Bildung und Geſchmack ſich durch kindiſche Eitelkeit ſo völlig verblenden ließ, als Precioſa, zwiſchen Weber's himmliſche Muſik, eine italieniſche Bravour-Arie mit Coloraturen (irr' ich nicht aus der gazza ladra) einzulegen . . . dafür giebt es weder Entſchuldigung, noch Verzeihung! Das berliner Parterre hatte denn auch dergleichen nicht vorwalten laſſen, nicht einmal mildernde Umſtände angenommen, hatte ſein Verdict unnachſichtig kund gegeben und zwar mit dem ſo geſprochenen wie geſchriebenen Wortſpiele: „Die Jagemann jage man!" —

Dieſer Erinnerung ſuchte ich mich gewaltſam zu entſchlagen, da ich hinging Maria Stuart zu ſehen. Gewiß, ich brachte den beſten Willen mit, wollte bewundern,

anbeten, wenn irgend möglich. Aber ach, es war unmöglich. Mir erſchien Alles äußerlich, keine Spur von innerer Seele. Ich ſaß erſtarrt. Gern hätt' ich meinen Nachbarn, deren einer Eckermann, leiſe Bekenntniſſe mißmüthiger Enttäuſchung abgelegt; doch an dieſe Erleichterung durft' ich nicht denken, denn „der Herr" überwachte aus ſeiner kleinen Seiten-, nicht aus der mittleren Hof-Loge, jede Miene, jede Bewegung des Fremden. Und dieſer zeigte ſich feig genug, „Brava!" zu rufen und in die Hände zu klatſchen, wenn die ſchottiſche Königin darauf hin loslegte.

Ach, was hätte ein Goetheaner meines Schlages nicht gethan, um des Meiſters vertrautem Herrn und Herzog zu gefallen! Wie der Soldat, angeblickt vom Auge ſeines Feldherrn, durch dieſen ermuthigt, auch in demjenigen Kriege tapfer mitkämpft, den er nicht billigt, ſo arbeitete ich tapfer als Claqueur unter Karl Auguſt's Blicken. Es ging wie auf Commando. Ja, ich trieb's noch weiter. Faſt ſchäm' ich mich des Bekenntniſſes. Denn wie Vielerlei ich mir im Leben zu Schulden kommen ließ, ehrlich bin ich immer geweſen, habe niemals anders geſchrieben, als wie mir um's Herz geweſen ... außer damals in Weimar!

Ja, ich kann's nicht leugnen: ich hab' ein Gedicht gemacht an Madame Jagemann „als Maria Stuart," hab's ihr überſendet, hab's, glaub' ich, fürcht' ich, ſicher

weiß ich's nicht mehr, hab's, glaub' ich, ſogar drucken laſſen, und wenn mich nicht ſchwarze, geſpenſtige Schatten täuſchen, in Gubitzen's „Geſellſchafter," wofür ich, wenn's wirklich geſchah, den alten Freund nachträglich um Verzeihung bitte; denn es muß mordſchlecht geweſen ſein.

Mein Lohn für dieſe Unthat war die Einladung zu einer Abendgeſellſchaft bei der Beſungenen, wo ſie mich Seiner Königl. Hoheit, dem Großherzoge „vorzuſtellen gedenke."

Da ließ ſich aber die ernſte Mahnung, welche Maria Stuart auf ihrem Gange zum Henkerblock dem gleißneriſchen Lord Leiceſter ertheilt: „Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!" auf mich anwenden, wie ſich ſogleich zeigen wird.

Ich kann mich nicht genau beſinnen, wer außer Ampère und mir noch zugegen geweſen. Von dem Kanzler Dr. Friedrich von Müller weiß ich's ganz ſicher, weil zwiſchen dieſem und dem Allergnädigſten ſich eine kleine, ſo zu ſagen literariſche Fehde erhob, bei welcher der Allergnädigſte ſchier ein Bischen ungnädig ward, und deren Pointe mir feſt im Gedächtniſſe ſitzen blieb. Es war die Rede von den für S. K. Hoheit fernerhin zu beſtellenden Tagesblättern, und Herr von Müller fragte an, ob auch jene „Schnellpoſt," die damals in Berlin und Umgegend ſo viel Aufſehen gemacht, wiederum verſchrieben werden ſolle? Als darauf eine

anbeten, wenn irgend möglich. Aber ach, es war unmöglich. Mir erſchien Alles äußerlich, keine Spur von innerer Seele. Ich ſaß erſtarrt. Gern hätt' ich meinen Nachbarn, deren einer Eckermann, leiſe Bekenntniſſe mißmüthiger Enttäuſchung abgelegt; doch an dieſe Erleichterung durft' ich nicht denken, denn „der Herr" überwachte aus ſeiner kleinen Seiten-, nicht aus der mittleren Hof-Loge, jede Miene, jede Bewegung des Fremden. Und dieſer zeigte ſich feig genug, „Brava!" zu rufen und in die Hände zu klatſchen, wenn die ſchottiſche Königin darauf hin loslegte.

Ach, was hätte ein Goetheaner meines Schlages nicht gethan, um des Meiſters vertrautem Herrn und Herzog zu gefallen! Wie der Soldat, angeblickt vom Auge ſeines Feldherrn, durch dieſen ermuthigt, auch in demjenigen Kriege tapfer mitkämpft, den er nicht billigt, ſo arbeitete ich tapfer als Claqueur unter Karl Auguſt's Blicken. Es ging wie auf Commando. Ja, ich trieb's noch weiter. Faſt ſchäm' ich mich des Bekenntniſſes. Denn wie Vielerlei ich mir im Leben zu Schulden kommen ließ, ehrlich bin ich immer geweſen, habe niemals anders geſchrieben, als wie mir um's Herz geweſen ... außer damals in Weimar!

Ja, ich kann's nicht leugnen: ich hab' ein Gedicht gemacht an Madame Jagemann „als Maria Stuart," hab's ihr überſendet, hab's, glaub' ich, fürcht' ich, ſicher

weiß ich's nicht mehr, hab's, glaub' ich, ſogar drucken laſſen, und wenn mich nicht ſchwarze, geſpenſtige Schatten täuſchen, in Gubitzen's „Geſellſchafter," wofür ich, wenn's wirklich geſchah, den alten Freund nachträglich um Verzeihung bitte; denn es muß mordſchlecht geweſen ſein.

Mein Lohn für dieſe Unthat war die Einladung zu einer Abendgeſellſchaft bei der Beſungenen, wo ſie mich Seiner Königl. Hoheit, dem Großherzoge „vorzuſtellen gedenke."

Da ließ ſich aber die ernſte Mahnung, welche Maria Stuart auf ihrem Gange zum Henkerblock dem gleißneriſchen Lord Leiceſter ertheilt: „Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!" auf mich anwenden, wie ſich ſogleich zeigen wird.

Ich kann mich nicht genau beſinnen, wer außer Ampère und mir noch zugegen geweſen. Von dem Kanzler Dr. Friedrich von Müller weiß ich's ganz ſicher, weil zwiſchen dieſem und dem Allergnädigſten ſich eine kleine, ſo zu ſagen literariſche Fehde erhob, bei welcher der Allergnädigſte ſchier ein Bischen ungnädig ward, und deren Pointe mir feſt im Gedächtniſſe ſitzen blieb. Es war die Rede von den für S. K. Hoheit fernerhin zu beſtellenden Tagesblättern, und Herr von Müller fragte an, ob auch jene „Schnellpoſt," die damals in Berlin und Umgegend ſo viel Aufſehen gemacht, wiederum verſchrieben werden ſolle? Als darauf eine

zweideutige, halb ablehnende Antwort erfolgte, machte der Kanzler gelinde Opposition, indem er Herrn Saphir's Verdienste, hauptsächlich dessen sprudelnden Witz herausstrich. Dieser Anerkennung entgegnete der Großherzog ziemlich mürrisch: „Ach, das ist die Gattung von Witz, den ich nicht leiden mag. Der ist leicht zu haben, wenn man Wahrheit und Gerechtigkeit in's Gesicht schlägt und lächerlich zu machen sucht, was Andern theuer und werth war. Das ist eine Sorte Witz, die schon lange im Rinnsteine liegt, und anständige Schriftsteller haben sie nicht herauskratzen wollen, aus Furcht sich selbst damit zu beschmutzen. Diese Furcht hält den Herausgeber der „Schnellpost" freilich nicht zurück."

Mir, dem Herr M. G. Saphir bereits manches Klümpchen und Kleckschen angeworfen, tönte diese Kritik der berliner Tages- und Modekritik wie ein Hohelied und ich hätte mich am Liebsten dem Fürsten, der es anstimmte, an die Brust gelegt. Doch der sah gar nicht aus, als ob Er geneigt sei, Sich von mir umarmen zu lassen. Im Gegentheil: eben so huldreich und entgegenkommend er sich gezeigt, da Ampère ihm präsentirt wurde, eben so zurückhaltend, ich möchte sagen schroff, empfing er mich. Kaum daß der, durch Frau von Heygendorf veranlaßte Vortrag einiger Shakespeare'schen Scenen ihm etwelchen Antheil und mit diesem etliche lobende Bemerkungen über Auffassen und Wiedergeben

des Dichters abzwang. Als ſpäter beim Souper die Dame vom Hauſe, unterſtützt von dem überall ſtets vermittelnden Kanzler, ſich zerquälte, einen geſellig belebten Ton anzuſchlagen, erwies ihr Beſtreben ſich fruchtlos. Es war und blieb ein lederner Abend. In den „Vierzig Jahren“ (III. Band, 2. Ausgabe), in welchem Buche ich jenen ledernen Abend oberflächlich berührte, ſteht geſchrieben: „Das Räthſel ſollte ſich erſt ein Jahr nachher, wo ich wieder in Weimar war, löſen.“ — Räthſelhaft allerdings mußte mir das Benehmen des hochgeſinnten, edlen Fürſten erſcheinen, von dem Goethe ſingt: „So wende nach Innen, ſo wende nach Außen die Kräfte Jeder, dann wär' es ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſein!“ —

Bei meinem längeren zweiten Aufenthalte, während deſſen ich viele neue Bekanntſchaften machte, gelang es mir der Sache auf den Grund zu dringen. Wohl hatte man gewünſcht, mich Shakſpeare leſen zu hören, hatte ſich dann auch günſtig darüber geäußert. Doch das hinderte nicht, mich trotzdem als persona ingrata zu betrachten. Und dies war ich geworden, weil S. K. Hoheit ſich erinnerte mit meinem Vater in Teplitz einmal zuſammengetroffen zu ſein und aus deſſen Munde eine Klage darüber vernommen zu haben, daß ich als junger Menſch „zum Theater gelaufen ſei.“ Eine Anklage, welche ein alter Officier von ſeinem Standpunkte und

bei ſeinen aus vorigem Jahrhundert herübergetragenen Familienanſichten wider den von ihm getrennten, ihm völlig unbekannten Sohn zu richten, vollſtändig berechtiget war; die jedoch von Karl Auguſt aufgenommen und gleichſam ſanctionirt zu ſehen, mich ſehr befremdete, an deren Wirkung auf dieſen Fürſten ich gar nicht glauben mochte ... bis ich mir deutlich machte, wie ja auch in großen Männern kleinliche Vorurtheile über Stand und Form und Herkommen und Etikette feſt eingewurzelt fortdauern können. Und daß dergleichen Wurzelwerk auch am weimariſchen Hofe, noch dazu in deſſen glänzendſten, die geſammte Geiſteswelt mit ihren Strahlen erleuchtenden Tagen, nicht auszurotten geweſen, zeigte ſich ja ſchon in dem Bedürfniſſe, manche Männer erſt zu „adeln," damit ſie hoffähig würden. Mir iſt das immer unbegreiflich geblieben, obgleich ich ſonſt mehr conſervativer Natur und unerſchütterlicher Royaliſt bin. Vielleicht auch gerade deshalb!

Wär' ich Beherrſcher eines Staates, klein oder groß, ich wollte doch ſehen wer mich verhindern würde, Herrn Friedrich Schiller kurzweg bei Mir zu empfangen, zwiſchen ſämmtlichen Fürſten, Grafen, Freiherrn und Herrn Von's?

An manchen Höfen reicht die Herrlichkeit ohnedies nur bis auf die Barone, und ſimple Herrn Von's dürfen ſich den Mund wiſchen. Dafür adelt man ringsum

nach Herzensluſt, und die von Oben kein Freiherrnthum erlangen, werden von Unten deſto freigebiger mit „Herr und Frau von" bedacht. In Wien iſt jeder Menſch von Adel und das iſt am Ende das Klügſte.

Nach Allem, was ich geleſen und gehört, iſt man in Weimar über dergleichen Hemmniſſe freien geiſtigen Verkehrs jetzt hinaus. Der Enkel des erhabenen, großen Fürſten, deſſen irdiſche Hülle zwiſchen den Särgen der größeſten Dichter modert, ſucht ſeine Ehrfurcht für Karl Auguſt keineswegs durch Feſthalten an abgelebten Förmlichkeiten, ſucht ſie einzig durch preiswürdige Pflege aller Wiſſenſchaften und Künſte zu bethätigen. Das kleine Weimar behauptet, Dank ſei Ihm, fortdauernd den Ruf einer großen Reſidenz im Gebiete des Schönen, Guten, Edlen.

* * *

Und dem Schreiber dieſer Zeilen war's ein beglückendes Zuſammentreffen, daß an demſelben Tage, wo er ſie für den „Salon" niederſchrieb, ihm ganz unerwartet die Freude beſchieden wurde, auf einem breslauer Bahnhofe von Sr. Königl. Hoheit, dem regierenden Großherzoge bemerkt und huldvoll angeredet zu werden. Da ſtand ihm als Regent gegenüber, den er „damals in Weimar" als Zögling des liebenswerthen, ihm nahbefreundeten Soret im frühſten Knabenalter geſehen. Der Knabe iſt ein Mann geworden, würdig Seiner hohen Ahnen.

IV.

Johanna Schopenhauer.

An geräuſchvollen Abenden litten wir keinen Mangel: Aſſembleen und Bälle jagten ſich. Deſto labender wurden ſtille Abende dazwiſchen; jene von erquickenden, unverſiegbaren Quellen erfriſchten, geſegneten, verſteckten, ruhigen Schattenplätze, inmitten der „große Welt" geheißenen dürren Sandwüſte. Doch ich rede in der vielfachen Zahl, ſpreche von Plätzen und weiß nur einen zu nennen, auf den obige Beziehungen wirklich anwendbar ſind. Denn auch ſtille Abende zu drei Perſonen können jeder geiſtigen Behaglichkeit verluſtig gehen, wenn ſie die Form eines Schmauſes annehmen; wenn dabei, ſtatt vertraulicher Geſpräche, Speiſen über Speiſen aufgetiſcht werden; wenn der gehoffte gegenſeitige Austauſch anregender Meinungen in einſeitige Abfütterung umſchlägt. Unbefangene Heiterkeit kann, bei mir wenigſtens, nicht aufkommen, wo ich entdecke, daß wider Brauch und Regel einfach-bürgerlichen Haushaltes, um meinetwillen, „mir zu Ehren," übertriebene Küchen-

anſtrengungen gemacht wurden, ſo daß Gericht auf Gericht folgt. Sind bei ſolchem unnützen Aufwande noch andere, einheimiſche Genoſſen und fleißige Mit-Eſſer zugegen, denen die extraordinaire Fülle zu Gute kommt, dann mag ſich der fremde Gaſt eher tröſten. Soll er jedoch allein verſchlingen, muß er da nicht bei jedem Biſſen, den er hinunterwürgt, Gewiſſensbiſſe empfinden?

Zwei ſolche Abende bereiteten mir, in beſter Abſicht, doch auf recht kleinſtädtiſche Weiſe, zwei gelehrte Männer, unter allzu eifriger Mitwirkung ihrer gehorſamen Hausfrauen: Profeſſor und Bibliothekar Dr. Riemer (Silvio Romano) und Hofrath Dr. Stephan Schütze. Auf ſtille Abende hatten ſie mich eingeladen; beide wurden geräuſchvoll, nicht durch lebhaftes Geſpräch, nein, lediglich durch's Geklapper unaufhörlich gewechſelter Teller zur Aufnahme des Inhaltes von immer wieder aufgetragenen Schüſſeln. Und in einer Profuſion angerichtet für uns Drei, wie für Dreizehn — von denen dann doch wenigſtens Einer im nächſten Jahre ſterben müßte, was ſpannend wäre! — Bei dergleichen Anſtalten ſchwindet mit der letzten Möglichkeit jeglicher Eßluſt nothwendig auch der geſellige Frohſinn, der höhere Genuß des Zuſammenſeins. Ich hätte an Riemer, an dieſen vieljährigen Hausfreund, Vertrauten, Geheimſchreiber, Mitarbeiter Goethe's — ich hätte an Schütze,

den geheimnißvollen, scharfsinnigen „Beobachter an der Ilm," unzählige Fragen zu richten gewünscht; hatte von den Abenden bei und mit ihnen für Stillung meiner Neu- und Wiß-Begier viel erwartet. Das Meiste blieb unerledigt. Wo es mir dennoch gelang, Notizen zwischen Leckerbissen hervorzulocken, blieben die von Riemer gelieferten, im Gegensatze zu den von seiner Gattin gelieferten Nahrungsmitteln, äußerst sparsam und mager, ängstlich abgewogen, und er spendete sie mit vorsichtigster Behutsamkeit, unter dem anerkennungswerthen Vorbehalte: „Ueber Vieles aus Weimars Geschichte sei Schweigen Pflicht, denn man dürfe seines Vaters Schande nicht aufdecken!" (ipsissima verba.)

Die von Schütze gelieferten hinwiederum waren mit dem ihm eigenthümlichen Sarkasmus stark gepfeffert, der nichts verschonte; der hauptsächlich, seiner „Theorie des Komischen" gemäß, auch im Gespräch die possirlichen Seiten herauskehrte, und auf den Titel seines langjährig redigirten Taschenbuches für „Liebe und Freundschaft" wenig Rücksicht dabei nahm. Wunderlich genug legte der kleine, witzige, gnomenhafte Mann, während er nach rechts und links treffende Zungenhiebe austheilte, ungleich aufrichtigere, herzlichere Verehrung und Anhänglichkeit für Goethe's Persönlichkeit, Wirken, Leben an den Tag, als der abgemessene rücksichtsvolle Riemer, dem nicht selten, wenn auch unwillkürlich, Aeußerungen entschlüpften,

aus denen verhaltener Groll ſprach, als ſei nicht genug geſchehen, ihn anzuerkennen, ſeine Dienſte hinreichend zu belohnen. Mir machte das keinen günſtigen Eindruck.

Doch von dieſen ſtillen Abenden, die im eigentlichen Sinne keine waren, wollt' ich ja gar nicht reden. Ich dachte an jene bei der Schopenhauer während meines zweiten, längeren Aufenthaltes in Weimar. Als ich zum erſten Male dort verweilte, war ich der ausgezeichneten Frau nicht näher getreten. Zwar hatt' ich ihr meine Aufwartung gemacht; ſie hatte mir auch eine große Geſellſchaft zuſammen gebeten; daß ſie mir jedoch gütiges Angedenken bewahrt, zeigte ſich erſt, als ſie im nächſten Jahre, vereint mit Herrn von Müller, thätig wirkte, mich für eine ganze Reihe dramatiſcher Vorleſungen herbeizurufen, die „unter Goethe's ermunternder, zur Theilnahme auffordernder Protection" ſtattfanden, wobei allerdings auffiel, daß der Protector ſich fern davon hielt.

Frau Johanna, kränklich, alt, durch manchen Kummer belaſtet, zog ſich, wenn's ohne Anſtoß geſchehen konnte, von anſtrengenden Geſelligkeits-Mühen und -Plagen zurück. Sie blieb am Liebſten in ihren vier Pfählen. Und das war nicht blos Bequemlichkeit; es war guter, geläuterter Geſchmack. Denn wo konnt' es anmuthiger ſein, als in den von ihrer kunſtfertigen Hand mit ſchönen Gemälden, vortrefflichen Copieen großer Meiſterwerke ausgeſchmückten Räumen, in welchen ein

Geiſt der Ordnung, der Sauberkeit, des weihevollſten Stillebens vorherrſchte, daß jedwedem feinorganiſirten Menſchen wohl darin werden mußte, wie er nur eintrat. Von einem thätigen, vielſchreibenden, weiblichen Autor ließ ſich in ihrem Salon keine Spur finden. Eben ſo wenig, als ſie von ihren allgeleſenen, beliebten Büchern zu reden liebte, eben ſo wenig verrieth auch nur das leiſeſte Zeichen „genialer Nachläſſigkeit" in ihrer Umgebung, oder gar an ihrer muſterhaft-weiblich gehaltenen, einfachen Toilette die ... Schriftſtellerin. Der ganze Zuſchnitt ihres geregelten, beſcheiden-vornehmen, anſpruchsloſen Haushaltes deutete eher auf eine, von mäßiger Penſion lebende, anſtändig-ſparſame Beamten- oder Gelehrten-Wittwe, als auf die Verfaſſerin der „Gebrüder van Eyk," der „Gabriele," der „Biographie Fernow's," und vieler anderer ſchätzbarer und geſchätzter Werke hin, denen ſie, unermüdlich arbeitend, alljährlich neue Erzählungen, Reiſeberichte, belehrende Aufſätze und dergleichen mehr, folgen ließ. Wie wohl mir geſchah, nach Tagen ermattenden Viſitenjammers, activer und paſſiver Gattung, in dieſes Aſyl mich retten zu dürfen, ſicher vor unberufenen Störern! Mit welch' hochherziger, Zutrauen erweckender, menſchenfreundlicher Theilnahme die mütterliche Freundin des dreißigjährigen Umhertreibers Confidenzen anhörte, und in Ernſt und Scherz einzugehen verſtand! Wie ſie zu tadeln, zu warnen,

aufzumuntern wußte, ohne jemals in's Predigen zu verfallen! ... Das erſchöpfend zu ſchildern wären viele Bogen nicht hinreichend. Die dankbaren Erinnerungen an ihre ſich immer gleich bleibende Güte können nur mit dem Leben erlöſchen. Mir iſt noch ein anderes Pfand jenes Seelenbündniſſes geblieben: ein Schatz von Briefen, in denen zugleich höchſt intereſſante Daten über weimariſches Thun und Treiben enthalten ſind. Ich habe der Schreiberin gelobt, nichts davon zu veröffentlichen, ſo lange nicht Diejenigen abgeſtorben wären, die irgend davon betroffen werden könnten. Damals dacht' ich nicht, daß ich die Meiſten überleben ſollte. Doch iſt's immer noch zu früh. Die Blätter zu vernichten, mocht' ich mich dennoch nicht entſchließen. Daß ſie nach meinem Tode verbrannt werden, dafür iſt geſorgt. Für jetzt dienen ſie noch in einſamen Stunden vergangene „ſtille Abende" in's Gedächtniß zu rufen, gegenwärtige zu beleben [1]).

Es traf ſich ſo glücklich, daß Adele, Frau Johanna's

---

[1]) Nach langem Schwanken hab' ich mich denn doch, kaum ein Jahr nachdem obige Zeilen geſchrieben waren, bewegen laſſen, dieſe Briefe zu veröffentlichen. („Johanna Schopenhauer, Briefe an C. v. Holtei." Leipzig, bei A. H. Payne, 1870.) Allerdings mit nöthiger Vorſicht, unter Weglaſſung gerade derjenigen Stellen, welche die Beſorgniſſe der Verſtorbenen erregt hatten. Meine Gründe für dieſe Veröffentlichung habe ich verſucht in dem Vorworte darzulegen. H.

Tochter, zu meiner Zeit von Weimar entfernt blieb. Der jungen Dame ſagte die dortige Luft nicht mehr zu, ſeitdem ihre Verbindung mit einem Gelehrten (irr' ich mich nicht, einem Jenenſer?) rückgängig geworden. Der Mutter, welche voll vergötternder Liebe an dieſem talentreichen, geiſtvollen (aber ſehr häßlichen) Mädchen hing, und welche nicht begriff, daß andere Menſchen Adelen unliebenswürdig finden könnten, wurde dieſe lange Trennung ganz unerträglich. Ich zweifle nicht, daß der ſehnliche Wunſch nach Wiedervereinigung die alte Frau dazu brachte, kurz nachher ſich ebenfalls von Weimar, wo ſie ſich eine ſo hübſche zweite Heimath gegründet, loszureißen. Sie hatte ja nur dies einzige Kind. Von dem ſpäterhin ſo berühmt gewordenen Sohne, dem Philoſophen Arthur, war ſie längſt völlig geſchieden; wie ich verſichern hörte, wegen ſeines unkindlichen Benehmens bei Geld- und Erbſchafts-Auseinanderſetzungen. Ohne ihn ent- oder gar meine ſelige Freundin beſchuldigen zu wollen, glaub' ich doch, daß er aus praktiſchem Geſichtspunkte nicht ſo ganz Unrecht gehabt haben mag. Sie vermied ängſtlich, von ihm reden, ihn erwähnen zu hören; und wurde zufällig, aus Verſehen, ſein Name genannt, dann ſchwieg ſie, ſichtbar verſtimmt; ſie, deren umgängliche, nachſichtige Heiterkeit ſich ſonſt niemals veränderte. Ich hütete mich ſorgfältig, ihr zu ſagen, daß ich mit beſagtem Sonderlinge in Dresden, bei

Tieck, vor einigen Jahren zuſammengetroffen war, und weshalb ich mich vor ihm entſetzt hatte. Zwiſchen ihm und Tieck hatten ſich Discuſſionen erhoben, über unterſchiedliche philoſophiſche Syſteme; dies hatte, über Jakobi hinweg, den Tieck liebte, nach und nach auf religiöſe Streitigkeiten geführt; und als Tieck in dieſen von Gott geſprochen, war Schopenhauer, wie von der Tarantel geſtochen, aufgeſprungen, ſich gleich einem Brummkreiſel umherdrehend und mit höhniſchem Gelächter wiederholend:

„Was? Sie brauchen einen Gott?“

Ein Ausruf, den Ludwig Tieck bis an's Ende ſeiner Tage nicht vergeſſen konnte.

Genug, Arthur fragte nicht nach ſeiner Mutter, und Adele weilte fern von ihr; was mir — ſchändliche Egoiſten, wie wir ſammt und ſonders nun einmal ſind — recht zu Statten kam bei unſeren ſtillſten aller ſtillen Abende. Da empfing ich in Fülle, wonach ich im Umgange mit Riemer und Schütze gedürſtet; was Eckermann mir nicht geben konnte, weil er zu jung in Weimar, zu „grün“ für deſſen Vergangenheit war. Frau Johanna wußte um Alles. Sie bildete ſo zu ſagen den Uebergang aus der Sturm-, Drang- und Glanz-Periode, in die ſie durch damals noch exiſtirende Zeitgenoſſen eingeweiht worden, zur allmählichen Abnahme, die ſie ſelbſt geſehen, und aus dieſer dann wieder zur Gegenwart, wo

die Sonne, ſich nahem Untergange neigend, noch ein Mal vor ihrem Scheiden mit ſanftem Abendroth die halbe Welt beleuchtete. Ja, ſie wußte um Alles. Discret gegen Fremde, ihr Unbekannte; kurz abfertigend gegen zudringliche Neugier; mittheilſam, unerſchöpflich, mit feſſelnder Beredtſamkeit für Diejenigen, welche ſie deſſen würdig erachtete; unparteiiſch im Urtheil über Freund und Feind; nachſichtsvoll in Beurtheilung menſchlicher Schwächen; abgeſagte, offene Verächterin von Klatſchereien; begeiſtert in anerkennender Ehrfurcht für Edles, Schönes, Großes ... ſo entfaltete ſie, abſichtslos, ohne Eitelkeit und Anſprüche, als echte geborene Malerin, treu-lebensfriſche Schildereien, deren Farbenpracht nicht minder zu bewundern war, als ihre Naturtreue. Was hatte ſie nicht vernommen, gehört, in ſich aufgenommen, verglichen! Was hatte ſie nicht geſehen, mit erlebt, mit gethan! Wie viel von Demjenigen, was geſammte deutſche Literatur durchdringen und erregen ſollte, war zuerſt bei ihr von Jenen beſprochen und verhandelt worden, auf deren Ja und Nein Tauſend und aber Tauſende lauſchten! Sie fühlte ſich in „Weimar-Jena, der großen Stadt, die an beiden Enden viel Gutes hat," eben ſo zu Hauſe, wie bei ſich in ihrem eigenen „Zuhauſe." Ihr waren alle Familienverhältniſſe, alle Hof-Intriguen, alle kleinlichen und großartigen Kabalen bis in's feinſte Gewebe bekannt; ſie hatte ſo viele verworrene

Fäden in eigenen Händen gehalten, nicht wenige entwirren helfen.

Goethe hatte häufig Zuflucht bei ihr gesucht und im friedlichen Raume gefunden, wenn er verdrossen und ermattet von steifer Gesellschaft bei sich, oder von unvermeidlicher Hofdienstpflicht, sich am friedlichen Zwiegespräch mit einer „Zuverlässigen" erholen wollte, nach betäubendem Chariwari vielstimmigen Durcheinanders. Da saß Er vor ihrem runden Tische, auf demselben Armsessel, den ich Unwürdiger jetzt inne haben durfte; zeichnete mit Blei, tuschte mit Sepia kleine Bildchen, Landschaften, Baumpartieen, allegorische Zusammenstellungen und dergleichen auf die nächst-besten Blätter, die ihm gereicht wurden; und ließ dazwischen manch' bedeutsames Wort über Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, über Weimars kleine wie über des weiten Lebens große Welt vernehmen, das sich tief in seiner seelenvollen Zuhörerin Seele gesenkt hatte; das jetzt, als Nachhall einstiger stiller Abende geheiligten Andenkens, den stillen Abenden eines armen, unbedeutenden Kunstjüngers doppelte Weihe verlieh.

Frau Johanna besaß einen weiblichen Major Domus, benamset Grisern, von den Intimen „Griseldis" gerufen, welcher die Wirthschaft mit ordnungliebender Pünktlichkeit verwaltete, ganz im Sinne seiner Herrin, nach der weisen Vorschrift: „pas trop de zèle!" zu

deutsch: Eile mit Weile! Man hörte sie nicht, man verspürte nur ihr zweckmäßiges Wirken. Diese höchst schätzbare Person war auch sehr genau instruirt, wem sie zu stillen Abenden die Thür öffnen; wem sie, weil er stören würde, dieselbe vor der Nase zuschlagen dürfe. Nur wenige Auserwählte fanden ausnahmsweise Zutritt. Von den Meisten hieß es: „Verdirbt uns doch nur die Societät!" Richtiger hätt' es heißen müssen: das tête-à-tête.

Eines Abends verdarb ich es selbst und durch meine Schuld. Es war an einem Sonntagnachmittag, bei widerwärtigem Regenwetter mit Schneegestöber durchmischt. Ich hockte in meinem geräumigen, doch düsteren, auf den von glucksenden Trut- und anderen Hühnern belebten Hof schauendem Zimmer, langweilte mich abscheulich, harrte sehnsüchtig, daß es sieben Uhr schlagen möge, damit ich schicklicherweise zur Schopenhauer aufbrechen könne (denn frühzeitiger ließ sie sich nicht gern von ihrer Arbeit abwendig machen) ... Da vernahm ich das Signal einer Extrapost, welche unter dem Rüssel des „Elephanten" in den Rachen (den Thorweg) hineinrollte. Herr Schwanitz, Vater & Sohn, vermerkten eben Mangel an Gästen. Ich war der Einzige, der bei ihnen hauste, nun fand sich ja noch Einer. Und gar ein aristokratischer Gast: ein Extrapost-Reisender! Glück

auf! — Glockengebimmel, Pferdegetrappel, Stubenmädchengeschrei, Kellnersturz, Hausknechtgepolter! — Mag's doch, ich fühle mich sicher, ungefährdet in meiner Höhle; und brächte der Ankömmling Weib und Kinder mit, bis zu mir dringen sie nicht!

Aber wer war's? Herr Börne, der auf dem Wege nach Berlin in Weimar übernachten wollte, und der, weil er eben nichts Besseres mit seinem Abende anzufangen wußte, mich aufsuchte. Er kam direct aus Frankfurt a. M., hatte dort einige Tage vorher das Liederspiel „Die verwandelte Katze" (das nämliche Beest, welches mich mit Frau von Heygendorf entzweite) auspfeifen hören, vielleicht auch helfen; und erstattete mir nun mit unverkennbarem Behagen ausführlichen Rapport darüber, wozu ich mich so heroisch-gleichgiltig anstellte, wie einem verunglückten Liederspielmacher irgend zuzumuthen. Goethe'n wünschte er nicht vorgestellt zu werden, wofür ich Gott dankte, denn das wär' ein bedenklicher conatus delinquendi geworden. Doch ihn zur Schopenhauer mitzunehmen, schlug ich vor, und darauf ging er ein. Es gab den trübseligsten Abend, der zu denken ist. Sie zwang sich zur gastlichen Artigkeit, er blieb schweigend, förmlich verstockt, und wenn er nicht umgehen konnte, mitzureden, bracht' er ganz gewöhnliche Sachen vor. Ich ackerte mich in Todesängsten ab, einige

Geiſt der Ordnung, der Sauberkeit, des weihevollſten Stilllebens vorherrſchte, daß jedwedem feinorganiſirten Menſchen wohl darin werden mußte, wie er nur eintrat. Von einem thätigen, vielſchreibenden, weiblichen Autor ließ ſich in ihrem Salon keine Spur finden. Eben ſo wenig, als ſie von ihren allgeleſenen, beliebten Büchern zu reden liebte, eben ſo wenig verrieth auch nur das leiſeſte Zeichen „genialer Nachläſſigkeit“ in ihrer Umgebung, oder gar an ihrer muſterhaft-weiblich gehaltenen, einfachen Toilette die ... Schriftſtellerin. Der ganze Zuſchnitt ihres geregelten, beſcheiden-vornehmen, anſpruchsloſen Haushaltes deutete eher auf eine, von mäßiger Penſion lebende, anſtändig-ſparſame Beamten- oder Gelehrten-Wittwe, als auf die Verfaſſerin der „Gebrüder van Eyk,“ der „Gabriele,“ der „Biographie Fernow's,“ und vieler anderer ſchätzbarer und geſchätzter Werke hin, denen ſie, unermüdlich arbeitend, alljährlich neue Erzählungen, Reiſeberichte, belehrende Aufſätze und dergleichen mehr, folgen ließ. Wie wohl mir geſchah, nach Tagen ermattenden Viſitenjammers, activer und paſſiver Gattung, in dieſes Aſyl mich retten zu dürfen, ſicher vor unberufenen Störern! Mit welch' hochherziger, Zutrauen erweckender, menſchenfreundlicher Theilnahme die mütterliche Freundin des dreißigjährigen Umhertreibers Confidenzen anhörte, und in Ernſt und Scherz einzugehen verſtand! Wie ſie zu tadeln, zu warnen,

aufzumuntern wußte, ohne jemals in's Predigen zu verfallen! ... Das erschöpfend zu schildern wären viele Bogen nicht hinreichend. Die dankbaren Erinnerungen an ihre sich immer gleich bleibende Güte können nur mit dem Leben erlöschen. Mir ist noch ein anderes Pfand jenes Seelenbündnisses geblieben: ein Schatz von Briefen, in denen zugleich höchst interessante Daten über weimarisches Thun und Treiben enthalten sind. Ich habe der Schreiberin gelobt, nichts davon zu veröffentlichen, so lange nicht Diejenigen abgestorben wären, die irgend davon betroffen werden könnten. Damals dacht' ich nicht, daß ich die Meisten überleben sollte. Doch ist's immer noch zu früh. Die Blätter zu vernichten, mocht' ich mich dennoch nicht entschließen. Daß sie nach meinem Tode verbrannt werden, dafür ist gesorgt. Für jetzt dienen sie noch in einsamen Stunden vergangene „stille Abende" in's Gedächtniß zu rufen, gegenwärtige zu beleben [1]).

Es traf sich so glücklich, daß Adele, Frau Johanna's

---

1) Nach langem Schwanken hab' ich mich denn doch, kaum ein Jahr nachdem obige Zeilen geschrieben waren, bewegen lassen, diese Briefe zu veröffentlichen. („Johanna Schopenhauer, Briefe an C. v. Holtei." Leipzig, bei A. H. Payne, 1870.) Allerdings mit nöthiger Vorsicht, unter Weglassung gerade derjenigen Stellen, welche die Besorgnisse der Verstorbenen erregt hatten. Meine Gründe für diese Veröffentlichung habe ich versucht in dem Vorworte darzulegen. H.

Tochter, zu meiner Zeit von Weimar entfernt blieb. Der jungen Dame ſagte die dortige Luft nicht mehr zu, ſeitdem ihre Verbindung mit einem Gelehrten (irr' ich mich nicht, einem Jenenſer?) rückgängig geworden. Der Mutter, welche voll vergötternder Liebe an dieſem talentreichen, geiſtvollen (aber ſehr häßlichen) Mädchen hing, und welche nicht begriff, daß andere Menſchen Adelen unliebenswürdig finden könnten, wurde dieſe lange Trennung ganz unerträglich. Ich zweifle nicht, daß der ſehnliche Wunſch nach Wiedervereinigung die alte Frau dazu brachte, kurz nachher ſich ebenfalls von Weimar, wo ſie ſich eine ſo hübſche zweite Heimath gegründet, loszureißen. Sie hatte ja nur dies einzige Kind. Von dem ſpäterhin ſo berühmt gewordenen Sohne, dem Philoſophen Arthur, war ſie längſt völlig geſchieden; wie ich verſichern hörte, wegen ſeines unkindlichen Benehmens bei Geld- und Erbſchafts-Auseinanderſetzungen. Ohne ihn ent- oder gar meine ſelige Freundin beſchuldigen zu wollen, glaub' ich doch, daß er aus praktiſchem Geſichtspunkte nicht ſo ganz Unrecht gehabt haben mag. Sie vermied ängſtlich, von ihm reden, ihn erwähnen zu hören; und wurde zufällig, aus Verſehen, ſein Name genannt, dann ſchwieg ſie, ſichtbar verſtimmt; ſie, deren umgängliche, nachſichtige Heiterkeit ſich ſonſt niemals veränderte. Ich hütete mich ſorgfältig, ihr zu ſagen, daß ich mit beſagtem Sonderlinge in Dresden, bei

Tieck, vor einigen Jahren zusammengetroffen war, und weshalb ich mich vor ihm entsetzt hatte. Zwischen ihm und Tieck hatten sich Discussionen erhoben, über unterschiedliche philosophische Systeme; dies hatte, über Jakobi hinweg, den Tieck liebte, nach und nach auf religiöse Streitigkeiten geführt; und als Tieck in diesen von Gott gesprochen, war Schopenhauer, wie von der Tarantel gestochen, aufgesprungen, sich gleich einem Brummkreisel umherdrehend und mit höhnischem Gelächter wiederholend:

„Was? Sie brauchen einen Gott?"

Ein Ausruf, den Ludwig Tieck bis an's Ende seiner Tage nicht vergessen konnte.

Genug, Arthur fragte nicht nach seiner Mutter, und Adele weilte fern von ihr; was mir — schändliche Egoisten, wie wir sammt und sonders nun einmal sind — recht zu Statten kam bei unseren stillsten aller stillen Abende. Da empfing ich in Fülle, wonach ich im Umgange mit Riemer und Schütze gedürstet; was Eckermann mir nicht geben konnte, weil er zu jung in Weimar, zu „grün" für dessen Vergangenheit war. Frau Johanna wußte um Alles. Sie bildete so zu sagen den Uebergang aus der Sturm-, Drang- und Glanz-Periode, in die sie durch damals noch existirende Zeitgenossen eingeweiht worden, zur allmählichen Abnahme, die sie selbst gesehen, und aus dieser dann wieder zur Gegenwart, wo

die Sonne, ſich nahem Untergange neigend, noch ein Mal vor ihrem Scheiden mit ſanftem Abendroth die halbe Welt beleuchtete. Ja, ſie wußte um Alles. Discret gegen Fremde, ihr Unbekannte; kurz abfertigend gegen zudringliche Neugier; mittheilſam, unerſchöpflich, mit feſſelnder Beredtſamkeit für Diejenigen, welche ſie deſſen würdig erachtete; unparteiiſch im Urtheil über Freund und Feind; nachſichtsvoll in Beurtheilung menſchlicher Schwächen; abgeſagte, offene Verächterin von Klatſchereien; begeiſtert in anerkennender Ehrfurcht für Edles, Schönes, Großes ... ſo entfaltete ſie, abſichtslos, ohne Eitelkeit und Anſprüche, als echte geborene Malerin, treu-lebensfriſche Schildereien, deren Farbenpracht nicht minder zu bewundern war, als ihre Naturtreue. Was hatte ſie nicht vernommen, gehört, in ſich aufgenommen, verglichen! Was hatte ſie nicht geſehen, mit erlebt, mit gethan! Wie viel von Demjenigen, was geſammte deutſche Literatur durchdringen und erregen ſollte, war zuerſt bei ihr von Jenen beſprochen und verhandelt worden, auf deren Ja und Nein Tauſend und aber Tauſende lauſchten! Sie fühlte ſich in „Weimar-Jena, der großen Stadt, die an beiden Enden viel Gutes hat," eben ſo zu Hauſe, wie bei ſich in ihrem eigenen „Zuhauſe." Ihr waren alle Familienverhältniſſe, alle Hof-Intriguen, alle kleinlichen und großartigen Kabalen bis in's feinſte Gewebe bekannt; ſie hatte ſo viele verworrene

Fäden in eigenen Händen gehalten, nicht wenige entwirren helfen.

Goethe hatte häufig Zuflucht bei ihr geſucht und im friedlichen Raume gefunden, wenn er verdroſſen und ermattet von ſteifer Geſellſchaft bei ſich, oder von unvermeidlicher Hofdienſtpflicht, ſich am friedlichen Zwiegeſpräch mit einer „Zuverläſſigen" erholen wollte, nach betäubendem Chariwari vielſtimmigen Durcheinanders. Da ſaß Er vor ihrem runden Tiſche, auf demſelben Armſeſſel, den ich Unwürdiger jetzt inne haben durfte; zeichnete mit Blei, tuſchte mit Sepia kleine Bildchen, Landſchaften, Baumpartieen, allegoriſche Zuſammenſtellungen und dergleichen auf die nächſt-beſten Blätter, die ihm gereicht wurden; und ließ dazwiſchen manch' bedeutſames Wort über Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, über Weimars kleine wie über des weiten Lebens große Welt vernehmen, das ſich tief in ſeiner ſeelenvollen Zuhörerin Seele geſenkt hatte; das jetzt, als Nachhall einſtiger ſtiller Abende geheiligten Andenkens, den ſtillen Abenden eines armen, unbedeutenden Kunſtjüngers doppelte Weihe verlieh.

Frau Johanna beſaß einen weiblichen Major Domus, benamſet Griſern, von den Intimen „Griſeldis" gerufen, welcher die Wirthſchaft mit ordnungliebender Pünktlichkeit verwaltete, ganz im Sinne ſeiner Herrin, nach der weiſen Vorſchrift: „pas trop de zèle!" zu

deutſch: Eile mit Weile! Man hörte ſie nicht, man verſpürte nur ihr zweckmäßiges Wirken. Dieſe höchſt ſchätzbare Perſon war auch ſehr genau inſtruirt, wem ſie zu ſtillen Abenden die Thür öffnen; wem ſie, weil er ſtören würde, dieſelbe vor der Naſe zuſchlagen dürfe. Nur wenige Auserwählte fanden ausnahmsweiſe Zutritt. Von den Meiſten hieß es: „Verdirbt uns doch nur die Societät!“ Richtiger hätt' es heißen müſſen: das tête-à-tête.

Eines Abends verdarb ich es ſelbſt und durch meine Schuld. Es war an einem Sonntagnachmittag, bei widerwärtigem Regenwetter mit Schneegeſtöber durchmiſcht. Ich hockte in meinem geräumigen, doch düſteren, auf den von gluckſenden Trut- und anderen Hühnern belebten Hof ſchauendem Zimmer, langweilte mich abſcheulich, harrte ſehnſüchtig, daß es ſieben Uhr ſchlagen möge, damit ich ſchicklicherweiſe zur Schopenhauer aufbrechen könne (denn frühzeitiger ließ ſie ſich nicht gern von ihrer Arbeit abwendig machen) ... Da vernahm ich das Signal einer Extrapoſt, welche unter dem Rüſſel des „Elephanten“ in den Rachen (den Thorweg) hineinrollte. Herr Schwanitz, Vater & Sohn, vermerkten eben Mangel an Gäſten. Ich war der Einzige, der bei ihnen hauſte, nun fand ſich ja noch Einer. Und gar ein ariſtokratiſcher Gaſt: ein Extrapoſt-Reiſender! Glück

auf! — Glockengebimmel, Pferdegetrappel, Stubenmädchengeschrei, Kellnersturz, Hausknechtgepolter! — Mag's doch, ich fühle mich sicher, ungefährdet in meiner Höhle; und brächte der Ankömmling Weib und Kinder mit, bis zu mir dringen sie nicht!

Aber wer war's? Herr Börne, der auf dem Wege nach Berlin in Weimar übernachten wollte, und der, weil er eben nichts Besseres mit seinem Abende anzufangen wußte, mich aufsuchte. Er kam direct aus Frankfurt a. M., hatte dort einige Tage vorher das Liederspiel „Die verwandelte Katze" (das nämliche Beest, welches mich mit Frau von Heygendorf entzweite) auspfeifen hören, vielleicht auch helfen; und erstattete mir nun mit unverkennbarem Behagen ausführlichen Rapport darüber, wozu ich mich so heroisch-gleichgiltig anstellte, wie einem verunglückten Liederspielmacher irgend zuzumuthen. Goethe'n wünschte er nicht vorgestellt zu werden, wofür ich Gott dankte, denn das wär' ein bedenklicher conatus delinquendi geworden. Doch ihn zur Schopenhauer mitzunehmen, schlug ich vor, und darauf ging er ein. Es gab den trübseligsten Abend, der zu denken ist. Sie zwang sich zur gastlichen Artigkeit, er blieb schweigend, förmlich verstockt, und wenn er nicht umgehen konnte, mitzureden, bracht' er ganz gewöhnliche Sachen vor. Ich rackerte mich in Todesängsten ab, einige

Bewegung in die absterbende Dreifaltigkeit zu schwatzen, doch sonder jeglichen Erfolg. Mir sind die schauderhaften drei Stunden, während welcher ich dreitausend Mal bereuete, sie herbeigeführt zu haben, frisch in's Gedächtniß gerufen worden, als ich neulich in einem Briefe von Gentz an Pilat die Stelle las: „Der Aufsatz von Börne ist in meinen Augen sehr geringhaltig. Auch finde ich seinen alten Styl nicht mehr wieder. Er war geistreich und witzig, so lange er schlechte Gedichte und schlechte Theaterstücke recensirte, und die Verfolger der Juden lächerlich machte. Seine politische Weisheit ist nüchtern und langweilig." — Beides zu sein, auch ohne Politik, gelang ihm an jenem Abend vollständig, und meine liebe Freundin trug mir's nach, so lange ihr versöhnliches Gemüth erlaubte, daß ich ihr zu des Mannes persönlicher Bekanntschaft verholfen. Ich aber dankte meinem Schöpfer, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu sein. Denn wie's abgelaufen wäre, *wenn* er die Laune gehabt hätte, bei Goethe eingeführt zu werden ... das durft' ich mir gar nicht ausmalen ohne Anwandlungen von Ohnmacht.

Ich bin späterhin noch mehrmals in Weimar eingekehrt, stets gütig und nachsichtig aufgenommen, doch will ich offen bekennen: seitdem ich die Schopenhauer nicht mehr dort fand, war mir's, wie wenn das Liebste fehlte, wie wenn's nicht mehr das nämliche Weimar

wäre. Wir haben uns fleißig geſchrieben. Die letzten Zeilen, die ich kurz vor meinem Auszuge nach Rußland, und nicht lange vor ihrem Tode empfing, ſollen hier noch Platz finden:

„Godesberg bei Bonn, den 17. Auguſt 1837. Mit meinen Gedanken bin ich bei Ihnen, Freund, nur wiſſen dieſe für den Augenblick nicht recht, wo Sie zu ſuchen ſind, und haben es lange nicht gewußt, ſonſt hätt' ich Ihnen längſt geſchrieben. Ich weiß, welche Entſcheidung Ihre Zukunft genommen, freue und ängſtige mich darüber. Ich bitte Sie recht inſtändigſt, laſſen Sie mich Alles wiſſen, Alles erfahren, von ſich, von Ihrer Frau, Ihren Kindern, ſobald Sie an Ort und Stelle einigermaßen eingerichtet ſind. Auch mein Leben nimmt eine andere Wendung, hoffentlich die letzte vor der großen, die uns Allen bevorſteht, und der ich in meinem zweiundſiebzigſten Jahre wohl ſehr nahe bin; obgleich ich mich, ein wenig Lahmheit abgerechnet, ſo wohl als jemals befinde. In vierzehn Tagen gehe ich nach Jena, um dort auszuleben. Ich bin vom Großherzog auf eine Weiſe dazu aufgefordert, der zu widerſtehen Thorheit wäre. All' Dieſes und noch mehr ſchreib' ich Ihnen, ſobald ich nur gewiß bin, daß mein Brief wirklich in Ihre Hände kommt. Erlaubt Ihnen Ihre Zeit, mir zu ſchreiben, daß Ihr Brief den 31. etwa mich noch in Bonn trifft, ſo adreſſiren Sie ihn dorthin. Sonſt nach

Jena, abzugeben beim Buchhändler Frommann. Melden Sie mir nur Ihre Adreſſe, daß Sie wohl, heiter, muthig ſind ... und dazu mein Vielgetreuer. Das Uebrige findet ſich.

Ach, lieber Holtei, iſt's denn wirklich wahr, daß wir uns nie wiederſehen ſollen?

Ihre
Johanna Schopenhauer."

V.

Bei Goethe's ohne Goethe.

Es gehen lügenhafte Sagen umher, die im Laufe der Zeit Geſchichte werden. Unter dieſe gehört jene ungerechte, tauſend Mal aufgewärmte Anklage: Goethe habe ſich theilnahmlos gegen jungaufſtrebende Talente verhalten und ihre Hervorbringungen keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt, außer wenn ſie ihm unbedingt huldigten. Das iſt Verleumdung! Gegen Perſonen mag er ſich hin und wieder abſtoßend gezeigt, mag, durch bittere Erfahrungen argwöhniſch gemacht, ſich vor allzuhäufigem Andrange und vielfältigem Ueberlaufen bisweilen geſichert, mag die ihm einwohnende, wahrhaft humane Milde gewaltſam unterdrückt haben, wie ſchwer es ihm immer wurde. Gegen geiſtige Erzeugniſſe blieb er auch dann gerecht, wenn er gegen deren Erzeuger etwas auf dem Herzen hatte. Selten wohl hat es einen Dichter gegeben, welcher die Dichtungen Anderer ſo ſcharf zu ſondern wußte von ihren Schöpfern, der ſo objectiv betrachtete und beurtheilte. Freilich ſtets von ſeinem

Standpunkte. Ob dieſer jedes Mal der unfehlbare, unumſtößliche geweſen? Das wäre doch eine recht unnütze Frage. Denn welcher Menſch, ſei es der weiſeſte, welcher Poet, ſei es der größte, welcher hohe Geiſt bleibt von vorgefaßten Meinungen frei, von Einſeitigkeiten, Idioſynkraſieen, Sympathieen? „Nicht Unparteilichkeit," ſagt J. P. Fr. Richter treffend, „iſt dem Erdenmenſchen anzuſinnen, nur Bewußtſein derſelben." Und aus ſeinem Bewußtſein heraus, aus ſeinem eigenſten Gefühle, allerdings auch manchmal durch den Schleier ſelbſtgewobener Theorie, hat Goethe den Blick auf Kunſtwerke der jüngeren Welt gerichtet, ohne vorher zu fragen: wie ſteht's mit ihren Verfaſſern? Hängen ſie mir an? Gehören ſie zu meinen Schülern, oder zu meinen Gegnern? Nein, er trennte Perſonen und Sachen. Er konnte unerbittlich ſtreng den Stab brechen über Arbeiten derer, die er gern um ſich ſah; er konnte ſich kindlich freuen über poetiſche Erſtlinge ihm wildfremder Leute. Ich erinnere mich, daß ſein Sohn Auguſt mir erzählt hat, welch' herzliche Freude „der Vater" gefunden am Drama „Alexander und Darius" von Fr. v. Uechtritz, welches der ihm gänzlich unbekannte Autor eingeſendet. „Wie ein Kätzchen," verſicherte Auguſt, „trug er's unter'm Arme mit ſich herum, gab es nicht aus den Händen, ging, glaub' ich, damit zu Bette, ergötzte ſich liebkoſend daran, wie an einem edlen, reinpoetiſchen Werke."

Etwas Aehnliches mag Michael Beer gehofft und erſtrebt haben, da er meinen Aufenthalt in Weimar benutzen wollte, ſeine Tragödie „Struenſee" durch mich bei Goethe einzuſchwärzen, indem ich dieſelbe dort vorlas, wie ich bereits in Berlin vor meinem gewöhnlichen Publikum gethan. Der Aufführung dieſes Stückes ſtellten ſich damals noch unterſchiedliche Hinderniſſe entgegen. Auch war es noch nicht mit den muſikaliſchen Schwingen verſehen, welche Bruder Giacomo ihm — leider erſt nach des Dichters Tod — anſetzte. Es hatte, neben vielen anerkannten Schönheiten, die unzukömmliche Eigenſchaft eines allzugroßen Umfanges, den ich, trotz raſcheſtem Tempo, nur nach Ablauf dreier voller Stunden bändigen konnte. In Berlin, unter aufmerkſamſter Controle der zahlreichen Beer'ſchen Familie, durfte ich nicht kürzen, auch ſchleppende Stellen nicht. In Weimar war das „Streichen" Pflicht, ſollte derjenige, auf den es abgeſehen war, die Geduld nicht verlieren. Ich übte dieſe Pflicht als routinierter Theatermenſch und ſtrich barbariſch.

Mögen die Dichter noch ſo heftig dawider eifern, es thut häufig Noth, zu ihrem und ihrer Arbeiten Vortheil. Denn im Fluſſe der Begeiſterung vergeſſen ſie allzuleicht, wie Wenige auf der Bühne reden können und wie Wenige vor der Bühne hören wollen. Wobei noch zu erwägen, daß breite Recitation auch im günſtigſten Falle die Hand-

lung hemmt. Demnach gebrauchte ich meinen Rothstift gewaltig, in Michael Beer's Intereſſe, nicht minder in meinem eigenen, weil es mir auf dieſem Wege endlich gelingen ſollte, ſo meinte ich, daß Goethe mich leſen höre, was er bis dahin hartnäckig verweigert — den Seinigen ſowohl, als andern Antragſtellern — mit der Entſchuldigung: „Er habe jetzt gerade viel zu thun, und ſo etwas ſtöre ihn!“ —

Diesmal hatte Frau Ottilie, die liebenswürdige Schwiegertochter, verſprochen, den Schwiegervater einzufangen, und er hatte verſprochen ſich fangen zu laſſen. Auch war die Falle pfiffig aufgeſtellt, und hübſche Frauen und Mädchen waren zur Lockung verheißen. Mittags zwölf Uhr befand er ſich in erwünſchtem Wohlſein; es konnte gar nicht fehlſchlagen.

Eine größere Geſellſchaft fand ich, nicht in den von ihm bewohnten Räumen, ſondern im oberen Stockwerk, welches „Kammerraths“ inne hatten, (im ſogenannten „Schiffchen“) verſammelt, als ich, meinen Adoptivſohn Struenſee im ſauberen Manuſcripte feſt an die Bruſt geklemmt, anrückte. Die Verſammlung überraſchte mich, ſo zahlreich erwartete ich ſie nicht. Sie erſchreckte mich zugleich, denn es ſtieg mir beim erſten Ueberblicke die Befürchtung auf, das Erſcheinen der Hauptperſon ſei dadurch in Zweifel geſtellt. Noch war's nicht ausgeſprochen, noch hoffte Frau von Goethe, „Papa werde

nicht ausbleiben." Ich zählte die Minuten, jeder Sprung des Secundenweisers gab mir einen Stich in's Herz. Aber dennoch ließ auch ich die Hoffnung nicht schwinden. Mir war's wirklich mehr um den entfernten Dichter und dessen heißeste Wünsche, wie um den Vorleser, welcher letztere auf seinen Erfolg als solcher heute kein besonderes Vertrauen baute. Eine derartige künstlerische Production steht immer auf schwankenden Füßen, wofern sie nicht classisch-festen Boden unter sich fühlt. Wer unbestrittene Meisterwerke vorzutragen hat, darf sich mit allen Kräften der Seele seiner Aufgabe widmen. Ihn erfüllt dann lediglich der eine Gedanke: Du sollst darthun, daß du würdig bist, den Dichter in's Leben zu rufen, ihm sein Recht zu erweisen! Und fehlt es dann sonst nicht an Fähigkeit und Uebung, so wird er muthig vorgehen, günstiger Wirkung sicher. Wer jedoch Sorge zu tragen hat für das seinem Talente anvertraute, noch unbekannte Werk, wer gleichsam die Verpflichtung übernahm, diesem Eingang zu verschaffen, den drückt auf zusammengeschnürter Brust gleich einem Alp die Angst, ob er so schwieriger Pflicht zu genügen, ob er den Autor glücklich zu vertreten im Stande sein werde?

So war mir's mehrmals schon in gleicher Situation ergangen, wo ich einem hochpreislichen Publikum (und was bedeutete mir ein solches im Vergleiche mit Goethe!) gegenüber saß. Ein Mal, um nur ein Beispiel, aber

ein ſchlagendes, anzuführen: da ich meinem lieben, verehrten Freunde L. Rellſtab angelobt, ſeinen „Franz von Sickingen" vor beſagtem Auditorium lebendig zu machen, ſelbigen wackern Rittersmann jedoch mit all' meinem an ihn verwendetem Lebensathem tödtete, daß er kein Glied mehr rührte; — oder vielleicht von ihm getödtet wurde! Wer will's entſcheiden? Wir brachten wahrſcheinlich Einer den Andern um. Und wenn ſich das heute Abend wiederholte! Wenn ich eine poetiſche Leiche in Goethe's Haus geliefert hätte, um ſie vor ihm zu ſeciren? Vor ihm, der bekannten Abſcheu wider Leichen hegte! Und was würde Michael Beer von mir denken, der ſein Schooßkind mir überantwortet auf Treu' und Glauben, daß ich es in's hellſte Licht ſetzen möge?

Dieſe peinliche Spannung ward noch geſteigert durch das Betragen der Anweſenden, welche, gleich mir des hohen Hausherrn gewärtig, obſchon ohne Furcht, vielmehr in froher Ausſicht auf eine, möglicherweiſe zwei Hinrichtungen, gierige Blicke wechſelten zwiſchen mir und dem für mich errichteten Schaffot, dabei aber doch nur ehrfurchtsvoll flüſterten, wie etwa in der Kirche geſchwatzt wird, ehe die Predigt beginnt.

Mancherlei Zuſtände laſſen ſich nicht beſchreiben. Wer ſie nicht an ſich ſelbſt erlebt hat, wird ſie nicht verſtehen; wer geſunde ſtarke Nerven hat, begreift nimmermehr, bis zu welchem Grade krankhafter Ueberreizung derjenige

gebracht werden kann, der, ungeachtet vorhergegangener Succeſſe im Bereich künſtleriſcher Reproduction, ehrlich-beſcheiden fortwährend an ſeinen Fähigkeiten zweifelt und dieſe Zweifel niemals quälender empfindet, als kurz vor jedem neuen Verſuche. Dieſe Aufregung iſt unbeſiegbar. Ja, nach meinem Dafürhalten ſoll ſie es bleiben, iſt unerläßlich; denn einzig allein aus ihr entſpringt jene Art von Begeiſterung, die dem geſprochenen Worte Geiſt und Seele verleiht, die ihm Kraft giebt, den Hörer gewaltig zu ergreifen und fortzureißen. Wer mit vollſtändiger Faſſung, mit ruhiger Beſonnenheit, frei von dem Fieber, welches im Bühnen-Jargon „Lampenfieber" heißt, an irgend welche Wiedergeburt dramatiſcher Dichtungen geht, der mag, wenn er's kann, meinetwegen vortrefflich recitieren, jeden Gedanken des Autors klar machen, aber lebendige Geſtalten wird er nicht hervorzaubern, Charakteren wird er nicht ihre urſprüngliche Selbſtſtändigkeit durch inſpirierte Sonderung verleihen, Leidenſchaften wird er weder ſchildern noch erregen, wenn er mit ſtählernen Nerven „an's Geſchäft" geht; wenn er ſo geſunden Körpers dabei iſt, daß er fieberfrei bleibt. Auf ihn wird man A. W. Schlegel's Ausſpruch anwenden können:

„So gelingt uns, wie man Kuchen backt,
Dieſe löblich-nützliche Verrichtung." —

Jedweder Vortrag eines großen Drama's muß ein Stück

Leben koſten, ſoll's wahrhaft lebendig geworden ſein. Dafür gewährt das Gefühl, der Beſſeren Theilnahme erworben und verdient zu haben, beglückenden Erſatz. Deſto niederbeugender iſt die Nachwirkung, wenn es fehlſchlägt.

Letztere ſollte mir diesmal erſpart bleiben, denn der ſehnlichſt Erwartete, hoffend Gefürchtete, kam nicht. Beſtellt wurde die Abſage, als wäre ſie aus momentaner Entſchließung, durch Unpäßlichkeit veranlaßt, hervorgegangen. Ich hegte die Anſicht, und hege ſie noch, daß es von vornherein beſchloſſene Sache, daß Frau v. G. im Geheimniß geweſen ſei. Man hatte Michael's dringendes Geſuch nicht unfreundlich zurückweiſen, man hatte mir, der's überbrachte, kein entſchiedenes Nein zu hören geben wollen; man hatte dieſen Ausweg erfunden.

Nun löſten ſich die Zungen. Es erhob ſich laut das allerliebſte geſellſchaftliche Geſchnatter, welches „Converſation" genannt wird, in allen Tonarten, Tempi, ſammt dazu gehörigen Dolce's und Fortiſſimo's, es ſchnatterte ſo, vom vorhergegangenen Reſpect der Erwartung befreit, ungebunden fort, bis ich mit meinem feierlichen, im ſonorſten Bariton verkündigten „Struenſee, Trauerſpiel in fünf Acten von Michael Beer" dazwiſchen fahrend das Signal zum Stillſchweigen gab.

Zwei heiße Stunden! Wie jedes Mal, wo der eigentliche innere Antrieb erloſchen iſt und ein gewiſſer

Zwang an seine Stelle tritt, geschah meinerseits des Guten zu viel. Ich suchte durch Kraftaufwand zu ersetzen, was mir an inniger Wärme fehlte. Wer hätte mir diese mittheilen sollen? Die Weimaraner kannten mich als Vorleser hinreichend, um mich war's ihnen an diesem Abende wahrlich nicht, um das Stück fast eben so wenig. Ihn hatten sie sehen, hatten beobachten wollen, was für ein Gesicht Er machen würde zu meinen Anstrengungen; ob er mit weit geöffneten Götteraugen menschlich Theil nehmen, ob er, süß-sauer lächelnd, die ihm ohnehin „durch Vermischung schlichter Recitation mit theatralischen Auswüchsen" verdächtige Neuerung verneinend abweisen werde?

Das fiel nun weg. Und waren Struensee und ich gerade nicht mit gefallen, so hatten wir doch auch nicht besonders gefallen. Beim Souper drehten sich die Gespräche weniger um den eigentlichen Kern dieser Zusammenkunft, als um alle möglichen übrigen Dinge und Personen auf Erden. Ich glaub's wohl, die Gäste konnten lachen! Sie begaben sich gutgenährt nach Hause, freuten sich auf's warme Nachtlager, sagten am nächsten Morgen einer zum andern:

„Der Holtei hat gestern nicht gar schön gelesen."

„Soll denn das Stück hier aufgeführt werden?"

„Ach nein, ich denke nicht."

Und damit war's überstanden.

Ich Aermſter jedoch that, obgleich leer im Magen, weil ich vor Verdruß nichts zu mir genommen, die Nacht hindurch kein Auge zu, grübelte nur, wie ich einen Brief drehen und wenden könne, der den Verfaſſer des Struenſee glauben mache, daß Goethe, wenn er ſich's auch nicht mit vorleſen ließ, nichts deſto weniger umſtändlichen Rapport über das Stück verlangt habe und das Manuſcript zurückbehalte, um es ſelbſt zu leſen!

Beides war keine Lüge. Beides war mir verſprochen worden. Aber war ſeine Gegenwart zur Vorleſung nicht auch verſprochen geweſen? Ach Du mein Gott, was für ſpitzfindige Epiſteln hat Unſereiner doch ſchon im Leben ſchreiben müſſen!

VI.

Goethe's achtzigſter Geburtstag.

„Am 28. Auguſt 1829 zu Goethe's achtzigjähriger Geburtstagfeier: Fauſt, Tragödie in acht Acten, mit Muſik von Eberwein!"

Und dies in Weimar ſelbſt, in ſeiner unmittelbaren Nähe! —

Wir betraten das Schauſpielhaus an dieſem Abende denn doch wunderbar geſtimmt. Viele der zum Feſte anweſenden Fremden, unter denen Ausländer aller Zungen, hegten ſanguiniſche Erwartungen. Ich meinestheils hielt mich im Voraus überzeugt, daß wenig davon in Erfüllung gehen dürfte. Mich ſchreckte ſchon zurück, was ich von der „Bearbeitung" vernommen, welche, obwohl unter des Dichters Aufſicht und Obhut, von Riemer und Eckermann zubereitet, die ſchwierigſte Aufgabe keineswegs löſte: aus der gewaltigſten, umfaſſendſten poetiſchen Conception ein Theaterſtück zuzuſchneiden und dramatiſch bühnengerecht zu machen!

Zwar darauf war's ja für das Jubelfeſt nicht ſo

Ich Aermſter jedoch that, obgleich leer im Magen, weil ich vor Verdruß nichts zu mir genommen, die Nacht hindurch kein Auge zu, grübelte nur, wie ich einen Brief drehen und wenden könne, der den Verfaſſer des Struenſee glauben mache, daß Goethe, wenn er ſich's auch nicht mit vorleſen ließ, nichts deſto weniger umſtändlichen Rapport über das Stück verlangt habe und das Manuſcript zurückbehalte, um es ſelbſt zu leſen!

Beides war keine Lüge. Beides war mir verſprochen worden. Aber war ſeine Gegenwart zur Vorleſung nicht auch verſprochen geweſen? Ach Du mein Gott, was für ſpitzfindige Epiſteln hat Unſereiner doch ſchon im Leben ſchreiben müſſen!

VI.

Goethe's achtzigſter Geburtstag.

„Am 28. Auguſt 1829 zu Goethe's achtzigjähriger Geburtstagfeier: Fauſt, Tragödie in acht Acten, mit Muſik von Eberwein!"

Und dies in Weimar ſelbſt, in ſeiner unmittelbaren Nähe! —

Wir betraten das Schauſpielhaus an dieſem Abende denn doch wunderbar geſtimmt. Viele der zum Feſte anweſenden Fremden, unter denen Ausländer aller Zungen, hegten ſanguiniſche Erwartungen. Ich meinestheils hielt mich im Voraus überzeugt, daß wenig davon in Erfüllung gehen dürfte. Mich ſchreckte ſchon zurück, was ich von der „Bearbeitung" vernommen, welche, obwohl unter des Dichters Aufſicht und Obhut, von Riemer und Eckermann zubereitet, die ſchwierigſte Aufgabe keineswegs löſte: aus der gewaltigſten, umfaſſendſten poetiſchen Conception ein Theaterſtück zuzuſchneiden und dramatiſch bühnengerecht zu machen!

Zwar darauf war's ja für das Jubelfeſt nicht ſo

genau abgesehen. Sollt' es doch zunächst eine Huldigung sein, an der Theil zu haben, in leiblicher Anwesenheit, für Glück und Ehre betrachtet ward. — Neben mir saß der berühmte Bildhauer David, eigens aus Paris gen Weimar gekommen, um Goethe's kolossale Büste aus Meisterhänden hervorgehen zu lassen, was ihm, wie weltbekannt, glorreich gelungen ist. Der Gute verstand keine deutsche Silbe, und ich war nicht ohne Besorgniß, daß die voraussichtlich sehr lang dauernde Aufführung ihn ungeduldig, und bei der ihm innewohnenden französischen Petulanz und Lebhaftigkeit zu einer gefährlichen Nachbarschaft machen könne. Deshalb sann ich darauf, wie und wodurch er anderweitig zu beschäftigen wäre, und fand ein prächtiges Mittel. David, wenn auch etwas von seines Namensvetters, des revolutionairen Malers, republikanischen Mucken in ihm steckte; wenn er auch abgesagter Feind der Restauration und des Bourbonischen Königthums sein mochte, war zugleich ein enragierter Verehrer des Kaiserthums, des Eroberers Napoleon Bonaparte. Ein Widerspruch, den viele französische Politiker in sich trugen, ohne ihn gewahr zu werden. In der Begeisterung für Napoleon stimmte er überein mit August Goethe, von welchem es mich oft erboste, daß der Sohn des größten deutschen Dichters dem größten Gegner Deutschlands solch' schwärmerischen Cultus widmete. An David, dem Franzosen, hatt' ich

nichts dagegen einzuwenden, benützte dessen Inconsequenz vielmehr für meinen Zweck, seiner Aufmerksamkeit eine, außerhalb deutscher tiefsinniger Poesie liegende, ableitende Richtung im Schauspielhause zu geben. Ich raunte ihm, noch vor Beginn der Symphonie, geheimnißvoll in's Ohr: „Sehen Sie jene junge Dame im ersten Range rechts?" — „Oh, qu'elle est belle!" — „Nicht wahr? Nun merken Sie auf, Sie republikanischer Napoleonist! Jene ist die Tochter einer Frau von G., die jetzt in zweiter Ehe mit einem sehr angesehenen Herrn vermählt ist. Das Fräulein stammt aus erster Ehe, ist mit erheirathet worden als lieblichste Mitgift, soll jedoch nicht das Kind Desjenigen sein, dessen Namen sie, nach bekanntem juristischen Grundsatze: pater est ꝛc. ꝛc., rechtmäßig führt, sondern . . . es kann kein leeres Gerücht, kann nicht Verleumdung genannt werden; die Aehnlichkeit ist zu charakteristisch. Und da, wie Sie als Bildner und Physiognomist aus Erfahrung bestätigen müssen, solche Aehnlichkeiten gern von Oheimen auf Nichten überspringen, so mag ich's Niemandem übel deuten, mir selbst auch nicht, wenn er diese aus des Weltbesiegers bronzener Männlichkeit in die rosigste Weiblichkeit umgewandelte, fortgeerbte Erscheinung für mehr als Zufall nimmt, und vollen Glauben dem Gerüchte schenkt: die Holdselige sei des Exkönigs von Westphalen natürliche Tochter." — „La fille de Jérome, la nièce de Napoléon le Grand?

Sans doute, c'est cela. Oh quelle ressemblance! Merci, merci, monsieur Olté, merci! Oh qu'elle est belle!“ —

Der war glücklich verſorgt für die Dauer bevorſtehender acht Acte und ich konnte, unbekümmert um ſein Geſchick, meinen Antheil der Bühne zuwenden. Ob er aber nicht nach der Vorſtellung einen ſteifen Hals davon getragen, von dem unausgeſetzten Drehen und Wenden ſeines Antheils und Antlitzes nach dem erſten Range rechts? Dafür ſteh' ich keineswegs.

In den „Vierzig Jahren“ hab' ich mich an geeigneter Stelle geäußert über die zum Jubelfeſte in Weimar gegebene Bearbeitung des Fauſt. Von der Darſtellung hab' ich geſchwiegen, weil ich Rückſicht auf einige beim Erſcheinen jener Memoiren noch lebende Mitſpieler nahm. Dieſe ſind nun auch von der Bühne des Lebens abgetreten, und ich brauche nicht mehr zu unterdrücken, daß die Aufführung, was die Hauptperſon angeht, ganz unbefriedigend, weit hinter den beſcheidenſten Anſprüchen zurückblieb. Es giebt Schauſpieler, welche da, wo ſie heimiſch wurden, allgemein beliebt ſind, theils weil man ſich allgemach an ſie und ihre Mängel gewöhnte, und ſich förmlich hineinlebte, theils auch, weil ſie ſich im bürgerlichen Daſein durch gute Führung und vorwurfsfreien Wandel Achtung erwarben. Sie ſind ihrer Frau getreu, behandeln ſie anſtändig, halten ihre Kinder ordentlich, machen keine Schulden, wie es „ſoliden

Leuten" geziemt. Das gilt beſonders für Hoftheater in kleineren Städten.

Einer ſolchen kleinſtädtiſch-ſpießbürgerlichen Reputation erfreute ſich denn auch unſer Fauſt. Sie ſtand ſo feſt begründet, daß ſogar ein Pact mit dem Gottſeibeiuns ſie nicht erſchütterte. Hatte der biedere Mann doch bisher ſämmtliche Helden vorgeführt! War es doch der anerkannte Vermittler zwiſchen Dichtern und Zuſchauern! Folglich gebührte ihm und dem Rollenfache, welches er bekleidete, auch der Fauſt ... und überdies war kein Anderer da, der für ihn hätte eintreten können. Er ſprach verſtändig und mit wohlklingendem Organ, was er wörtlich eingelernt. Dem ſchärfſten Krittler hätt' es ſchwer fallen ſollen, ihn des kleinſten Verſtoßes, des geringſten Gedächtnißfehlers, des leiſeſten falſchen Accentes zu zeihen. Auch ſah er ſtattlich aus, benahm ſich zweckmäßig, figurierte geſchickt, kurz es ließ ſich eigentlich gar nichts gegen ihn einwenden. Nur daß er von Anfang bis zu Ende der rechtſchaffene, tadelloſe Philiſter blieb, dem's geradezu eine Pferdearbeit ſchien, einigermaßen glaublich zu machen, er wäre Goethe's Fauſt. Die ſchon vor zwei Jahren auf denſelben Brettern vernommene, declamatoriſch-pathetiſche Recitation, die mir Maria Stuart verleidet, ſchien auch ihm unentbehrlich. Wir dürfen darüber kaum rechten mit ihm; ſcheint ſie es doch auch den meiſten Zuhörern, ſogar den gebildeten unter

dieſen. Iſt doch die Anſicht verbreitet genug, der Schauſpieler müſſe, ſobald er in gebundener Rede tiefe Empfindungen und Gedanken zu erläutern hat, ſich kunſtgerechter Natürlichkeit entſchlagen, und ſich den Zwang unnatürlicher Künſtelei auferlegen, damit es nur ja nicht klinge, als wären jene Gedanken und Empfindungen des darzuſtellenden Menſchen ſelbſteigene, aus ihm herausquellende; nein, damit jede Zeile daran erinnere, er habe ſie auswendig gelernt und wiederhole ſie nur. Dieſe Meinung iſt ſehr verbreitet, tritt bei jeglicher Tragödie verderblich zu Lichte ... nun gar erſt beim ſtellenweiſe philoſophierenden Fauſt. Da können die Herren gar nicht ſalbungsvoll genug docieren; da ſetzen ſie jedweden bedeutungsvollen Ausſpruch auf Pfundnoten; komiſcherweiſe auch den: „Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor.“ Das iſt fürchterlich! Hör' ich Einen die erſten Verſe: „Habe nun, ach! Philoſophie, Juriſterei und Medicin“ u. ſ. w. herbeten, gleich einer Album-Strophe; — dringt jenes „ach!“ nicht wie eine innerlichſt-empfundene unwillkürliche Klage aus bedrückter Menſchenbruſt; — wird es mit aufgeſagt, wie ein in's Metrum gehöriges Partikelchen; — leitet es den Redner nicht zur einfachen Naturwahrheit der nachfolgenden Verſe ... dann kann mir der Herr So und So ſammt ſeinem ganzen Fauſt ſchon geſtohlen werden.

Sceniſche Anordnung und Ausſtattung waren durch-

weg vortrefflich. Einiges beſſer, als ich's irgendwo geſehen. Der bekannte Balletmeiſter Kobler, zugleich ein ausgezeichneter Maſchienenmeiſter und Tauſendkünſtler, hatte in dem verhältnißmäßig beſchränkten Raume Wunder geleiſtet mit Verwandlungen, Gruppirungen, Luftflügen, Feuerregen und Metamorphoſen. Leider werden eigenſinnige Theaterfreunde — zu denen ich gehöre — durch derlei Schaugepränge nicht entſchädigt für Das, was ſie die Hauptſache nennen. Daran würd' es, meiner Anſicht nach, an jenem immer denkwürdigen Feſtabende gemangelt haben, wären nicht zwei Verfechter poetiſch-dramatiſcher Wahrheit da geweſen und eingetreten für des Tages wie der Kunſt Ehre: Karoline Lorzing, als Gretchen, La Roche als Mephiſtopheles.

Das Mühmchen eines allbeliebten Dichters und Compoſiteurs ſo vieler hübſcher deutſcher Operetten und Singſpiele, Lorzing's, die ſpäter verehelichte Röckel, jetzt noch lebende Mutter der vorzüglichen Wiener Hofſchauſpielerin Röckel, hatte ſich ohne ſpecielle Protection, nur durch ihr jugendlich friſches Talent gefördert, hatte ſich fördern dürfen, ſeitdem eine andere Karoline, die nach dem Tode ihres höchſten Gönners das Bühnenſcepter niedergelegt, nicht ferner hemmen konnte, was ſich neben ihr aufblühend entfalten wollte. Karoline Lorzing brachte Darſtellungsgabe, Geſchick, Gemüth, Fleiß und

Eifer mit. Frei von Ziererei war ſie zierlich; im Feuer der Leidenſchaft blieb ſie jungfräulich. Uneingeengt von den Banden und Bändern aufgedrungenen Schulzwanges durfte ſie ſich ihrem Naturell überlaſſen, welches nicht irre führte. Ihr Gretchen war mädchenhaft rein, innig, warm; in der Verzweiflung weder unſchön, noch fratzenhaft. Die Kerkerſcene packte ſogar meinen Plaſtiker und zog ſeinen Künſtlerblick Minuten lang ab von bewußter Loge auf die Bühne.

La Roche hat mir den Teufel zu Danke geſpielt, wie vor ihm und nach ihm Niemand. Wer Goethe's Fauſt — und zwar lange zuvor, eh' man ihn auf die Bretter zerrte — öffentlich vorgeleſen, wie ich, dem konnte unmöglich die Schwierigkeit entgehen, dieſen „Geiſt, der verneint" und zwar „ſchalkhaft," dieſen Hauch des Böſen, welches wider Willen Gutes ſchafft, dieſe ſublimſte Schöpfung geſammter Poeſie aller Zeiten, ſinnlich zu verkörpern. Ich hatte mir niemals recht vorſtellen können, wie es zu machen ſei, daß der äußeren Erſcheinung ihr Recht geſchähe, und daß dabei die höhere geiſtige Zaubermacht geſchont, daß ſie nicht in den Staub des Materialismus herabgezogen werde? Sehr berühmte Schauſpieler haben das Experiment verſucht, ſind vom Beifall der Menge belohnt ſo weit gegangen, Mephiſto's eigener Erklärung vom „längſt vertriebenen

nordiſchen Phantom" entgegen, ein ſolches gerade vorzuführen. Sie haben geſchnurrt, gepruſtet, gemauzt, pferdefüßig gehinkt (Wunder noch, daß ſie nicht Hörner ſich aufſtülpten!), haben Grimaſſen gemacht, Geſichter geſchnitten zum Kinder ſchrecken, ſo, daß Fauſt wahrlich keine Urſache mehr hatte, Gretchen einen „ahnungsvollen Engel" zu nennen, wegen ihrer unerklärlichen Abneigung gegen ſeinen Freund.

La Roche hingegen wendete von ſolchen abſcheulichen, übelriechenden Hausmittelchen und Mixturen nichts an. Er hielt ſtreng die Weiſung inne, die im Gedichte vorliegt, und blieb durchweg der humoriſtiſch-negierende, witzig-ſpöttelnde, luſtig-zweifelnde, liſtig-ſpähende Geiſt. Im Einklange damit ſtanden ſeine Geberden, ſein vornehm-freies Betragen, ſeine meiſterlich-ſchlichte Rede, worin weder ſtark betont, noch wichtig herausgehoben, noch effecthaſcheriſch gedehnt, ſondern immer flüſſig, eindringlich, verſtändlich und nach Hamlet's Vorſchrift: „leicht von der Zunge weg" geſprochen wurde. Sein Mephiſtopheles war kein Teufel von Fleiſch und Bein, der herumläuft wie der brüllende Löwe und ſieht welchen er verſchlinge. Es war eine ſymboliſche Erſcheinung, die auf der Höhe des Gedichtes ſtand. Ja, daß ich's gerade heraus ſage: eine Erſcheinung, die vielleicht eben ſo wenig auf die reale Bühne gehörte, als das

Gedicht ſelbſt. In dieſem Falle der größte Ruhm für den Schauſpieler, der die Dichtung über die laute Wirkung ſtellte.

Und ſo weilen wir, David gleich mir, wunderſam erbaut von dieſem Theaterabend — quand même! Ich hielt mich an La Roche, Jener an ſeine ſchöne Jungfrau vom Blute der Napoleoniden. Doch zog ich nächſten Tages den Kürzern gegen ihn. Denn ſein Entzücken erfreute ſich Goethe's kennerhafter Billigung, während meine Angriffe gegen den Zuſchnitt der achtactigen Bearbeitung durch ein lächelndes: „Nun, Ihr junges Volk verſteht das freilich beſſer!“ zurückgeſchlagen wurden. Ach, ich höre ihn noch, ſehe ihn noch, wie er das mildſcheltend ſagte ... Da ſchau' ich um mich her ... ſende die Blicke hinaus ... ſuche, ſinne ... Wer lebt mir denn noch von den Freunden jener Tage und Abende in Weimar? Todt — todt — todt ... Aber wirft La Roche den Blick auf dieſes Blatt, dann gedenk' er meiner, gedenke mancher ſchönen Stunde in Weimar! Und auch unſerer Todten wollen wir gedenken.

Keine nackenden Füße!

Wenn man ſo bedenkt, wie hart die Schlegel, Bernhardi, Ludwig Tieck und ſämmtliche hinter ihnen auftretende, mehr oder minder berufene Recenſenten, Herrn von Kotzebue angegriffen, wegen der Nachſicht, die „Meinau der Menſchenhaſſer," nach langem Zürnen, jener ſchwergeprüften reuigen Eulalia angedeihen läßt, indem er die Ehebrecherin halb und halb wieder in Gnaden aufnimmt; — und wenn wir dagegen erwägen, wie harmlos wir's in einem der herrlichſten Schiller'ſchen Gedichte („das Siegesfeſt") beſungen finden, daß Seine Majeſtät von Lacedämon die wieder eroberte Helena zärtlich umarmte, und von ihren Reizen bezaubert nichts nach dem ſeligen Paris, nichts nach deſſen Nachfolger in ihrer Gunſt, dem Schwager Deiphobus fragt; ſondern vielmehr in ihrer intimen Geſellſchaft acht Jahre lang als Touriſt umherſchweift, (— muß ſich die Frau conſerviert haben! —) ja ſie dann mir nichts dir nichts auf den Thron ſetzt; — ſo, wollt' ich ſagen, dämmert einem ehrlichen aufrichtigen Menſchen der ungeheure Unterſchied auf, der zwiſchen antiken und

gegenwärtigen Sitten und Gebräuchen herrſcht. Bei ernſtlichem Nachſinnen gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Kluft eigentlich gar nicht auszufüllen iſt, und man fängt an ſich dumm-erſtaunt zu verwundern, wie ſich noch immer wieder Theaterdichter einſtellen mögen, welche Stoffe für die moderne Bühne aus dem Alterthume graben? Einigermaßen erklärlich wird's wohl durch die Erwägung, daß ſie ſich's auf den Schulbänken des Gymnaſiums ſauer werden laſſen mußten Griechiſch und Lateiniſch zu erlernen, und daß ſie nun ihre Weisheit, philologiſch-hiſtoriſch-antiquariſche, gern verwerthen wollen. Doch das iſt ſtreng genommen nur ein Privatvergnügen, welches die gelehrten und geehrten Herren ſich und ihren Freunden bereiten. Dem Publikum, für welches doch eigentlich Komödie geſpielt wird, iſt verzweifelt ſelten damit gedient. Denn, Hand auf's Herz, wer kann von uns ſchlichten Leuten verlangen, daß wir all' die Vorkenntniſſe mitbringen, die erforderlich wären, um den Aufwand von Studien zu ſchätzen, den ſolch ein klaſſiſch „durchgebildeter" Dichter zum Beſten giebt? Wie ſollen wir im Stande ſein, menſchlich Theil zu nehmen an Verhältniſſen und Zuſtänden, die uns und unſern Anſichten von Welt, Staat, Haus und Sitte ſo fremd bleiben? Wie ſollen die Schauſpieler ſich betragen, durch Kleidung, Haltung und Action vermittelnde Lebenswahrheit in Elemente zu bringen, zu denen

ſie ſich verhalten gleich dem Vogel zum Waſſer, gleich dem Fiſche zur Luft? Es iſt ein zuſammengeſtoppeltes, geflicktes, erkünſteltes Weſen, und je getreuer und gewiſſenhafter — um nicht zu ſagen „pedantiſcher" — der Herr Poet das geiſtige und lokale Koſtum beobachtet zu haben glaubt, deſto weniger werden ſie auf den Brettern wiſſen wie ſie's anfaſſen, deſto weniger werden wir vor den Brettern begreifen wie wir's aufnehmen ſollen?

Zwar hat einmal ein Mann gelebt Namens Shakſpeare, der ſich die Freiheit genommen ſeinem wahrſcheinlich ſehr rohen, gewiß höchſt gemiſchten Auditorium, einige Trauer- und ſogar Scherzſpiele aus jener Welt und Zeit vorzuführen. Und auf dieſe wunderbaren Dichtungen, wenigſtens auf einige derſelben, ſcheint durchaus nicht anwendbar, was ich jetzt eben geſagt; ſie packen heute noch mit der vollen Gewalt lebendigſter Naturkraft, auch bei mittelmäßigen Darſtellungen, ſogar die unvorbereitete Maſſe. Aber woher kommt das? Meines Erachtens daher, daß jener William nichts weniger geweſen als ein Gelehrter! Eine mangelhafte Ueberſetzung des Homer, des Plutarch, — weiter dürfte er wohl nicht viel gekannt haben! Mit ſeinen antiquariſchen Kenntniſſen war es zuverſichtlich ſchwach beſtellt, und er konnte unmöglich verſucht werden, Schulweisheit auszukramen, aus dem ſehr einfachen Grunde, weil er keine beſaß. Voll naiver Begeiſterung nahm er was menſchlich iſt,

gegenwärtigen Sitten und Gebräuchen herrſcht. Bei ernſtlichem Nachſinnen gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Kluft eigentlich gar nicht auszufüllen iſt, und man fängt an ſich dumm-erſtaunt zu verwundern, wie ſich noch immer wieder Theaterdichter einſtellen mögen, welche Stoffe für die moderne Bühne aus dem Alterthume graben? Einigermaßen erklärlich wird's wohl durch die Erwägung, daß ſie ſich's auf den Schulbänken des Gymnaſiums ſauer werden laſſen mußten Griechiſch und Lateiniſch zu erlernen, und daß ſie nun ihre Weisheit, philologiſch-hiſtoriſch-antiquariſche, gern verwerthen wollen. Doch das iſt ſtreng genommen nur ein Privatvergnügen, welches die gelehrten und geehrten Herren ſich und ihren Freunden bereiten. Dem Publikum, für welches doch eigentlich Komödie geſpielt wird, iſt verzweifelt ſelten damit gedient. Denn, Hand auf's Herz, wer kann von uns ſchlichten Leuten verlangen, daß wir all' die Vorkenntniſſe mitbringen, die erforderlich wären, um den Aufwand von Studien zu ſchätzen, den ſolch ein klaſſiſch „durchgebildeter" Dichter zum Beſten giebt? Wie ſollen wir im Stande ſein, menſchlich Theil zu nehmen an Verhältniſſen und Zuſtänden, die uns und unſern Anſichten von Welt, Staat, Haus und Sitte ſo fremd bleiben? Wie ſollen die Schauſpieler ſich betragen, durch Kleidung, Haltung und Action vermittelnde Lebenswahrheit in Elemente zu bringen, zu denen

ſie ſich verhalten gleich dem Vogel zum Waſſer, gleich dem Fiſche zur Luft? Es iſt ein zuſammengeſtoppeltes, geflicktes, erkünſteltes Weſen, und je getreuer und gewiſſenhafter — um nicht zu ſagen „pedantiſcher" — der Herr Poet das geiſtige und lokale Koſtum beobachtet zu haben glaubt, deſto weniger werden ſie auf den Brettern wiſſen wie ſie's anfaſſen, deſto weniger werden wir vor den Brettern begreifen wie wir's aufnehmen ſollen?

Zwar hat einmal ein Mann gelebt Namens Shakſpeare, der ſich die Freiheit genommen ſeinem wahrſcheinlich ſehr rohen, gewiß höchſt gemiſchten Auditorium, einige Trauer- und ſogar Scherzſpiele aus jener Welt und Zeit vorzuführen. Und auf dieſe wunderbaren Dichtungen, wenigſtens auf einige derſelben, ſcheint durchaus nicht anwendbar, was ich jetzt eben geſagt; ſie packen heute noch mit der vollen Gewalt lebendigſter Naturkraft, auch bei mittelmäßigen Darſtellungen, ſogar die unvorbereitete Maſſe. Aber woher kommt das? Meines Erachtens daher, daß jener William nichts weniger geweſen als ein Gelehrter! Eine mangelhafte Ueberſetzung des Homer, des Plutarch, — weiter dürfte er wohl nicht viel gekannt haben! Mit ſeinen antiquariſchen Kenntniſſen war es zuverſichtlich ſchwach beſtellt, und er konnte unmöglich verſucht werden, Schulweisheit auszukramen, aus dem ſehr einfachen Grunde, weil er keine beſaß. Voll naiver Begeiſterung nahm er was menſchlich iſt,

gegenwärtigen Sitten und Gebräuchen herrscht. Bei ernstlichem Nachsinnen gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Kluft eigentlich gar nicht auszufüllen ist, und man fängt an sich dumm-erstaunt zu verwundern, wie sich noch immer wieder Theaterdichter einstellen mögen, welche Stoffe für die moderne Bühne aus dem Alterthume graben? Einigermaßen erklärlich wird's wohl durch die Erwägung, daß sie sich's auf den Schulbänken des Gymnasiums sauer werden lassen mußten Griechisch und Lateinisch zu erlernen, und daß sie nun ihre Weisheit, philologisch-historisch-antiquarische, gern verwerthen wollen. Doch das ist streng genommen nur ein Privatvergnügen, welches die gelehrten und geehrten Herren sich und ihren Freunden bereiten. Dem Publikum, für welches doch eigentlich Komödie gespielt wird, ist verzweifelt selten damit gedient. Denn, Hand auf's Herz, wer kann von uns schlichten Leuten verlangen, daß wir all' die Vorkenntnisse mitbringen, die erforderlich wären, um den Aufwand von Studien zu schätzen, den solch ein klassisch „durchgebildeter" Dichter zum Besten giebt? Wie sollen wir im Stande sein, menschlich Theil zu nehmen an Verhältnissen und Zuständen, die uns und unsern Ansichten von Welt, Staat, Haus und Sitte so fremd bleiben? Wie sollen die Schauspieler sich betragen, durch Kleidung, Haltung und Action vermittelnde Lebenswahrheit in Elemente zu bringen, zu denen

sie sich verhalten gleich dem Vogel zum Wasser, gleich dem Fische zur Luft? Es ist ein zusammengestoppeltes, geflicktes, erkünsteltes Wesen, und je getreuer und gewissenhafter — um nicht zu sagen „pedantischer“ — der Herr Poet das geistige und lokale Kostum beobachtet zu haben glaubt, desto weniger werden sie auf den Brettern wissen wie sie's anfassen, desto weniger werden wir vor den Brettern begreifen wie wir's aufnehmen sollen?

Zwar hat einmal ein Mann gelebt Namens Shakspeare, der sich die Freiheit genommen seinem wahrscheinlich sehr rohen, gewiß höchst gemischten Auditorium, einige Trauer- und sogar Scherzspiele aus jener Welt und Zeit vorzuführen. Und auf diese wunderbaren Dichtungen, wenigstens auf einige derselben, scheint durchaus nicht anwendbar, was ich jetzt eben gesagt: sie packen heute noch mit der vollen Gewalt lebendigster Naturkraft, auch bei mittelmäßigen Darstellungen, sogar die unvorbereitete Masse. Aber woher kommt das? Meines Erachtens daher, daß jener William nichts weniger gewesen als ein Gelehrter! Eine mangelhafte Uebersetzung des Homer, des Plutarch, — weiter dürfte er wohl nicht viel gekannt haben! Mit seinen antiquarischen Kenntnissen war es zuversichtlich schwach bestellt, und er konnte unmöglich versucht werden, Schulweisheit auszukramen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil er keine besaß. Voll naiver Begeisterung nahm er was menschlich ist,

gegenwärtigen Sitten und Gebräuchen herrſcht. Bei ernſtlichem Nachſinnen gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Kluft eigentlich gar nicht auszufüllen iſt, und man fängt an ſich dumm-erſtaunt zu verwundern, wie ſich noch immer wieder Theaterdichter einſtellen mögen, welche Stoffe für die moderne Bühne aus dem Alterthume graben? Einigermaßen erklärlich wird's wohl durch die Erwägung, daß ſie ſich's auf den Schulbänken des Gymnaſiums ſauer werden laſſen mußten Griechiſch und Lateiniſch zu erlernen, und daß ſie nun ihre Weisheit, philologiſch-hiſtoriſch-antiquariſche, gern verwerthen wollen. Doch das iſt ſtreng genommen nur ein Privatvergnügen, welches die gelehrten und geehrten Herren ſich und ihren Freunden bereiten. Dem Publikum, für welches doch eigentlich Komödie geſpielt wird, iſt verzweifelt ſelten damit gedient. Denn, Hand auf's Herz, wer kann von uns ſchlichten Leuten verlangen, daß wir all' die Vorkenntniſſe mitbringen, die erforderlich wären, um den Aufwand von Studien zu ſchätzen, den ſolch ein klaſſiſch „durchgebildeter" Dichter zum Beſten giebt? Wie ſollen wir im Stande ſein, menſchlich Theil zu nehmen an Verhältniſſen und Zuſtänden, die uns und unſern Anſichten von Welt, Staat, Haus und Sitte ſo fremd bleiben? Wie ſollen die Schauſpieler ſich betragen, durch Kleidung, Haltung und Action vermittelnde Lebenswahrheit in Elemente zu bringen, zu denen

sie sich verhalten gleich dem Vogel zum Wasser, gleich dem Fische zur Luft? Es ist ein zusammengestoppeltes, geflicktes, erkünsteltes Wesen, und je getreuer und gewissenhafter — um nicht zu sagen „pedantischer" — der Herr Poet das geistige und lokale Kostum beobachtet zu haben glaubt, desto weniger werden sie auf den Brettern wissen wie sie's anfassen, desto weniger werden wir vor den Brettern begreifen wie wir's aufnehmen sollen?

Zwar hat einmal ein Mann gelebt Namens Shakspeare, der sich die Freiheit genommen seinem wahrscheinlich sehr rohen, gewiß höchst gemischten Auditorium, einige Trauer- und sogar Scherzspiele aus jener Welt und Zeit vorzuführen. Und auf diese wunderbaren Dichtungen, wenigstens auf einige derselben, scheint durchaus nicht anwendbar, was ich jetzt eben gesagt; sie packen heute noch mit der vollen Gewalt lebendigster Naturkraft, auch bei mittelmäßigen Darstellungen, sogar die unvorbereitete Masse. Aber woher kommt das? Meines Erachtens daher, daß jener William nichts weniger gewesen als ein Gelehrter! Eine mangelhafte Uebersetzung des Homer, des Plutarch, — weiter dürfte er wohl nicht viel gekannt haben! Mit seinen antiquarischen Kenntnissen war es zuversichtlich schwach bestellt, und er konnte unmöglich versucht werden, Schulweisheit auszukramen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil er keine besaß. Voll naiver Begeisterung nahm er was menschlich ist,

und ewig unverändert gelten wird, so lange Menschen auf Erden wandeln und handeln, aus dem Durcheinander historischer Ueberlieferung auf seinen Schreibtisch, unbekümmert um Gewänder und zeitgemäße Formen. Deshalb, wenn er Antonius die Massen aufwiegeln, wenn er Coriolanus die Stimmführer verhöhnen läßt; wenn er die politischen Zinngießer des Forums redend einführt; glauben wir unsere verehrungswürdigen, marktschreierischen Weltverbesserer zu vernehmen, so gut wie seine Zeitgenossen die ihrigen in jenen Römern erkannten, die eben nur in so fern auch Römer, als sie wirklich wahrhaftige lebendige Menschen sind. Um solche aber so hinzustellen, um in solch großartiger Unbefangenheit, in kindlich-treuherzigem Vertrauen auf eingeborene Produktionskraft, das höchste Ziel der Poesie zu erreichen, da muß Einer eben ein Shakspeare sein; und wenn er es ist, muß er auch noch für eine Bühne schreiben, wie die seinige gerade damals war; wie sie sich durch ihn, aus ihm, mit ihm entwickelte. Unsere Zeit ist zu gelehrt, zu anspruchsvoll, zu wortklauberisch. Wir haben längst vergessen, was der ewige Lessing bei Gelegenheit des alten Schauspieles „Graf Essex" im Namen des Dichters dem Krittler, welcher an der alten Königin Liebefähigkeit mäkeln will, zuruft: „Warum seid Ihr so gelehrt? Warum vermengt Ihr die historische Elisabeth mit meiner Elisabeth?" — Wir verlangen, wenn wir

wiſſenſchaftlich gebildet ſind, oder es zu ſein wähnen, daß uns der Dichter mit Allem nähre und ſtopfe, was er in Collegien und Bibliotheken eingeſammelt und trocken gelegt. Und dieſe verſtaubte, dürre Koſt kann durchaus nicht der Mehrzahl der Zuhörer behagen. Sie würgen daran, ſie möchten erſticken, dürfen und wollen ſie's auch aus falſcher Scham nicht eingeſtehen. Es gilt da ein altes Sprich- und Wahrwort: „Für die Eſſer ſoll auf dem Theater gekocht werden, nicht für die Köche!" Und wie viele, die gern Köche heißen möchten, hab' ich bei antiken Dramen modernen Zuſchnitts gähnend applaudieren ſehen!

Wir gelangen jetzt zur Ueberſchrift dieſes kleinen Aufſatzes.

Ein junger Mann von geiſtiger Bildung und dichteriſcher Begabung war nach langem Suchen, Prüfen, Wählen endlich bei einem Vorwurf ſtehen geblieben, und hatte ſich zu deſſen ſceniſcher Ausführung entſchloſſen, hauptſächlich wohl deshalb, weil der Träger der Hauptrolle ein, wie überall, ſo beſonders von ihm perſönlich hochgeehrter Künſtler war. Das Schauſpiel wurde auf einer großen Bühne vortrefflich dargeſtellt, günſtig aufgenommen, und errang einen ſogenannten succès d'estime im edelſten Sinne und in mehrfacher Bedeutung. Während es noch in vollem Flore vor zahlreichem Auditorium wiederholt wurde, ging der poeta laureatus

eines Abends an der Theaterkasse vorüber. Der Kassierer, ein alter Dachs, der seit vielen Jahren in seinem Baue sitzt, und an dessen scharfes Gehör die widersprechendsten Kundgebungen verschiedentlichster Urtheile allabendlich dringen; der folglich auch, ohne jemals die ersten Acte mit angesehen zu haben, (Gott mag wissen, ob er die letzteren je sehen will, und ob er es nicht vorzieht, nach geschlossener Kasse ein Gasthausstündchen zu verplaudern?), der folglich auch sehr genau die Stimmungen des Publikums und die eigentlichen, in Journalen nicht immer zuverlässig bezeichneten Erfolge neuer Stücke kennt, rief den Dichter freundlich an, wünschte ihm Glück zum „Erstlinge," sagte ihm viel Schmeichelhaftes über sein Talent; „aber" — so schloß er dann aufrichtig und ehrlich — „wenn Sie wieder ein Stück schreiben, folgen Sie mir: Keine nackenden Füße!"

Welch' ein Schatz von Erfahrung, von praktisch-gutem Rathe liegt in diesen drei Worten, die der aufmerksame Hörer im Kassenverschlage aus dem öffentlichen, obgleich lobenden, an ihm vorüberrauschenden Urtheile geschöpft! Sie hatten der Intention des Verfassers ihr Recht widerfahren lassen; sie hatten sein Verdienst willig erkannt; aber sie hatten dabei geseufzt: was haben wir mit diesen römischen Familien- und resp. Staats-Angelegenheiten zu theilen? Gebt uns Verhältnisse, die uns näher stehen, denen wir gewachsen

ſind, denen auch die Schauſpieler gerecht zu werden vermögen! Legt ihnen Kleider an, in denen ſie ſich zu benehmen wiſſen; laßt ſie in ihren Strümpfen und Schuhen gehen! Keine nackenden Füße!

Mit den Füßen und deren Gebrauch auf der Bühne iſt's allerwegen ein närriſch Ding. Bringt's nicht Jedweder zu Stande, daß er ſtehen und gehen könnte! Ich weiß das aus eigener trauriger Erinnerung.

Da las ich neulich ein luſtig Geſchichtlein; es gehört freilich nur halb und halb hierher, darf aber doch einen Platz finden.

Der Biſchof von Troyes in Frankreich, ein hochverehrungswürdiger Prieſter, ein literariſch-feingebildeter Geiſt, ein Mann von angenehmſtem Weltton, war zugleich in ſeinem ganzen Weſen ſanft, wohlwollend, gemäßigt. Vertraut mit allen Meiſterwerken dramatiſcher Muſe hatte er doch niemals ein Theater beſucht, und es war ihm deshalb doppelt angenehm, in Lyon, bei Frau von Récamier, mit Talma, dem berühmteſten Tragöden unſeres Jahrhunderts, zuſammen zu treffen. Talma ließ ſich ihm vorſtellen und zeigte ſich auf Verlangen ſogleich bereit, ihm im Geſellſchaftsſaale einige Proben ſeiner Kunſt zu geben. Er wählte dazu Rollen, in denen vorzugsweiſe religiöſe Empfindungen an den Tag zu legen waren. Der Biſchof verhehlte die Wirkung nicht, welche Talma's außerordentliches Genie auf

ihn hervorbrachte, und dankte ihm lebhaft. Nun aber kehrte Talma die Sache um und legte dem Biſchof, in den ehrfurchtsvollſten Formen, die Bitte vor: er, der berühmte Kanzelredner, möge jetzt auch dem Schauſpieler die Huld erweiſen, ihn bewundern zu dürfen! Der Biſchof weigerte ſich keineswegs, und trug einige glänzende Bruchſtücke aus einer jüngſt gehaltenen Predigt vor. Talma, nachdem er ihm andächtig zugehört, lobte aus voller Seele Inhalt, Sprache, Ton und Geberde und ſagte zuletzt: „Bis dahin, Monſeigneur, Alles vortrefflich! tadellos! Aber nur (auf die Hüften deutend), nur bis dahin! Das Fußgeſtell läßt zu wünſchen übrig. Man merkt wohl, daß Euer Gnaden auf der Kanzel nie genöthiget waren, an Ihre Füße zu denken!"

Ja, die Füße! die Füße! Ich ſtimme gern im Allgemeinen, — denn Ausnahmen ſchafft und berechtiget der Genius, weil er ſelbſt eine iſt, — dem wackeren Theater-Kaſſierer bei, der die nackenden Füße der Griechen und Römer ſo ſelten wie möglich auf unſern Theatern wiſſen will. Sollt' ich jedoch ſagen, daß mir unſere Stiefeln gefallen, die auf grünen Teppichen durch zierliche Converſationsluſtſpiele ſtampfen und ſtrampfen, ſo müßt' ich ſchändlich lügen. Ich halt' es mit ſeidenen Strümpfen und dünn beſohlten Schuhen, vorzüglich für Liebhaber. Gewiſſe Stücke, in Stiefeln mit Abſätzen geſpielt, ſind unmöglich, und ſeitdem ich zu meinem

Schauder einen Marinelli in ſolchen verfluchten Maſchienen, von langen ſchwarzen Pantalons halb verdeckt, dem Prinzen gegenüber ſtehen geſehen, verzweifle ich eigentlich am deutſchen Theater. Da wären mir „nackende Füße“ faſt noch lieber.

Sonſt aber hege ich (nichts für ungut!) die Anſicht, die man wahrſcheinlich für höchſt proſaiſch erklären wird, was ich mir demüthiglich gefallen laſſen muß, daß ſich zwiſchen ſtolzen Verſen, antiken Namen, chronologiſchen Citaten, hochtrabenden Anläufen und mythiſchen Begebenheiten nicht ſelten der Mangel an ſchaffendem Talente, an wahrhaft dramatiſcher Zeugungskraft zu verſtecken ſucht. Denn es erſcheint mir ungleich leichter, dem lieben ſogenannten Publikum weiß zu machen, da Oben gehe Gott weiß was vor, wenn man ſich in ein dunkles, der Mehrzahl fremdes Gebiet flüchtet, wohin dieſe nicht zu folgen vermag, und aus welchem die gelehrtklingenden Namen und Phraſen ihr betäubend an den Kopf geworfen werden, als eine ſchlichte Handlung in pſychologiſcher Klarheit auf heimiſchem Grund und Boden vor ihr zu entwickeln. Unter zehn jungen Herren, die capabel ſind ſchulgerechte, wohlverfiſizierte Tragödieen aus dem Alterthume zu machen, dürften kaum ihrer Zwei ein innerlich-lebendiges, von naturgetreuen Charakteren getragenes kleines Schauſpiel zu dialogiſieren vermögen. Und dergleichen iſt es nun einmal, was der Bühne

für's tägliche Bedürfniß Noth thut. Die antiken Tragödieen gehören für seltene Festtage, als exotische Prachtwerke von hochbegabten Meistern aufgeführt. Bringt uns dann (vorausgesetzt, daß ihr eine habt), bringt uns Goethe's Iphigenia, die so griechisch und dabei so deutsch ist, daß der Kenner des Alterthums an Sophokles und Euripides denkt, und daß der Nichtkenner, wofern er nur Sinn und Gefühl für Wahrheit und Schönheit besitzt, sich heimisch dabei fühlt! Gebt uns manchmal solche Feste!

Aber eure jungen Dichter trachtet zu bestimmen, daß sie, wenn sie ihre Abiturienten-Prüfung ehrenvoll bestanden haben, und sich in die dramatische Poesie werfen wollen, doch nicht gleich mit dem Größesten, für manchen Großen Unerreichbarem, beginnen! Ehe der Jüngling sich an's mystische Leben grauer Vergangenheit wagt, müßte er doch billigerweise versuchen, das Leben der Gegenwart einigermaßen schildern zu lernen!

Er wird dabei genug zu thun haben, will er die Natur künstlerisch, klar und zugleich natürlich behandeln.

Wir Alten beschwören Euch, Ihr jungen gelehrten Herren: Keine nackenden Füße!

Erinnerungen an Riga.

I.

Eine komiſche Mutter.

Mein Theaterperſonal in Riga war ſo ziemlich vollzählig; nur eine komiſche Mutter erſten Ranges fehlte noch. Dieſe ſollte mir aus Kopenhagen herüberſchwimmen und nicht ohne Beſorgniſſe gedachte ich ihrer unſichern Seereiſe auf irgend einem Segelſchiffe bei heftigen Stürmen. Uns fröſtelte ſchon tüchtig im Herbſte, wir bangten dem erſten nordiſchen Winter entgegen. Ich hatte nach und nach die Hoffnung, Madame Göcking noch in dieſem Jahre zu begrüßen, faſt aufgegeben ... da fiel ſie unverhofft, unangemeldet, eines trüben Morgens bei mir ein. Ich empfing ſie mit jener herzlichen Freude, von der eben nur ein Theaterunternehmer in ſolcher Lage ſich einen klaren Begriff machen kann. Mit ihr traten mir ja wenigſtens fünf bis ſechs bewährte und begehrte alte Schau- oder Luſtſpiele in's Directionszimmer, deren Darſtellung ohne ſie unmöglich geblieben wäre.

Die Göcking war mir (dem Rufe nach) als eine in

I.

Eine komische Mutter.

Mein Theaterpersonal in Riga war so ziemlich vollzählig; nur eine komische Mutter ersten Ranges fehlte noch. Diese sollte mir aus Kopenhagen herüberschwimmen und nicht ohne Besorgnisse gedachte ich ihrer unsichern Seereise auf irgend einem Segelschiffe bei heftigen Stürmen. Uns fröstelte schon tüchtig im Herbste, wir bangten dem ersten nordischen Winter entgegen. Ich hatte nach und nach die Hoffnung, Madame Göcking noch in diesem Jahre zu begrüßen, fast aufgegeben . . . da fiel sie unverhofft, unangemeldet, eines trüben Morgens bei mir ein. Ich empfing sie mit jener herzlichen Freude, von der eben nur ein Theaterunternehmer in solcher Lage sich einen klaren Begriff machen kann. Mit ihr traten mir ja wenigstens fünf bis sechs bewährte und begehrte alte Schau- oder Lustspiele in's Directionszimmer, deren Darstellung ohne sie unmöglich geblieben wäre.

Die Göcking war mir (dem Rufe nach) als eine in

für's tägliche Bedürfniß Noth thut. Die antiken Tragödieen gehören für seltene Festtage, als exotische Prachtwerke von hochbegabten Meistern aufgeführt. Bringt uns dann (vorausgesetzt, daß ihr eine habt), bringt uns Goethe's Iphigenia, die so griechisch und dabei so deutsch ist, daß der Kenner des Alterthums an Sophokles und Euripides denkt, und daß der Nichtkenner, wofern er nur Sinn und Gefühl für Wahrheit und Schönheit besitzt, sich heimisch dabei fühlt! Gebt uns manchmal solche Feste!

Aber eure jungen Dichter trachtet zu bestimmen, daß sie, wenn sie ihre Abiturienten-Prüfung ehrenvoll bestanden haben, und sich in die dramatische Poesie werfen wollen, doch nicht gleich mit dem Größesten, für manchen Großen Unerreichbarem, beginnen! Ehe der Jüngling sich an's mystische Leben grauer Vergangenheit wagt, müßte er doch billigerweise versuchen, das Leben der Gegenwart einigermaßen schildern zu lernen!

Er wird dabei genug zu thun haben, will er die Natur künstlerisch, klar und zugleich natürlich behandeln.

Wir Alten beschwören Euch, Ihr jungen gelehrten Herren: Keine nackenden Füße!

Erinnerungen an Riga.

I.

Eine komiſche Mutter.

Mein Theaterperſonal in Riga war ſo ziemlich vollzählig; nur eine komiſche Mutter erſten Ranges fehlte noch. Dieſe ſollte mir aus Kopenhagen herüberſchwimmen und nicht ohne Beſorgniſſe gedachte ich ihrer unſichern Seereiſe auf irgend einem Segelſchiffe bei heftigen Stürmen. Uns fröſtelte ſchon tüchtig im Herbſte, wir bangten dem erſten nordiſchen Winter entgegen. Ich hatte nach und nach die Hoffnung, Madame Göcking noch in dieſem Jahre zu begrüßen, faſt aufgegeben ... da fiel ſie unverhofft, unangemeldet, eines trüben Morgens bei mir ein. Ich empfing ſie mit jener herzlichen Freude, von der eben nur ein Theaterunternehmer in ſolcher Lage ſich einen klaren Begriff machen kann. Mit ihr traten mir ja wenigſtens fünf bis ſechs bewährte und begehrte alte Schau- oder Luſtſpiele in's Directionszimmer, deren Darſtellung ohne ſie unmöglich geblieben wäre.

Die Göcking war mir (dem Rufe nach) als eine in

ihrem Fache tüchtige Schauſpielerin bekannt geweſen und ich hatte ſie als Mitglied meiner Bühne hauptſächlich auf dringende Empfehlungen ihres Schwagers engagieren wollen; eines heruntergekommenen berliner Börſenmannes, der in ſeiner Glanzperiode mir verſchiedene namhafte Gefälligkeiten erwieſen. Jene erſten Unterhandlungen hatten ſich zerſchlagen, weil die Göcking bereits für Kopenhagen verpflichtet war. Nachdem aber dort die deutſche Theater-Entrepriſe gleich von Beginn keine Lebensfähigkeit gezeigt, wurde ſie wieder frei, trug ſich mir an und ich ſchloß gern mit ihr ab.

Nun war ſie alſo da, flößte mir jedoch gleich bei der erſten Anrede Beſorgniß ein, durch ihre ganz außerordentliche, faſt beängſtigende Lebendigkeit, die ich dann, bei näherer Erwägung, und da ſie übrigens verſtändig ſprach, geneigt ward auf Rechnung einer ſtürmiſchen, kaum überſtandenen Seefahrt zu ſetzen. Was ſie über die Theaterverhältniſſe in Dänemark, über ihre künſtleriſche Befähigung, über ihre Antrittsrollen in Riga zu ſagen hatte, brachte ſie deutlich, anſpruchslos und beſonnen vor. Dazwiſchen that ſie befremdliche Aeußerungen, die ich zuerſt für Scherz nehmen wollte, die aber ihrerſeits, wie ich bald entdeckte, verzweifelt ernſthaft gemeint waren.

„Ich habe mir," ſo ſprach ſie im heftigſten Redefluſſe mit ſeltſamen Geberden, „ich habe mir jetzt eben beim

Vorübergehen am Theaterbüreau, von Ihrem Kaſſierer Vorſchuß auszahlen laſſen, um den Kutſcher zu befriedigen, der mich von Dünamünde hierher gebracht. Da iſt mir das Benehmen dieſes Herrn Salzmann (ſo hieß der Kaſſierer) höchſt auffällig geweſen. Denken Sie, er befragte mich nach dem Schauſpielunternehmer Anhold! —"

„Und weshalb hätt' er das nicht thun ſollen? Was iſt Ihnen dabei auffällig?"

„Wiſſen Sie denn nicht, daß ich früher einmal in Geldverlegenheiten an jenen Anhold einen Brillantring verſetzt habe, den ich von meiner ſeligen Mutter geerbt?"

„Nein, allerdings, das war mir unbekannt und ſcheint mir auch gleichgiltig. Was hat Herr Salzmann mit dieſem Ringe zu ſchaffen?"

„Ich hab' ihn damals bald wieder eingelöſt, hab' ihn bis heute getragen, hab' ihn heute früh in Dünamünde, wo wir übernachteten, als ich mich ankleidete, beim Waſchen abgelegt, hab' ihn vergeſſen und hab' ihn, als ich vom Wagen wieder abſtieg, um ihn zu holen, nicht mehr auf dem Waſchtiſche vorgefunden. Dahinter kann nur Ihr Kaſſierer ſtecken, denn warum hätt' er ſonſt gerade nach dieſem Ringe gefragt?"

Mir wurde bange. Ich befand mich mit ihr allein in meinem ganz abgelegenen Geſchäftszimmer, einer Art von Saal, welcher zugleich die Bibliothek enthielt. Der

Theaterdiener war weggeschickt, Rollen zu vertheilen; Niemand sonst in der Nähe. Der Gedanke, mit einer augenscheinlich Irrsinnigen einsame Zwiesprache zu pflegen, hatte mir etwas Peinliches und Grauenhaftes. Ich versuchte ihren Ideen eine andere Richtung zu geben. Sie kam stets auf den verlorenen Ring zurück, von dem sie die seltsamsten Geschichten erzählte. Endlich flüsterte sie mir geheimnißvoll in's Ohr: „Auf dem Schiffe, in der Cajüte neben mir befand sich eine Bande von Schmugglern, mit denen der Capitain gemeinschaftliche Sache machte. Die Wände sind dünn; ich konnte hören, was sie im Sinne führen. Sie beschloffen mich umzubringen. Jetzt verfolgen sie mich auf Schritt und Tritt. Sie lauern auf mich unten im Hausflur. Ich weiß es gewiß, denn meine Mutter ist mir erschienen, hat mich vor ihnen gewarnt. Nur ihr Ring, sprach sie, könne mich retten und den hab' ich verloren. Was soll aus mir werden?"

Jetzt stieg sie auf einen Stuhl, kletterte vom Stuhle auf den großen Schreibtisch und von diesem herab rief sie:

„Hier auf der Spitze des Mastbaums schwebte meine selige Mutter; von hier Oben herab hörte ich ihre Klage!"

„Ja, um Gotteswillen," schrie ich, außer mir vor Schreck und Angst, „Madame Göcking, Sie sind ja völlig verrückt!"

Kaum war dies unbedachte Wort heraus, als sie mit

wildem Gekreiſche: „Verrückt! verrückt!“ ihre Kopfbedeckung herabriß, dieſe in der Luft ſchwenkte und wie raſend auf dem Tiſche herumtanzte.

Meine Situation war durchaus nicht beneidenswerth. Es blieb mir nichts übrig, als die kranke Frau ſich austoben zu laſſen.

Der Anfall dauerte glücklicherweiſe nicht lange. So wie ſie ſich nur einigermaßen beruhigt und ich ihr vom „Maſtbaume herab“ auf den feſten Boden geholfen hatte, bemühte ich mich, in ihre Phantaſieen einzugehen. Ich ſtellte ihr vor, daß ich gründlich überzeugt ſei von der Wichtigkeit, welche der Ring für ſie habe und fügte hinzu: wenn ſie mit Gewißheit ſich erinnern könne, ihn auf den Waſchtiſch gelegt zu haben, dann dürften wir nicht an ſeiner Wiedererlangung verzweifeln, dürften aber auch keinen Augenblick verſäumen, hätten vielmehr die nöthigen Anſtalten gleich zu treffen. „Die Gaſthäuſer dort am Strande, zumeiſt von Matroſen und Hafenarbeitern beſucht, ſtehen, — ſo ſagte ich ihr eindringlich — im Rufe, Weibsbilder ſchlechteſter Gattung zu beherbergen. Wahrſcheinlich hat ein ſolches auch Sie bedient und das Vermächtniß Ihrer ſeligen Mutter entwendet. Folglich iſt keine Zeit zu verlieren und muß ruſſiſche Juſtiz, die in Ausnahmefällen mitunter ihr Gutes hat, aufgeboten werden. Können Sie ſich entſchließen, jetzt gleich die Rückfahrt anzutreten — (viel-

leicht ist Ihr Fuhrmann hier noch aufzutreiben?) — dann will ich rasch ein Schreiben an den Commandanten der Festung Dünamünde, mit dem ich persönlich bekannt bin, abfassen. Sie bringen's ihm, er wird ohne Aufschub strenge Haussuchung anordnen und diese wird um so leichter zum Ziele führen, weil die Diebin, sich jetzt schon sicher wähnend, unvorbereitet darauf sein wird."

Das leuchtete der Armen ein. Sie ward wie durch ein Wunder klaren Geistes. Der Theaterdiener, der unterdessen seine Gänge abgethan, schaffte glücklich den Kutscher herbei. Ich schrieb an den Obrist von Manderstjern, einen braven liebenswürdigen Soldaten, dem zwar der linke Arm, aber nicht das Herz fehlte, welches unter dem Stummel schlug. Ich schilderte ihm den Zustand der Ueberbringerin, die ich seinem Schutze ... und seiner menschenfreundlichen Geduld innig empfahl ... und fort ging's.

Als sie weg war, machten wir, der Theaterdiener, der mittlerweile zu Hülfe geeilte Kassierer und ich nicht weniger uns Vorwürfe, daß wir die Frau sich selbst überlassen, daß wir sie ohne Begleitung fortgeschickt hatten. Geschehen war's einmal, nicht mehr zu ändern ... ich kann sagen, ich habe selten so trübe Stunden verlebt, als an jenem trübseligen Nebeltage. Ich zählte die Minuten bis zu ihrer Wiederkehr, die doch im besten Falle nicht vor spätem Abende erfolgen konnte.

als mir endlich gegen zehn Uhr ihre Ankunft gemeldet wurde, fühlt' ich mich einer ſchweren Laſt ledig. Die Fahrt hin und her war glücklich abgelaufen. Obriſt Manderſtjern, des mephiſtopheliſchen Ausſpruchs gedenkend: „Das iſt die Art mit H ... exen umzugehen," hatte den Flor weiblicher Blumen in bewußter verdächtiger Wirthſchaft etwas unſanft ermahnen laſſen, ſich der Wahrheit zu enthüllen; und nachdem die unterſchiedlichen Gedächtnißkräfte ſcharf geweckt worden, waren Erinnerungen aufgeſtiegen, wo der verlorene Ring vielleicht verborgen ſein könne. Madame Göcking trug ihn bereits wieder an ihrer Hand und ſchien durch den Beſitz des Talisman vollkommen befriedigt. Wir brachten ſie im Hôtel zur Stadt London unter, empfahlen ſie dem Seemann'ſchen Ehepaar zu beſonderer Obhut, und hofften, die Geiſtesverwirrung ſei nur eine vorübergehende geweſen. Anderer Anſicht zeigte ſich unſer damaliger Theaterarzt Dr. Hartmann. Dieſer hielt den Zuſtand meines neuen Mitgliedes für nicht unbedenklich. Es habe, belehrte er mich, eine furchtbar-gewaltſame Affection des ganzen Nervenſyſtems ſtattgefunden, als wahrſcheinliche Nachwirkung heftiger, doch nicht zu erleichterndem Ausbruch gediehener Seekrankheit. Von Beſchäftigung auf der Bühne müſſe für's Erſte Abſtand genommen und die Leidende ſorgfältig beobachtender ärztlicher Behandlung unterworfen werden.

leicht ist Ihr Fuhrmann hier noch aufzutreiben?) — dann will ich rasch ein Schreiben an den Commandanten der Festung Dünamünde, mit dem ich persönlich bekannt bin, abfassen. Sie bringen's ihm, er wird ohne Aufschub strenge Haussuchung anordnen und diese wird um so leichter zum Ziele führen, weil die Diebin, sich jetzt schon sicher wähnend, unvorbereitet darauf sein wird."

Das leuchtete der Armen ein. Sie ward wie durch ein Wunder klaren Geistes. Der Theaterdiener, der unterdessen seine Gänge abgethan, schaffte glücklich den Kutscher herbei. Ich schrieb an den Obrist von Manderstjern, einen braven liebenswürdigen Soldaten, dem zwar der linke Arm, aber nicht das Herz fehlte, welches unter dem Stummel schlug. Ich schilderte ihm den Zustand der Ueberbringerin, die ich seinem Schutze ... und seiner menschenfreundlichen Geduld innig empfahl ... und fort ging's.

Als sie weg war, machten wir, der Theaterdiener, der mittlerweile zu Hülfe geeilte Kassierer und ich nicht weniger uns Vorwürfe, daß wir die Frau sich selbst überlassen, daß wir sie ohne Begleitung fortgeschickt hatten. Geschehen war's einmal, nicht mehr zu ändern ... ich kann sagen, ich habe selten so trübe Stunden verlebt, als an jenem trübseligen Nebeltage. Ich zählte die Minuten bis zu ihrer Wiederkehr, die doch im besten Falle nicht vor spätem Abende erfolgen konnte. Und

als mir endlich gegen zehn Uhr ihre Ankunft gemeldet wurde, fühlt' ich mich einer schweren Last ledig. Die Fahrt hin und her war glücklich abgelaufen. Obrist Manderstjern, des mephistopheliſchen Ausspruchs gedenkend: „Das ist die Art mit H ... exen umzugehen," hatte den Flor weiblicher Blumen in bewußter verdächtiger Wirthschaft etwas unsanft ermahnen lassen, sich der Wahrheit zu enthüllen; und nachdem die unterschiedlichen Gedächtnißkräfte scharf geweckt worden, waren Erinnerungen aufgestiegen, wo der verlorene Ring vielleicht verborgen sein könne. Madame Göcking trug ihn bereits wieder an ihrer Hand und schien durch den Besitz des Talisman vollkommen befriedigt. Wir brachten sie im Hôtel zur Stadt London unter, empfahlen sie dem Seemann'schen Ehepaar zu besonderer Obhut, und hofften, die Geistesverwirrung sei nur eine vorübergehende gewesen. Anderer Ansicht zeigte sich unser damaliger Theaterarzt Dr. Hartmann. Dieser hielt den Zustand meines neuen Mitgliedes für nicht unbedenklich. Es habe, belehrte er mich, eine furchtbar-gewaltsame Affection des ganzen Nervensystems stattgefunden, als wahrscheinliche Nachwirkung heftiger, doch nicht zu erleichterndem Ausbruch gediehener Seekrankheit. Von Beschäftigung auf der Bühne müsse für's Erste Abstand genommen und die Leidende sorgfältig beobachtender ärztlicher Behandlung unterworfen werden.

Dagegen ließ ſich nichts einwenden. Glücklicherweiſe traten fernere Verſtandesſtörungen nicht mehr heftig auf. Eine Wärterin, zugleich Geſellſchafterin, genügte hinreichend zu Aufſicht und Pflege. Auch erwieſen ſich die angeordneten Beruhigungsmittel gleich in den erſten Tagen wohlthätig. Nach Ablauf zweier Wochen erklärte Dr. Hartmann meine komiſche Mutter für ſo weit hergeſtellt, daß ich ihre erſte Antrittsrolle auf's Repertoir bringen durfte. Vorher beſuchte ich ſie, allerdings mit einiger Befürchtung, unſer Wiederſehen könne ſie neuerdings aufregen. Zu meiner Freude fand ich ſie unbefangen, heiter, voll von Lobeserhebungen für den Arzt und nach ihrem eigenen Ausdrucke „ungeduldig, ſo bald wie möglich in's Geſchirr zu gehen.“ Auch nicht die leiſeſte Spur von Geiſteszerrüttung ließ ſich mehr entdecken. Wir ſchwatzten und klatſchten, wie es Theatervolk nicht laſſen kann, vertraulich mit- und durcheinander. Und da ſie in beſter Laune luſtige Geſchichten aus Kopenhagen erzählte, ritt mich der Teufel in recht behaglicher Stimmung zu ſagen:

„Gott ſei Dank, Göckingchen, daß Sie wieder in Ordnung ſind; Sie haben mir neulich einen höllenmäßigen Schreck eingejagt, mit Ihren tollen Einbildungen.“

„Wie ſo?“ entgegnete ſie, noch ganz harmlos.

„Nun mit den Schmugglern auf dem Schiffe, mit

den doppelten Kajütenwänden, und daß jene Menſchen Sie hätten umbringen wol . . ."

Hier erſtarb mir das Wort auf der Zunge. Denn ſchon hatten ihre Augen wieder den ſtieren, irrſinnigen Blick; ſie legte den Finger an die Lippen, beſchwor mich leiſe zu reden, deutete nach der Seitenthür und krächzte mit plötzlich heiſer werdender Stimme: „Vorſichtig! Meine Verfolger wohnen neben mir. Sobald ſie Argwohn faſſen, daß ich ihre Geheimniſſe verrathen habe, muß ich ſterben."

Da hatt' ich was Hübſches angerichtet! Ich hätte mich ohrfeigen mögen. Es ließ ſich in dieſer abermaligen Klemme nichts thun, als einen möglichſt geordneten Rückzug anzutreten und ſpornſtreichs zum Arzte zu laufen, dem ich tief beſchämt das Bekenntniß meiner Albernheit ablegte. Dr. Hartmann ſchalt mich gehörig aus, unterſagte ſtreng künftige Directions-Kranken-Viſiten und begab ſich auf den Schauplatz meiner Unthat. Es bedurfte wieder einiger Tage, bis die von ihm angewendeten Medicamente das durch meine Unbeſonnenheit geſtörte Gleichgewicht eines nun einmal in Verwirrung gerathenen Organismus wieder in ſo weit geordnet hatten, daß definitive Bewilligung zum erſten Auftreten gegeben wurde, wobei jedoch der Arzt den Vorbehalt machte, daß von Seiten der Collegen künftighin jegliche Erinnerung an Vergangenes unterbleiben müſſe. Auch

verbürgte er ſich keineswegs für radicale Heilung; wir ſollten uns auf unerwartete Rückfälle gefaßt halten!

Unter ſo traurigen Auſpicien gingen wir zur Probe des damals beliebten und häufig gegebenen Nachſpiels: „Das war ich," welches der wiener Arzt Dr. Huth einer Lafontaine'ſchen, etwas ſchlüpfrigen Erzählung, mit großem Geſchick und bewundernswerther Decenz dereinſt nachgebildet, und welches ein halbes Jahrhundert hindurch Theaterfreunde ergötzt hat. Unſere Debütantin fand ſich pünktlich ein, ſchien aber verſchüchtert und betrachtete die Anweſenden mit unverkennbarem Mißtrauen. Dieſe benahmen ſich, durch mich vorbereitet, ſehr freundſchaftlich und kamen ihr herzlich entgegen. Die Probe ging vortrefflich. Madame Göcking ſpielte ihre „böſe Nachbarin" meiſterhaft und mit jener Mäßigung, welche von künſtleriſch-feinem Geſchmacke zeugend, die richtige Grenze niemals überſchreitet. Wir ſparten anerkennende Lobeserhebungen nicht, bei denen ſie ſich gleichwohl faſt gleichgiltig verhielt. Auch wußte ſie ſich nach dem letzten Auftritt unbemerkt fortzuſtehlen. Wir ſtanden noch, die vier im Stücke Beſchäftigten und ich, um den Souffleur und tauſchten, von ihrer Abweſenheit feſt überzeugt, unſere Anſichten, ihren Seelenzuſtand betreffend, gegen einander aus ... als ſie unverſehens gleich einer Bombe zwiſchen uns fuhr, daß wir förmlich auseinander ſtoben. Sie vermißte einen der ihr gehö-

rigen, für dieſe Rolle eigens beſtimmten Pantoffel und rannte jetzt wirklich wie toll und thöricht zwiſchen den mannichfachen Verſetzſtücken und Requiſiten umher, ihn zu ſuchen. Als ſie ihn endlich gefunden, wünſchte ſie ganz vernünftig: gute Nacht! (wir benutzten die zwei Abende der Woche, an welchen öfters nicht geſpielt wurde, zu Proben), dann verſchwand ſie ſogleich wieder im Dunkel des Hintergrundes.

Natürlich ſchüttelten wir unſere ſechs Köpfe und beſprachen, welches Einſchubſtückchen, für den ſchlimmſten Fall, morgen ohne beſondere Probe gewählt werden könnte? — Dieſer jedoch trat nicht ein. Meine komiſche Mutter bewährte ſich glorreich, wurde mit Beifallsbezeugungen überſchüttet und gehörte von nun an unter die Lieblinge des Riga'ſchen (ſprich: Riji'ſchen) Theaterpublikums. Sie ward auch ein Liebling der Direction. Fleißig, gewiſſenhaft, gefällig, unermüdet erfüllte ſie ihre Pflichten, lernte jede Rolle feſt, wies auch die kleinſte nie zurück, vertrug ſich mit allen Menſchen, ging anſpruchslos, ſtill zufrieden ihren ſtillen Weg. Sie hatte keinen Feind, veranlaßte nie den geringſten Verdruß. Ob ſie von ihrem Wahnſinn geheilt war? Ob ſie die krankhaften Einbildungen, mit denen ſie ſich lebend getragen, nicht bis zum Tode heimlich gehegt und mit in's Grab genommen? Das zu entſcheiden traue ich mich nicht.

Daß ſie aber bis zum Tode geachtet und geehrt blieb; daß mein Nachfolger ihrem Sarge das Zeugniß in's Grab nachrufen durfte: „Sie war eine redliche Frau, eine tüchtige Künſtlerin, ein unerſetzliches Mitglied dieſes Vereins!“ . . . das iſt mit den Thränen der Verſammelten beſiegelt worden, obgleich ſie eine „halb Verrückte“ geweſen.

Leider läßt ſich ſolch' ein Atteſt nicht vielen ſogenannten Verſtändigen unter den Schauſpielern, die im vollen Beſitze ihrer Geiſteskräfte ſind oder zu ſein behaupten, von Directionswegen ausſtellen.

Sei ihr die Erde leicht! Und möge die ſelige Mutter ihr Kind auch ohne den bewußten Ring liebevoll empfangen haben im Reich der ewigen Liebe!

II.

Eine Sängerin und ein Censor.

Ein großer schlesischer Gutsbesitzer aus altvornehmem Grafengeschlechte stand vor etwa fünfzig Jahren mit seinem Bruder und fünf oder sechs Schwestern in langwierigen Prozeßstreitigkeiten, die nach allen Seiten hin viel Verdruß und Scandal erregten. In der ihm eigenen, nicht immer zarten Ausdrucksweise, pflegte er zu versichern: „Wenn der Teufel meinen Bruder holen wollte, gäb' ich all' meine Schwestern drum!"

Wider Willen muß ich jenes oft vernommenen Wunsches mich erinnern, indem ich versuchen will, einen possierlichen Vorfall aus meiner Theaterzeit zu schildern. Bei mir handelt sich's weder um einen Bruder, noch um ein halbes Dutzend Schwestern, sondern lediglich um einen Censor auf der einen und zwei Schauspielerinnen auf der andern Seite, welche letztere zwar unter sich Geschwister, aber glücklicherweise nicht die meinigen waren.

Ich hatte mit großer Angst und Mühe mein Bühnen-,

Chor- und Orcheſter-Perſonal für Riga in wenig Monaten zuſammen geworben, um im Herbſt 1837 das ſeit längerer Zeit leer geſtandene Theater, gerechten Anforderungen entſprechend, wieder eröffnen zu können. Zwei Hauptperſonen ließen mich im Stich: die erſte Sängerin und die erſte tragiſche Liebhaberin. Letztere war wenigſtens ehrlich genug, Vorſchuß und Reiſegeld zurückzuſchicken; Erſtere betrog mich um Beides. Das wäre zu verſchmerzen geweſen, aber die Lücke war es nicht, welche durch ihr Ausbleiben in der Oper entſtand und die ich mühſelig flicken mußte durch Beihülfe zweiter Sängerinnen, ſo lange bis mich im Winter hinreichende Kräfte aus der Noth brachten. Unter den „Aushelferinnen" befand ſich eine wirkliche Schönheit, noch in friſcher Blüthe, mit wohlklingender ſtarker Stimme begabt, aber ohne höhere Ausbildung, ohne eigentliches Talent. Sie wurde eben geduldet, mehr ihrer äußeren als inneren Eigenſchaften halber, doch genügte ſie den gerechten Anſprüchen des kunſtſinnigen Publikums durchaus nicht. Sie hatte eine jüngere, womöglich noch hübſchere Schweſter; ein gutmüthiges, etwas borniertes, ſehr zuvorkommendes Mädchen, die im Luſtſpiel ſo mitlief und nicht gerade unbeliebt war; die aber auch wenig Darſtellungsgabe zeigte.

Damals beſtand noch keine Eiſenbahn, nicht einmal geregelte Verbindung mit Deutſchland durch Schiffe;

denn die petersburger Dampfer legten in Riga nicht an und die preußiſche Poſt reichte nur bis Tauroggen hinter Tilſit. Das war nicht wie heutzutage, wo Wechſel und Auffriſchung ſeines Perſonals dem Unternehmer leicht wird. Kein Mitglied wagte ſich ſo weit ohne ſichernden Contract und wen ich einmal hatte, den mußt' ich mindeſtens ein Jahr lang behalten, mochte er gut oder ſchlecht ſein. Jede Neuerung koſtete viel Geld, noch mehr Zeit und konnte leicht aus dem Regen in die Traufe führen. Wer darf ſich auf Empfehlungen von Unterhändlern verlaſſen? Deshalb verſuchte ich mich denn auch anfänglich mit beiden Schweſtern (wir wollen ſie Agathe und Helene nennen), durchzuſchlagen. Nun begab es ſich, daß die Theaterunternehmung in Reval, einer erſten Sängerin gleichfalls bedürftig, mir den Antrag ſtellte, Fräulein Agathe als ſolche den Bewohnern von Eſthlands Hauptſtadt vorführen zu dürfen. Dieſer Antrag gelangte an mich, nicht nur nachdem ich ſo glücklich geweſen war, eine wahrhaftige erſte Sängerin und zwar eine vortreffliche zu erobern, ſondern nachdem auch beſagte Agathe ſo unglücklich geweſen war, durch leichtſinnige Streiche ihren ohnehin ſchon ſehr zweifelhaften Ruf gründlich zu vernichten. Ihr lag Alles daran, ſo raſch wie möglich aus Riga fortzukommen; mir lag wenig daran, ſie in Riga zu halten und für ihre geringen Leiſtungen theuer zu bezahlen. Sie hatte nur in einer

Rolle entschiedenen Beifall gefunden und das war die Emmeline in der alten ehrlichen „Schweizerfamilie," die ihrem Wesen zusagte und ihr in der Stimme lag. Auf diese noch immer wirksame Weigel'sche Oper hatte ich für Mitau, wo die Riga'sche Truppe während der Johanniszeit Vorstellungen zu geben pflegte, für welche ich bereits die dortige Bühne mit großem Kostenaufwand neu ausstatten lassen, auch gerechnet. Diese Rücksicht verzögerte meine Einwilligung. Und außerdem wollte Agathe nicht allein gen Reval ziehen; sie bat, ihre Schwester als Begleiterin mitnehmen zu dürfen. Und Helenen wollte ich in Mitau doch nicht gern entbehren, schon der hübschen Staffage wegen nicht. Wahrscheinlich würde letzteres Bedenken den Ausschlag gegeben und ich keinen Urlaub ertheilt haben, hätte sich nicht zufällig der Civilgouverneur von Esthland, Herr von Benkendorf, zum Besuche bei seiner Schwester, Frau von Baranoff, in Riga eingestellt. Mit diesem feingeselligen Manne kam ich im Hause seines Schwagers, des Staatsrathes Baranoff, zusammen und er machte des Reval'schen Theaterprincipals Angelegenheit gleichsam zu der seinigen. Meine Gegeneinwendungen fertigte der Gouverneur mit dem Versprechen ab, er gelobe mir auf sein Ehrenwort, die Schweizerfamilie solle nicht gestört werden; beide Schwestern sollten zur Johanniszeit pünktlich in Mitau eintreffen und „müßte Er sie mit Gensd'armen

dahin escortieren lassen!" Darauf Wort und Hand! Frau Baranoff schlug durch ... ich gab die Urlaubsbewilligung, bis zum ersten Spieltage in Mitau, Agathe und Helene sausten ab ... und meine Choristinnen jauchzten auf, in der Voraussicht, es werde Dieser und Jener dieses und jenes Röllchen der jüngern Urlauberin zufallen.

Etliche Monate scheinen uns eine lange Frist, wenn wir sie vor uns haben: „fast ein halbes Jahr!" rufen wir. Leben wir uns erst hinein, dann verfliegen sie erstaunlich schnell und eh' wir's denken sind sie vorüber. Koffer, Kisten, Kasten für Mitau standen gepackt ... aus Reval noch kein Lebenszeichen, keine Meldung bevorstehender Ankunft. Ich schrieb einen dringenden Mahnbrief an des Gouverneurs Excellenz, berief mich auf sein Ehrenwort, Schwager und Schwester contrasignierten als lebendige Zeugen. Dann ging's fort. Die ersten Tage in Mitau verflossen im Strome des Entzückens. Grünumlaubte Villen, in denen wir hausten, freudigster Empfang Seitens der Stadt, herzliches Begegnen des in Fülle versammelten kurländischen Adels, volle Häuser, glänzende Einnahmen, rauschender Beifall, Wohlwollen von allen Seiten, und eine Humanität der Behörde, vom Gouverneur und Vicegouverneur über sämmtliche Abstufungen hinunter bis zum geringsten Unterbeamten, was denn innerhalb russischer Reichsgrenzen zweifach

beglückt. Sowohl der Gouverneur, Herr von Brevern, der Vicegouverneur, Herr von Meitel, der kaiserliche Procurator, Herr Klein, der Gouvernements-Postmeister, Herr von Joung (Jung-Stillings eheleiblicher Sohn!) wetteiferten förmlich, mir gefällig zu sein. Vor Allen aber war's der Polizeimeister Obrist von Friede[1]), der sich vom ersten Augenblick an als wahrer, uneigennütziger Freund bewährte. Doch auch er sah sich außer Stande, mir in einer eben so unangenehmen als drückenden Sache thätigen Beistand zu leisten. Und diese Sache war folgende: Es hatte vordem, für Mitau sowohl wie für Riga, eine lokale Theatercensur bestanden. Für letztere Stadt war dieselbe längst beseitigt, aus dem einfachen Grunde, weil jedes neu aufzuführende Stück an den Petersburger Censor, Hofrath von Oldecopp, einen ganz verständigen und traitablen Herrn, eingesendet und durch diesen zugelassen oder abgewiesen wurde.

Für Mitau bestand sie noch; denn dort gab es kein stabiles Theaterunternehmen und das Generalgouvernement sämmtlicher Ostsee-Provinzen hatte nicht erst nöthig gehalten, sich darum zu bekümmern. Nun lag dieses Mitau'sche Censoramt in den Händen eines Rathes von B., der bis dahin immer eine Loge mit zehn bis zwölf Plätzen, über welche er nach Wohlgefallen zu

[1]) Siehe: Vierzig Jahre, II. und III. Auflage, 5. Band pag. 287 und 6. Band pag. 370.

eigenem Vortheile verfügte, für „seine Bemühungen um die Kunst" in Anspruch genommen und unter meinen Vorgängern inne gehabt. Ich reducierte diese, mir allzu umfassende Forderung auf zwei Plätze. Mehr standen ihm gesetzlich nicht zu und offen konnte er nichts gegen mich unternehmen. Doch im Geheimen konnte er sich rächen, indem er die ihm vorgelegten Bücher ungebührlich lange zurück hielt und durch Zögerung den Gang des Repertoirs hemmte. Solche edle Rache zu üben, zeigte er auch bereits den besten Willen. Vergebens machte ich, vom Polizeimeister eifrig unterstützt, beim Gouverneur geltend, daß diese antiquierte Lokal-Censur zum baaren Unsinn geworden sei, seitdem Rath B. ja doch nichts untersagen oder bewilligen dürfe, was von Petersburg aus einmal bewilligt oder untersagt war; und weil ich ohnehin nichts darzustellen beabsichtigte, als was in Riga schon aufgeführt worden. — Herr von Brevern gab uns vollkommen Recht, erklärte sich jedoch unmächtig zur Abhülfe. Der hiesige Censor, sagte er, ist nicht durch mich, sondern durch den Herrn Generalgouverneur der Ostsee-Provinzen in seine Function eingesetzt und nur dieser könnte befehlen, daß die Controle aufhöre.

„Gehen Sie gleich vor die rechte Schmiede," sprach der Polizeimeister; „fahren Sie nach Riga, nehmen Sie Audienz bei Baron Pahlen und räumen Sie das Feld nicht, ohne uns den Sieg mitzubringen!"

Mir war nicht ganz wohl dabei. Dennoch entſchloß ich mich raſch, beſtellte Poſtpferde, Freund Joung ließ mir tüchtige Renner ausſuchen und binnen Sechsviertelſtunden hatt' ich, auf grauſamlich ſtoßender Telegge, einundzwanzig Werſte, will ſagen drei Meilen, die Hälfte des Weges von Mitau nach Riga, hinter mir. Friſche Pferde in Oley, weiter! — Mitten auf der ausgetrockneten Straße erblickte ich, ſelbſt in eine dicke Staubwolke gehüllt, eine andere, nicht minder dicke, ſich erheben, die mir eben ſo raſch entgegen wirbelte als ich ihr. Beider Wolken Inhalt vermiſchte ſich bald zu einem faſt undurchdringlichen Chaos aufgelockerter Beſtandtheile unſeres Planeten, und ein donnerndes: „Halt, Gerr Goltei! wohin?" — hielt den Kutſcher feſt. Obriſt von Baer, erſter Adjutant unſeres Allgewaltigen, wurde ſichtbar. Noch einmal: „Herr, wohin fahren Sie?" — „Nach Riga, Herr Obriſt, zum Generalgouverneur!" — „Mais pour l'amour de Dieu, was heißt das? Von dem bin ich eben abgeſchickt, an Sie!" — „An mich??" — „In einer höchſt ſcabröſen Affaire!"

Ich ſprang von meinem Gefährt, der Obriſt von dem ſeinigen und er begann:

„Der Generalgouverneur war kürzlich auf ein paar Tage in Reval, um ſeine alte Mutter zu beſuchen. Da haben ſich bei dieſer würdigen Dame, und durch ſie ſeiner Huld empfohlen, die beiden Actricen, jene Schweſtern,

denen Sie Urlaub dorthin gaben, eingefunden. Die ältere, die Sängerin, hat sich ihm zu Füßen gestürzt, hat gejammert, hat geklagt, daß der Gouverneur von Esthland sie mit Gewalt bis Mitau wolle schleppen lassen; daß sie, nach den Unannehmlichkeiten, welche sie sich in Riga zugezogen, nicht mehr in's Engagement zurückkehren könne, daß sie bereit sei lieber sich umzubringen, und daß sie, wenn man sie auf's Aeußerste triebe, sich umbringen müsse. Von ihren Thränen und den Bitten seiner edlen Mutter gerührt, hat der gutmüthige Herr sie getröstet, ja, hat sich verleiten lassen ihr sein Versprechen zu geben, er wolle die Sache amicalement ausgleichen. Wie er dann mit dem Gouverneur darüber geredet, hat Herr von Benkendorf erklärt: Sie hätten sein Ehrenwort, daß er Ihnen die Mitglieder Ihrer Truppe zu rechter Zeit zurückliefern werde, hat zugleich darauf hingewiesen, Beide wären Ihnen für Ihr Mitauer Geschäft unentbehrlich. Das hat unsern Herrn bedenklich gemacht. Deshalb schickte er mich, unmittelbar nach seiner Rückkehr, an Sie ab, auf Sie einzuwirken. Ich sah voraus, wie schwierig das für beide Theile sein würde, bin folglich sehr froh, Sie schon unterwegs zu finden. Eilen Sie und unterhandeln Sie von Mund zu Mund. Bedenken Sie jedoch, daß der Generalgouverneur in einer für ihn doppelt peinlichen Verlegenheit sich befindet und daß es in Ihrer Macht liegt, zu Ihrem eigenen Vortheil für künftige

Fälle ihm sehr gefällig zu werden. Ich, da ich einmal so weit bin, will vollends bis Mitau fahren und mit den dortigen Freunden den Nachmittag verbringen. Uebrigens hab' ich Sie verfehlt (verstehen Sie?), wir haben uns nicht gesprochen, Sie wissen noch von nichts; Sie kommen zufällig nach Riga ... und somit gute Verrichtung! Noch einmal: bestehen Sie nicht hartnäckig auf Ihrem Rechte! Adieu!"

Ich sah aus wie ein Mehlsack von recht abgenutztem, porösem Stoffe, der allen Staub durchläßt und an dem vier große Würste baumeln, als ich im Rigaischen Schlosse, der Residenz des Generalgouverneurs, von der Karre stieg und mich, wie ich ging und stand, in den Audienzsaal verfügte. Herr Hauptmann von Kotzebue, zweiter Adjutant, empfing mich mit lautem Jubel: „Gott sei Dank, daß Sie selbst kommen! Es ist große Noth um Sie! Ich melde Sie gleich."

Der stattliche, ehrenwerthe Oberstatthalter des Kaisers rief mir schon aus der Thür seines Arbeitszimmers zu: „Welche Entschädigung begehren Sie? Ich gehe auf Alles ein, mag es kosten was es wolle! Mein Wort muß ich den armen Mädchen halten ... und meiner Mutter. Machen Sie Ihre Bedingungen. Ich weiß, Sie sind in Ihrem vollen Recht und ich habe mich übereilt. Ich bin von Seiner Majestät hierher gesetzt, um Verträge und Contracte aufrecht zu erhalten. Sie sollen nicht sagen dürfen, daß Ihnen von einem Generalgouverneur russi-

ſcher Provinzen Schaden zugefügt worden ſei. Machen Sie mir Vorſchläge, wie ich mich mit Ehren aus dieſem ſchlimmen Handel wickeln kann, ohne Ihnen wehe zu thun."

„Excellenz, ich habe nur eine Forderung zu ſtellen. Wollen Sie dieſe gewähren, will ich mir ohne beide Flüchtlinge zu helfen verſuchen."

„Heraus damit! Was verlangen Sie?"

„Daß Sie die Gnade haben, jetzt, ſogleich, mit eigener Hand einen Befehl an den Herrn Gouverneur von Kurland aufzuſetzen, des Inhalts: Für Mitau treten von heute ab die nämlichen Theater-Cenſur-Verhältniſſe in's Leben, welche für Riga gelten; die ganz nutzloſe zweite Reviſion hört auf, der dortige Polizeimeiſter überzeugt ſich von der Identität der in Petersburg bewilligten Stücke, ſtellt ſein Imprimatur unter Holtei's Affichen und Letzterer hat mit Rath B. weiter nichts mehr zu ſchaffen."

„Sehr gut! Aber dann? Was noch?"

„Dann, ſobald Excellenz hier an dieſem Tiſche ſitzt, ſetze ich mich an jenen und ſchreibe Herrn von Benkendorf, daß ich die Schweſtern Agathe und Helene hierdurch ihrer Verbindlichkeiten entlaſſe, Beider Contracte für gelöſt betrachte und nicht den geringſten Anſpruch m[illegible] ſie jemals wieder zu ſehen."

„Menſch, iſt das Ihr Ernſt? Sie begehren nid

„Es würde ſich ſchlecht ziemen, [illegible] Scherze zu erlauben. Nein, ich [illegible] und habe einen guten Handel g[illegible]

Fälle ihm ſehr gefällig zu werden. Ich, da ich einmal ſo weit bin, will vollends bis Mitau fahren und mit den dortigen Freunden den Nachmittag verbringen. Uebrigens hab' ich Sie verfehlt (verſtehen Sie?), wir haben uns nicht geſprochen, Sie wiſſen noch von nichts; Sie kommen zufällig nach Riga ... und ſomit gute Verrichtung! Noch einmal: beſtehen Sie nicht hartnäckig auf Ihrem Rechte! Adieu!"

Ich ſah aus wie ein Mehlſack von recht abgenutztem, poröſem Stoffe, der allen Staub durchläßt und an dem vier große Würſte baumeln, als ich im Rigaiſchen Schloſſe, der Reſidenz des Generalgouverneurs, von der Karre ſtieg und mich, wie ich ging und ſtand, in den Audienzſaal verfügte. Herr Hauptmann von Kotzebue, zweiter Adjutant, empfing mich mit lautem Jubel: „Gott ſei Dank, daß Sie ſelbſt kommen! Es iſt große Noth um Sie! Ich melde Sie gleich."

Der ſtattliche, ehrenwerthe Oberſtatthalter des Kaiſers rief mir ſchon aus der Thür ſeines Arbeitszimmers zu: „Welche Entſchädigung begehren Sie? Ich gehe auf Alles ein, mag es koſten was es wolle! Mein Wort muß ich den armen Mädchen halten ... und meiner Mutter. Machen Sie Ihre Bedingungen. Ich weiß, Sie ſind in Ihrem vollen Recht und ich habe mich übereilt. Ich bin von Seiner Majeſtät hierher geſetzt, um Verträge und Contracte aufrecht zu erhalten. Sie ſollen nicht ſagen dürfen, daß Ihnen von einem Generalgouverneur ruſſi-

ſcher Provinzen Schaden zugefügt worden ſei. Machen Sie mir Vorſchläge, wie ich mich mit Ehren aus dieſem ſchlimmen Handel wickeln kann, ohne Ihnen wehe zu thun."

„Excellenz, ich habe nur eine Forderung zu ſtellen. Wollen Sie dieſe gewähren, will ich mir ohne beide Flüchtlinge zu helfen verſuchen."

„Heraus damit! Was verlangen Sie?"

„Daß Sie die Gnade haben, jetzt, ſogleich, mit eigener Hand einen Befehl an den Herrn Gouverneur von Kurland aufzuſetzen, des Inhalts: Für Mitau treten von heute ab die nämlichen Theater-Cenſur-Verhältniſſe in's Leben, welche für Riga gelten; die ganz nutzloſe zweite Reviſion hört auf, der dortige Polizeimeiſter überzeugt ſich von der Identität der in Petersburg bewilligten Stücke, ſtellt ſein Imprimatur unter Holtei's Affichen und Letzterer hat mit Rath B. weiter nichts mehr zu ſchaffen."

„Sehr gut! Aber dann? Was noch?"

„Dann, ſobald Excellenz hier an dieſem Tiſche ſitzt, ſetze ich mich an jenen und ſchreibe Herrn von Benkendorf, daß ich die Schweſtern Agathe und Helene hierdurch ihrer Verbindlichkeiten entlaſſe, Beider Contracte für gelöſt betrachte und nicht den geringſten Anſpruch mache, ſie jemals wieder zu ſehen."

„Menſch, iſt das Ihr Ernſt? Sie begehren nicht mehr?"

„Es würde ſich ſchlecht ziemen, mit Ew. Excellenz mir Scherze zu erlauben. Nein, ich begehre weiter nichts und habe einen guten Handel gemacht."

„Sie sind ein honetter Mann und ich will's Ihnen gedenken[1]). Hier sehen Sie, ich schreibe!"

„Ich desgleichen!"

Wir waren zu gleicher Zeit fertig und tauschten unsere Schriftstücke eins gegen das andere aus. „Sie haben mir eine wahre Last vom Herzen genommen, ich danke Ihnen," sprach Baron Pahlen und schüttelte mir die Hand.

Ich kletterte auf meinen Knochenbrecher, wir flogen aus dem Schloßhofe, in Oley harrten meiner die ausgeruhten mitauer Rößlein, und deren Lenker, der sich unterdessen auf meine Rechnung einen beseligenden Rausch gekauft, bezeigte seine Dankbarkeit thatsächlich, indem er mich Punkt sechs Uhr vor dem Theatergebäude ablieferte. Auf den Stufen zum Eingange standen der Polizeimeister und viele Gönner, Freunde, Bekannte, unter denen ja auch Verwandte, die der Entscheidung begierig harrten. Schon von Weitem ließ ich das glücklich errungene Blatt gleich einer Fahne wehen. Es gab ein förmliches Freudenfest. War ja doch der ganze Aufenthalt in Kurlands Hauptstadt ein solches für mich und meine Truppe. Jene Zeit bildet einen Lichtpunkt in meinem oft verdunkelten Leben. Schade nur, daß dreißig Jahre zwischen ihr und der Gegenwart liegen. Und dazwischen, ach, wie viele Gräber!

[1]) Das hat der brave Mann auch redlich gethan und mich wahrhaft väterlich behandelt.

So war's nicht gemeint!

Aus dem alten Wien.

„Sie sind ein honetter Mann und ich will's Ihnen gedenken[1]). Hier sehen Sie, ich schreibe!"

„Ich desgleichen!"

Wir waren zu gleicher Zeit fertig und tauschten unsere Schriftstücke eins gegen das andere aus. „Sie haben mir eine wahre Last vom Herzen genommen, ich danke Ihnen," sprach Baron Pahlen und schüttelte mir die Hand.

Ich kletterte auf meinen Knochenbrecher, wir flogen aus dem Schloßhofe, in Oley harrten meiner die ausgeruhten mitauer Rößlein, und deren Lenker, der sich unterdessen auf meine Rechnung einen beseligenden Rausch gekauft, bezeigte seine Dankbarkeit thatsächlich, indem er mich Punkt sechs Uhr vor dem Theatergebäude ablieferte. Auf den Stufen zum Eingange standen der Polizeimeister und viele Gönner, Freunde, Bekannte, unter denen ja auch Verwandte, die der Entscheidung begierig harrten. Schon von Weitem ließ ich das glücklich errungene Blatt gleich einer Fahne wehen. Es gab ein förmliches Freudenfest. War ja doch der ganze Aufenthalt in Kurlands Hauptstadt ein solches für mich und meine Truppe. Jene Zeit bildet einen Lichtpunkt in meinem oft verdunkelten Leben. Schade nur, daß dreißig Jahre zwischen ihr und der Gegenwart liegen. Und dazwischen, ach, wie viele Gräber!

[1]) Das hat der brave Mann auch redlich gethan und mich wahrhaft väterlich behandelt.

So war's nicht gemeint!

Aus dem alten Wien.

Da fällt mir ein Geſchichtchen ein, welches eigentlich nicht in einen „Salon" gehört. Zwar, bei Lichte betrachtet, was könnte beſſer hinein paſſen, ihn ſchöner zieren, als eine huldſpendende würdige Kaiſerin? als deren Umgebung? ... Aber dann wieder ... es bleibt bedenklich. Denn verhüll' ich zu wenig, dann „ſchickt ſich's nicht;" und verhüll' ich zu viel, dann erſtick' ich den Spaß und 's wird kein Schwank. — Na, ich will verſuchen, ob ich mit heiler Haut durchkomme! Schreiben darf ich jedenfalls. Dem Ermeſſen einer vorſichtigen Redaction bleibt's anheim geſtellt, mein Geſchriebenes abzuweiſen, oder es drucken zu laſſen. Im letzteren Falle wird ſie mein Schild und Schirm. Im erſteren iſt zwiſchen mir und dem Leſer gar nichts vorgefallen. Vogue la galère!

Ich habe von je her, heute noch mehr denn je, Niemanden aufrichtiger bemitleidet, als jene armen Teufel, die nicht arm genug ſind, um ehrlicher Weiſe mit gutem Gewiſſen unter die Bettler zu gehen. Die im Gegentheil, ob ihnen gleich irdiſches Beſitzthum entweder ver-

ſagt oder entzogen ward, oder auch durch eigene Schuld abhanden kam, der Schöpfer doch mit einigen geiſtigen Fähigkeiten ausgeſtattet hat. Die folglich bei angeſtrengtem Aufgebote all' ihrer Kräfte, bei unermüdlichem Fleiße, dahin gelangten, ſich eine gewiſſe Stellung in der Welt zu erringen, welche ihnen nun, ſei ſie niedrig genug, den Zwang auferlegt, in ihrem ganzen Sein und Weſen jenen ſogenannten „Anſtand" zu beobachten, der gewöhnlich mehr koſtet als er einbringt, immer mehr als er werth iſt, und ohne deſſen ſorgſame Aufrechthaltung ſie ſich den größten Schaden zufügen, ihre Exiſtenz gefährden, ſich geſellig vernichten würden.

Zu dieſer Klaſſe von armen Teufeln zähl' ich mich ſelbſt. Niemals hab' ich das mir auferlegte Joch drückender empfunden, als während meines letzten längeren Aufenthaltes in Wien (1840, 41, 42), wo ich, im quälenden Zwieſpalt zwiſchen häuslichem, ungeſtörtem Fleiße, der mir höchſt nothwendig war, und zwiſchen der anderen Nothwendigkeit, mancherlei Umgang zu pflegen und mich von dieſem ſtören zu laſſen, nicht umhin konnte, mich mit einem „Kammerdiener" zu bewaffnen, der hinreichende Intelligenz beſaß, Diejenigen einzulaſſen, denen ich ihre großen und kleinen Entrées nicht entziehen durfte, ſowie Diejenigen abzuweiſen, welche nur für müßige Zeitdiebe galten, und mit denen ich weniger Umſtände zu machen brauchte. Nicht allein, daß Beſoldung,

Bekleidung, Ernährung ſelbigen valet's de chambre über meine auf 1200 fl. C. M. fixierte Theater-Dichter-Jahreseinnahme hinausgingen; daß ich ebenſo gut mit einem ambulanten Stiefelputzer, reſp. Laufburſchen ausgekommen wäre, der mich jährlich kaum ſo viel gekoſtet haben würde, als der ſtabile Serviteur halbmonatlich, ... mir ward ein im Vorzimmer ſitzender, unbeſchäftigter Menſch zur förmlichen Qual. Was von meinen Büchern ſeinem Verſtändniſſe etwa zugänglich geweſen, hatte er allzubald durchleſen. Für mich gab es wenig zu thun. Meine perſönlichen Bedürfniſſe ſind ſtets gering geweſen; mich, was man ſagt, bedienen zu laſſen iſt mir unmöglich. Nun ſaß er nur durch eine dünne Thür von mir getrennt; ich hörte ihn ſeufzen, gähnen, ſtöhnen vor Langerweile. Ich nannte ihn meinen Jammerdiener. Nicht ſelten erſann ich die kühnſten Combinationen, erfand lächerliche Aufträge, mit denen ich ihn, ſonder Sinn und Zweck in äußerſte Vorſtädte jagte, nur um mir, von peinlicher Nachbarſchaft befreit, ruhige Stunden zu verſchaffen. Gewöhnlich beſtraften ſich dergleichen Phantaſiehetzen durch heftig anläutende, recht beſchwerliche Gäſte, denen ich öffnen, die ich auf dem Halſe behalten mußte, weil ich mich in meiner eigenen Gegenwart nicht mehr vor ihnen verleugnen konnte. Da hab' ich's denn für eine Himmelsgnade betrachtet, daß mit Eintritt des Herbſtes mein ehrlicher Namens-

vetter Karl sein früher geübtes „Bastlertalent" wieder hervorsuchte und eine Art von Werkstatt aufschlug für allerlei zierliche Galanteriearbeiten, die ihm gut gelangen, und zu welchen ich ihm Handwerkszeug und Materialien gern vergütete. Mochte die „Antichambre" in Gottes Namen einer Papparbeitsanstalt ähnlich sehn,... wenigstens hört' ich nicht mehr seine jämmerlichen Seufzer, wußte ihn beschäftigt und fand übrigens nichts an ihm zu tadeln. So zog ein Winter vorüber. Unser Waarenlager hatte mittlerweile beträchtlichen Umfang erreicht. Bisweilen, wenn die Komödieen, die ich contractmäßig einliefern sollte, in's Stocken geriethen, weil ich nichts Brauchbares zu Stande brachte, kam mir der Gedanke, mit meinem Diener ein Compagniegeschäft einzugehen, einen „Stand" als Detailhändler zu erstreben und seiner kunstfertigen Finger Arbeiten vorübergehenden Käufern auf dem Graben oder Kohlmarkte darzubieten. Derlei bescheidene Pläne gegen drohenden Geldmangel hinderten jedoch nicht, daß ich im Casino bei Muntsch, oder in einem andern theuren Speisesaale mich einfand, dort mit vornehmen und reichen Leuten verkehrte, wie wenn ich zu ihnen gehörte, ungleich mehr ausgab, als ich vor mir selbst verantworten konnte und ... mich dabei sträflich ennuyierte. Alles nur des lieben Anstands willen. Was sind wir Menschen doch für Narren!

Da begab ſich's an einem regneriſch-trüben, kühlen Frühlingsmorgen, daß ich mitten im Dichten, Tichten, Trachten über dem Schauſpiel „Das pariſer Blumenmädchen" (eins jener vielen von mir geſchriebenen Stücke, die nicht zur Darſtellung gelangten und mir glücklicherweiſe, den Titel ausgenommen, total aus dem Gedächtniſſe, wie aus der Mappe entſchwunden ſind!) jenſeits der Stubenthür den Herrn Namensvetter ſtöhnen hörte, wie nur jemals vor Einrichtung der Werkſtatt. Ich erhob mich, ihn zu ſchelten, verſtummte jedoch bei ſeinem Anblick, denn er lag auf dem Schlafſopha gleich einem Sterbenden, klagte über Kopfſchmerzen, die ihn faſt wahnſinnig machten und weinte bitterlich: er müſſe drauf gehn! Natürlich warf ich mich in die Kleider und lief, den mir befreundeten Arzt herbei zu holen. Der machte das längſte Geſicht, was er in Vorrath haben mochte und vertraute mir die heitere Kunde: hier ſei ein rechtſchaffenes typhöſes Fieber im Anmarſch. Zu ſeinen Eltern konnte der Kranke nicht gebracht werden; das waren unbemittelte Menſchen, mit Kindern geſegnet, die eng und dürftig wohnten, kaum das bischen Leben gewannen. Der Arzt ſprach von „Spital?" Bei Nennung dieſes Schreckenswortes hob Karl die tauſendkünſtleriſchen Hände empor und ſah mich mit flehenden Blicken an. — „Hier kann ich Dich nicht behalten, zu Deinem eigenen Beſten nicht; wie wär's mit den „Grauen Schweſtern?"

„Ja, ja, zu den Grauen Schweſtern," bat er.

„Wenn Sie ihn dort unterbringen könnten," ſagte der Arzt, „das wär' freilich ſehr gut, aber ich höre, dort ſoll's überfüllt ſein! —"

„Wollen's verſuchen," rief ich. Mir fiel ein, daß ich für dieſe jüngſt geſchaffene Anſtalt eine öffentliche Vorleſung gehalten und auch außerdem Gelegenheit gefunden hatte, dem „Agenten" derſelben, Herrn Dr. Wache, gefällig zu ſein. Alſo: Geraden Weges zum Dr. Wache!

Es traf ſich ſo günſtig, daß ein Diener ohne Dienſt, den ich ſchon mehrfach bei dem meinigen gefunden, ein wie er ihn bezeichnete: „ſeiniger Freund," in dieſer paſſenden Stunde vorſprach, ſich nach des Freundes Befinden zu erkundigen, „denn der arme Haſcher hat ſchon geſtern im Beiſel geklagt, daß ihm völlig nicht gut ſei!" Den hieß ich willkommen, inſtallierte ihn beim Patienten und vorwärts auf die Agenten-Jagd!

O weh! — Dr. Wache, zu Lebzeiten des Kaiſers Franz als Leibchirurg an Letzteren attachiert, zugleich mit dem Titel eines Kammerdieners bekleidet, war ſeitdem als wirklicher Kammerdiener auf die verwittwete Kaiſerin Mutter gleich einem Erbſtück übergegangen, ſtand förmlich in Ihrer Majeſtät Dienſten, verſah die Functionen eines Wohlthatenſpenders und demgemäß auch die Obhut des von ſeiner allerhöchſten Herrin vorzugsweiſe gehegten und gepflegten, heilbringenden

Inſtitutes der Grauen Schweſtern. Das wäre an und für ſich vortrefflich geweſen, darauf hatt' ich ja eben gerechnet; doch nicht darauf, daß die Kaiſerin bereits in Schönbrunn Sommerquartiere aufgeſchlagen, daß Wache ihr dorthin folgen müſſen.

Da blieb nichts übrig, als einen Fiaker zu nehmen und nach Schönbrunn ihm nachzufliegen!

„Zu fliegen?" Ich finde keinen andern Ausdruck. Der wiener Fiaker (vor Achtundvierzig, den der Neuzeit kenn' ich nicht genug) iſt ein ens sui generis geweſen, ein Mittelding von Zauberei und Wirklichkeit, fand nirgend ſeines Gleichen. Ihn mit den Fiakern, Lohnwagen, Droſchken, Cabriolets ꝛc. anderer Länder, anderer Städte nur annähernd vergleichen zu wollen, wäre Blasphemie. Die Eleganz und Bequemlichkeit der Kutſche ward höchſtens überboten von des Kutſchers Geſchicklichkeit. Sonſt von nichts auf Erden. Oft mit elenden Roſſen, vielleicht geſtern erſt um eine Handvoll Silber angekauft, ſauſten jene Hexenmeiſter durch engſte Gaſſen, durch's dickſte Gewühl ohne anzuſtreifen. Und dabei dieſe Umſicht, dieſes Verſtändniß des leiſeſten Winkes, dieſer geſunde Witz, der kecke, treffende Humor! Theuer waren ſie, das läßt ſich nicht leugnen. Zu prellen verſtanden ſie auch, beſonders Fremde, welche das wiener Pflaſter nicht kannten und ſich den Anſchein zuverſichtlicher Klugheit gaben. Solche zogen immer

den Kürzeren. Sobald man aber mit ihnen nähere Bekanntſchaft ſchloß, zutraulich erwiedernd auf ihre Scherze einging und nur erſt Einigen eine nicht knickernde Kundſchaft geworden war, zeigten ſie ſich ganz billig. Und recht zornig konnte man, trotz ihrer mitunter hervorbrechenden Grobheit, doch nicht werden, weil ſie jedesmal einen „G'ſpaß" mit einmengten. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages, nach längerer Abweſenheit von Wien, gerade wieder eingetroffen, und meiner Sache nicht ganz gewiß, zwei Vorſtädte mit einander verwechſelnd, einen mir fremden Fiaker auf etliche Touren annahm, für die er drei Gulden begehrte, was mich, bei meinen topographiſchen Irrthümern, ein geringer Preis dünkte. Nach zurückgelegtem kurzen Wege bemerkte ich wohl, ich hatte mich täuſchen laſſen. Doch nun war's zu ſpät, der Handel abgeſchloſſen. Ich zählte ihm neun Zwanziger, (damals gab's noch wirkliche, wahrhaftige ſilberne Zwanziger!) auf ſeinen in gelben Taffet gehüllten Hut, mit dem Beifügen: „Na, jetzt kannſt Du Deinen Kameraden erzählen, wie Du einen preußiſchen Eſel angeſchmiert haſt!" — „O ich bitt', Euer Gnaden," erwiederte er, das Geld einſtreichend, „den Ausdruck „Eſel" werd' ich wohl nicht anwenden."

Da ſoll Einer böſe werden! Ich hätt' ihm am liebſten noch einen Zwanziger dazu geſchenkt! Es iſt mir aber dann auch geſchehen, daß Fiaker, mit denen ich öfters

fuhr, wenn ſie bei ungewöhnlich lange dauernden Abendgeſellſchaften weit über die abgemachte Stunde in ſpäte Nacht hinein warten mußten, mir auf die Aeußerung: „Heute werd' ich doch etwas zulegen müſſen?" treuherzig entgegneten: „Laſſen wir's nur gut ſein, dafür kommen Euer Gnaden ein andermal deſto ehnder herab!"

Aber ich werde da von Fiakern aus der Bahn gelenkt, ſtatt mich auf dem Pfade meiner Geſchichte zu halten. Ueber die Schwatzhaftigkeit des Alters!

Genug, wir flogen nach Schönbrunn und ich wurde von einem artigen Manne aus der „Staberlwache" (ſo genannt in Volkes Munde, nicht etwa in Erinnerung an den weltbekannten komiſchen „Staberl," ſondern nur im Hinblick auf die Stäbe, „Staberl," womit dieſe Herren ausgerüſtet einherſchritten), den ich nach Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät Kammerdiener befragte, in einen großen Saal gewieſen, deſſen hohe Glasthüren unmittelbar zum Schloßgarten führen. In einer Ecke dieſes Saales hatte Dr. Wache ſein Schreibſtübchen etablirt, wo er am Pulte tief in Rechnungen und dergleichen Papierkram ſtand. Er empfing mich ſehr artig, hörte mich theilnehmend an, durfte mir jedoch keine Ausſicht geben auf Erfüllung meiner Bitte, weil, wie er ſchwarz auf weiß darlegte, das Krankenhaus der Grauen Schweſtern vollſtändig beſetzt ſei und die Oberin bereits ihr eigenes Bett einer zuletzt Aufgenommenen eingeräumt

habe. — Dieſe Auseinanderſetzung des Kaiſerlichen Kammerdieners machte mich höchſt beſorgt, was ich nun mit dem Holtei'ſchen Kammerdiener anfangen, und ob ich nicht gezwungen ſein würde, den armen Burſchen dennoch in das von ihm ſo gefürchtete allgemeine Hoſpital ſchaffen zu laſſen? Wir wechſelten, Dr. Wache und ich, zweckloſe Reden und konnten, wie es in ſolchen Fällen immer geht, gar nicht recht auseinander kommen.... Da riſſen zwei Lakaien plötzlich die mittleren Flügelthüren auf und über die ſteinernen Stufen herein trat Ihre Majeſtät, gefolgt von Hofdamen, in deren Begleitung ſie, flüchtigen Sonnenſchein benutzend, ſoeben ihren Morgenſpaziergang unternommen hatte. Sie ging raſchen, feſten Schrittes an uns vorüber, erwiederte meine ehrfurchtsvolle Verbeugung mit einem Nicken des Hauptes, wobei ſie mich fragend anblickte und verſchwand durch eine Seitenthür nach ihren Gemächern. Kaum aber war dieſe hinter ihr geſchloſſen, als ſie ſich auch ſchon wieder öffnete, der Kopf Ihrer Majeſtät durch die Oeffnung guckte und ihr Mund ein vernehmliches „Wache!" hören ließ, was einen mit des Doctors Familiennamen Unbekannten auf die Vermuthung hätte bringen können, in den anſtoßenden Zimmern drohe Lebensgefahr und es ertöne ein Hülferuf nach Wache, d. h. nach bewaffneter Macht. Wir wußten was es bedeute und Derjenige, dem es galt, eilte dem Befehle zu gehorchen.

Unterdeſſen war ich nun mutterſeelenallein in dem großen Raume zurückgeblieben und ſpann Trübſal. Meine allzubereitwillige Einbildungskraft erſchuf ſich ein Bild des Kranken im wildeſten Paroxismus hitzigen Fiebers. Konnte ſich der Raſende nicht während meiner Abweſenheit der Aufſicht ſeines Collegen entzogen und aus dem dritten Stock in den Hofraum hinabgeſtürzt haben, ſo daß ich bei der Heimkehr einen zerſchmetterten Leichnam vorfand? Mit ſo lieblichen Möglichkeiten bevölkerte die grau in grau malende Phantaſie des oft phantaſieloſen Theaterdichters den großen ſchönbrunner Gartenſaal. Zum Glück blieb ihr kein langer Spielraum, denn Wache kehrte bald zurück mit der Nachricht: „Ihre Majeſtät habe gefragt, ob das nicht der Holtei wäre, der da draußen ſtehe, und was er hier wolle? Als ſie vernommen, um was es ſich handle, hatte ſie lebhaft ausgerufen: Das wär' noch ſchöner, wenn wir unſern Wohlthäter (sic!) abweiſen wollten. Schreiben Sie gleich an die Oberin, der Diener muß aufgenommen werden. Ich werde ſchicken was fehlt. Uebrigens ſoll der Holtei warten, Ich will ihn ſprechen."

„Keine Idee," wendete ich dagegen ein; „ſehen Sie doch, lieber Doctor, wie ich ausſchaue? In dieſem Kittel kann ich nicht vor die Kaiſerin treten."

„Danach wird nicht gefragt, mein Beſter. Die Majeſtät hat befohlen, ich darf Sie nicht fortlaſſen. Sie

warten, bis man Sie ruft und ich ſchreibe unterweilen den Brief an die Oberin."

„Na, ſo muß es kommen, ſagt Neumann," brummte ich, in berliner Nachklängen verſunken, vor mich hin und muſterte (an Spiegeln war kein Mangel) die Mangelhaftigkeit meiner Toilette. Wer hatte denn auch ſolches Zuſammentreffen vorahnen können?

Mit der rechten Hand kniff ich den abgetragenen Filz, bei dieſer Situation die richtige „Angſtröhre," in irgend erſchwingbare Façon; die Linke preßt' ich auf mein Herz, nicht um deſſen Schlag zu fühlen und die Pulſe zu zählen, nein, um die Stelle zu verdecken, wo ... ein Knopf entwichen war. Nicht zollbreit darf die Hand vom knopfleeren Flecken weichen, die Majeſtät wird das für eine Pantomime innigſter, ſchnurgerade aus dem Herzen dringender Verehrung betrachten.

Geduldig warten können iſt eine ſchwere Kunſt, welche Manchem abgeht, gegen den ich in vielen andern Dingen ein Stümper ſein mag, die ich aber aus dem Fundamente erlernt habe. Dafür ſorgte nicht blos mein Schickſal durch reichliche Uebung von Außen, auch ich bin der Belehrung willig entgegengekommen, weil ich aus Princip ſtets pünktlich Stunde hielt, folglich immer und überall auf Andere warten mußte. Pünktlichkeit wird eine Haupttugend der Könige genannt; in dieſer Beziehung verdiente ich eine Krone. Bisweilen ſtellt

das Verhängniß geduldiger Menſchen Geduld auf allzuharte Proben. Für eine ſolche erklär' ich nachträglich heute noch jene im ſchönbrunner Warteſaale, weil mit jeglicher Secunde mein forſchendes Auge neue Nachläſſigkeiten im Coſtüm entdeckte. Die verwetterten Spiegel ſpiegelten mich ſo blank zurück, daß ich das ganze Elend recht überſchauen konnte. Sogar die in blinder Haſt erwiſchten Stiefel verriethen rettungslos, daß der Typhuscandidat ſie heute noch nicht gehandhabt. . . . Jetzt geht die Seitenthür auf . . . jetzt fühl' ich wirklich den Schlag des Herzens unterm knopfloſen Plätzchen . . . ich raffe mich zuſammen . . . doch es erſchallt noch kein Commandowort, . . . im Gegentheil, die Hofdame (Freiin von S.?.) eine hohe ſtattliche Geſtalt, kommt heraus mit der Weiſung: „Ihre Majeſtät kann Sie nicht anders empfangen, als in Gegenwart Ihrer Frau Oberhofmeiſterin, an dieſe iſt bereits die Ordre ergangen; Sie müſſen ſich ſo lange hier gedulden, bis Gräfin Lazansky Excellenz auf ihrem Poſten iſt."

Unter andern Verhältniſſen würde ich kaum einige beſcheidene Bemerkungen verſchluckt haben, über die Tyrannei der Etikette, der ſich ſogar eine Kaiſerin füge, und obenein bei einer Audienz in ſo gänzlich etikettenwidrigem Auf- und Anzuge als der meinige, wo es nun doch auf eine Handvoll Noten nicht mehr ankäme. . . . Aber ich fühlte mich gar zu zerknirſcht durch fortdauernde

Selbſtſchau. Deshalb ließ ich's ſtumm bei der Frau Oberhofmeiſterin bewenden und bei dem an mir nagenden Gedanken, daß Ihre Excellenz recht hübſche Muße haben würde, ſämmtliche Defecte meiner Bekleidung herauszufinden und zu katalogiſieren. — Baronin S. plauderte freundlich fort: von den beiden Karl'ſchen Theatern — von Beckmann, deſſen durch mich eingeleitetes Gaſtſpiel kürzlich begonnen —, von meinen Vorleſungen, deren die Kaiſerin Mutter keine verſäumt habe, trotz der abſcheulichen Ratten im Leopoldſtädter Theater (dem alten), und ſo fort. Dabei rückte ſie mit jedem Satze, den ſie ſprach, ein Stückchen weiter vorwärts. Ich gerieth durch ihr Avancieren in eine ganz falſche Stellung, denn ich wähnte, ſie ſtrebe dem Hauptausgange zu, weswegen ich meine Poſitionen, um artigerweiſe Front zu behaupten, ungeſchickt änderte ... bis ich zuletzt entdeckte, ihr Ziel ſei eine früher noch nicht wahrgenommene Tapetenthür, als zu welcher ich ihr, aus purer Höflichkeit, den Weg vertreten hatte. Nun gab ich Raum und ſie ſchritt reſolut drauf los.

Was wollte ſie dort? War's ein Wandſchrank, aus welchem ſie etwas zu holen, in welchem ſie etwas niederzulegen dachte? Kaum glaublich. Eine kaiſerliche Hofdame läßt dergleichen durch Dienerſchaft beſorgen. Und dennoch, ja, die Baronin faßte, noch immer behaglich redend, fragend, mit ſicherer Hand den kaum ſichtbaren

Griff, drehte daran, die Thür that sich auf und ich sah ... es war keine Täuschung ... in einem zwei Schritte breitem, drei Schritte tiefen, dunklen Kämmerlein sah ich ... einen von grünledernen Kissen bedeckten, niedrigen Sitz; einen Sessel ... einen Stuhl wundersamster Gattung, dessen Vorhandensein hierorts mich wie ein öffentliches Geheimniß erschreckte und complet aus der Fassung brachte, so daß mir die Sprache ausblieb und ich offenen Mundes auf das mehr denn verdächtige Möbel hinstarrte.

Dr. Wache hatte seine Epistel vollbracht; ihm entging mein Erstaunen keineswegs. Es schien ihn zu ergötzen und er weidete sich an meiner stummen dummen Verlegenheit.

Die Dame rafft ihre bauschenden Roben zusammen ... träum' ich? schnapp' ich über? Wie weit soll denn das gehen? ... sie setzt sich ... meine Augenlider sinken verschämt zu. ... Adieu, ruft sie; ... jetzt reiß' ich die Augen wieder auf. ... Adieu, lieber Holtei, ich hab' mich gefreut.

Weg ist sie! Die letzten Silben ihrer Ansprache verklingen wie das Lied der gen Himmel emporschwebenden Lerche ... das dunkle Kämmerlein steht leer, der ominöse Stuhl sammt Inhaberin ist entschwunden ... und Dr. Wache, die Tapetenthür langsam schließend, lacht mich an: „Haben Sie denn niemals die schönbrunner

Gloriette beſucht, Beſter? Sich niemals zur Ausſicht emporſteigen laſſen? Wußten Sie denn nicht, daß für die in den oberſten Etagen des Schloſſes wohnenden Damen ähnliche mechaniſche Vorkehrungen[1]) getroffen ſind, um ihnen das beſchwerliche Erklimmen hoher Treppen zu erſparen? Baronin S. hat ſich tout simplement in ihre Zimmer begeben."

„Gott verzeih' mir's, ich dachte . . ."

„Was Sie dachten hab' ich wohl in Ihren verdutzten Mienen geleſen. Aber geben Sie ſich zufrieden, ſo war's nicht gemeint!"

„Theuerſter," bat ich, „verrathen Sie mich und meine Albernheit nicht. Machen Sie mich nicht zum Geſpötte des Hofhaltes."

Verſprochen hat er's, gehalten wird er's ſchwerlich haben.

Noch war ich nicht über meinen Schreck fort, da hieß es: Ihre Majeſtät erwarten Herrn Holtei!

Die Kaiſerin überbot ſich in Huld und Güte. Meiner Bitte Gewährung, ſagte ſie, verſtehe ſich von ſelbſt. Sie ſprach dann von andern Gegenſtänden. Ueber Shakſpeare äußerte ſie ſich eingehend, geiſtvoll, wenn auch nicht ohne weibliche Reſerve gegen gewiſſe „ſtarke

---

1) „Aſcenſions" genannt, wie jetzt auch in den großen Hôtels, z. B. im „Grand Hôtel" und „Hôtel du Louvre" zu Paris, „Weſtminſter Hôtel," London, „Grand Hôtel de Rome," Berlin ꝛc.

Paſſagen.“ Sie nannte ihn einen tiefen Geſchichtskenner, einen weltumfaſſenden Poeten, dem die Welt der Bretter zu enge ſei. Mein Vortrag habe ſie befriediget und ſie verdanke mir gern manche Aufklärung.

Ich wollte nicht den Verdacht erwecken, als wär' ich begierig noch mehr Lob zu hören, deshalb erlaubt' ich mir die Frage, ob Majeſtät ſchon einer Gaſtvorſtellung Beckmann's beigewohnt habe?

„Nein,“ erwiederte ſie kurz; „ich liebe die jetzt beliebten Poſſen nicht, und noch weniger deren Darſteller. Es herrſcht darin ein Ton vor ... Ich beſuche überhaupt ſelten ein Vorſtadttheater, das Leopoldſtädter *nie*.“

Ich blickte fragend auf.

„Außer wenn Holtei Shakſpeare lieſt.“

Dieſe feine Wendung gab mir friſchen Muth: „Ew. Majeſtät dürfen ohne Furcht vor indecenten oder anſtößigen Ausſchreitungen meinen Freund und Landsmann ſehen. Ich *verbürge mich für Beckmann*. Und gerade heute ... „Die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten,“ in dieſer Rolle iſt er unnachahmlich.“

So ging's ein langes Weilchen fort. Sie entließ mich gnädig, ich ſchied voll aufrichtiger Ehrfurcht und Dankbarkeit für die edle, kluge, mildthätige Frau.

Bald nach meiner Heimkunft ſtellten ſich Träger ein, welche den Kranken (der übrigens nach fünf Wochen friſch und munter entlaſſen wurde) abholten. Sein

Gloriette beſucht, Beſter? Sich niemals zur Ausſicht emporſteigen laſſen? Wußten Sie denn nicht, daß für die in den oberſten Etagen des Schloſſes wohnenden Damen ähnliche mechaniſche Vorkehrungen[1]) getroffen ſind, um ihnen das beſchwerliche Erklimmen hoher Treppen zu erſparen? Baronin S. hat ſich tout simplement in ihre Zimmer begeben."

„Gott verzeih' mir's, ich dachte . . ."

„Was Sie dachten hab' ich wohl in Ihren verdutzten Mienen geleſen. Aber geben Sie ſich zufrieden, ſo war's nicht gemeint!"

„Theuerſter," bat ich, „verrathen Sie mich und meine Albernheit nicht. Machen Sie mich nicht zum Geſpötte des Hofhaltes."

Verſprochen hat er's, gehalten wird er's ſchwerlich haben.

Noch war ich nicht über meinen Schreck fort, da hieß es: Ihre Majeſtät erwarten Herrn Holtei!

Die Kaiſerin überbot ſich in Huld und Güte. Meiner Bitte Gewährung, ſagte ſie, verſtehe ſich von ſelbſt. Sie ſprach dann von andern Gegenſtänden. Ueber Shakſpeare äußerte ſie ſich eingehend, geiſtvoll, wenn auch nicht ohne weibliche Reſerve gegen gewiſſe „ſtarke

---

[1]) „Aſcenſions" genannt, wie jetzt auch in den großen Hôtels, z. B. im „Grand Hôtel" und „Hôtel du Louvre" zu Paris, „Weſtminſter Hôtel," London, „Grand Hôtel de Rome," Berlin ꝛc.

Paſſagen.“ Sie nannte ihn einen tiefen Geſchichtskenner, einen weltumfaſſenden Poeten, dem die Welt der Bretter zu enge ſei. Mein Vortrag habe ſie befriediget und ſie verdanke mir gern manche Aufklärung.

Ich wollte nicht den Verdacht erwecken, als wär' ich begierig noch mehr Lob zu hören, deshalb erlaubt' ich mir die Frage, ob Majeſtät ſchon einer Gaſtvorſtellung Beckmann's beigewohnt habe?

„Nein,“ erwiederte ſie kurz; „ich liebe die jetzt beliebten Poſſen nicht, und noch weniger deren Darſteller. Es herrſcht darin ein Ton vor ... Ich beſuche überhaupt ſelten ein Vorſtadttheater, das Leopoldſtädter nie.“

Ich blickte fragend auf.

„Außer wenn Holtei Shakſpeare lieſt.“

Dieſe feine Wendung gab mir friſchen Muth: „Ew. Majeſtät dürfen ohne Furcht vor indecenten oder anſtößigen Ausſchreitungen meinen Freund und Landsmann ſehen. Ich verbürge mich für Beckmann. Und gerade heute ... „Die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten,“ in dieſer Rolle iſt er unnachahmlich.“

So ging's ein langes Weilchen fort. Sie entließ mich gnädig, ich ſchied voll aufrichtiger Ehrfurcht und Dankbarkeit für die edle, kluge, mildthätige Frau.

Bald nach meiner Heimkunft ſtellten ſich Träger ein, welche den Kranken (der übrigens nach fünf Wochen friſch und munter entlaſſen wurde) abholten. Sein

Vertreter war bereit, mein kleines Hausweſen verſorgt. ... Abends ging ich in's Theater an der Wien, in welches Director Karl den Beckmann, großen Andrangs wegen, aus der Leopoldſtadt transplantiert hatte. Das Erſte, was mir im übervollen Hauſe auffiel, war ... in der für die Erzherzöge reſervierten Hofloge Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter, die von nun an keine neue Rolle Beckmann's verſäumte.

Da hatt' ich mitten in meiner Dummheit doch auch einen klugen Streich ausgeführt. Denn dieſes Gaſtſpiel gab die erſte Veranlaſſung zu Beckmann's ſpäterer Berufung an's Burgtheater, zu ſeiner glücklichen Erlöſung aus den Klauen des Menſchenquälers und ABC-Schülers, der einem Kunſtinſtitute an der Spree allzu lange vorſtand.

Und ſo war's allerdings gemeint, als ſich ein altes Breslauer Stadtkind für's andere verbürgte.

Ein luſtiger Abend.

Von Sieben bis Acht.

„Ich bleib' dabei, Trude, das Kind, die Brigitte, iſt ernſtlich krank. Reinhold muß nach dem Medicindoctor gehen."

„Und ich bleib' dabei, ihre Krankheit braucht nicht aus der Apotheke kuriert zu werden; blos aus dem Kochofen."

„Willſt Du damit ſagen, ſie . . . ſie wäre hungrig?"

„Nein, ich will ſagen, ſie verhungert."

„Aber ich bitte Dich, Frau, hernach müßten wir drei Andern ja gleichfalls krank ſein."

„Sind's auch, Klauſemann. Nur daß wir's länger aushalten wie das arme, ſchwächliche Mädel. Zur Noth beſtehen wir bei grobem, ſchwarzem Brode und einer Handvoll ſeifiger Kartoffeln, Du, der Reinhold und ich. Für die Kleine paßt das nicht; ſie iſt zu zart, zu „anfällig." Sie müßte leichtere warme Nahrung haben: eine gute Brühe, ein Schnittchen mürbes Fleiſch, einen Fingerhut voll Wein, dann möchteſt Du ſehen, wie bald ſie ſich erholen würde!"

Vater Klauſemann hörte ſeiner Frau verwundert zu,

da sie solche theure Gegenstände nannte, und hielt die breiten, starkknochigen Hände wie zum Gebete: „Seit zwei Wochen keinen Groschen verdient mit dem lahmen Arme; nichts mehr zum versetzen, was man entbehren könnte; der Miethstermin vor der Thüre; beinahe sieben Thaler für das wüste Gefilde hier oben ... sieben Thaler ... wo sollen die herkommen? Du wirst sehen, Gertrud, der Hauswirth wirft uns in die Gasse ..."

„Sprich nicht so laut, Klausemann, die Kinder hören's."

Reinhold, der beim Schwesterlein gesessen, schlich leise zu den Eltern heran: „Wie wär's, wenn ich's doch probierte, ob ich einen Arzt finde, der sich unserer annimmt? Die Gittel ist gewiß schlimm krank, sie redet konfuses Zeug, was phantasieren heißt. Das kann ein Nervenfieber werden. Laßt mich nur fort; ich weiß, nicht weit von uns, wo der Herr wohnt, der immer im gelben Wagen, zwei Braunen vor, 'rumfährt. Zu dem will ich laufen. Und bring' ich ihn selber nicht auf die Beine, so quäl' ich doch, bis er seinen Substituten schickt."

„Heißt das so viel wie Armenarzt?"

„Ach wo, Mutter! Substitut will sagen: Stellvertreter; 's kommt aus der lateinischen Sprache, weißt Du? von substituo, substitui, substitutum, substituere — das sind die jungen Studiosusse, aus der medicinischen Klinik wird's genannt, die müssen aushelfen und

zugleich lernen dabei, an Kranken, wo's keine Bezahlung ſetzt."

„Na, da bleibt ſich's gleich; ſind doch auch Armenärzte, und obenein nicht einmal fertig ausgelernte."

„Laß gut ſein, Gertrud, giebt recht brave, geſchickte Bürſchlein d'runter. Der mir den Arm verbunden hat im Spital, der verſtand ſeine Sache wie ein Alter, und war noch glatt um's Kinn. Geh' nur, und verſuch' Dein Glück, Reinhold; man weiß nicht, wozu 's gut iſt."

„Schade doch," ſprach die Mutter, als der Sohn gegangen war, „daß der Junge nicht eine ordentliche gelehrſame Schule beſuchen kann! Was er lateiniſch weiß, hat er nur ſo aufgeſchnappt, oder allein für ſich herausgegrübelt aus dem zerlederten dicken Buche von meinem verſtorbenen Bruder her; weil der doch ein Geſtudierter geweſen war."

„Und was hat er davon gehabt, Dein verſtorbener Bruder? Daß er auch am Hungertuche nagen mußte, wie's vielen Schullehrern ergeht. Wozu die Eitelkeit? Laß den Reinhold einen tüchtigen Handwerker werden, das paßt beſſer für uns, für ihn, und iſt ſicherer. Sowie er konfirmiert iſt, geb' ich ihn in die Lehre. Bis dahin muß er ſehen, wie er uns noch ein paar Groſchen zum kümmerlichen Leben verdienen hilft. Das iſt geſcheidter als lateiniſche Redensarten und Brocken."

„Da geb' ich Dir völlig Recht, Klauſemann; uns

leicht iſt Ihr Fuhrmann hier noch aufzutreiben?) — dann will ich raſch ein Schreiben an den Commandanten der Feſtung Dünamünde, mit dem ich perſönlich bekannt bin, abfaſſen. Sie bringen's ihm, er wird ohne Aufſchub ſtrenge Hausſuchung anordnen und dieſe wird um ſo leichter zum Ziele führen, weil die Diebin, ſich jetzt ſchon ſicher wähnend, unvorbereitet darauf ſein wird."

Das leuchtete der Armen ein. Sie ward wie durch ein Wunder klaren Geiſtes. Der Theaterdiener, der unterdeſſen ſeine Gänge abgethan, ſchaffte glücklich den Kutſcher herbei. Ich ſchrieb an den Obriſt von Manderſtjern, einen braven liebenswürdigen Soldaten, dem zwar der linke Arm, aber nicht das Herz fehlte, welches unter dem Stummel ſchlug. Ich ſchilderte ihm den Zuſtand der Ueberbringerin, die ich ſeinem Schutze ... und ſeiner menſchenfreundlichen Geduld innig empfahl ... und fort ging's.

Als ſie weg war, machten wir, der Theaterdiener, der mittlerweile zu Hülfe geeilte Kaſſierer und ich nicht weniger uns Vorwürfe, daß wir die Frau ſich ſelbſt überlaſſen, daß wir ſie ohne Begleitung fortgeſchickt hatten. Geſchehen war's einmal, nicht mehr zu ändern ... ich kann ſagen, ich habe ſelten ſo trübe Stunden verlebt, als an jenem trübſeligen Nebeltage. Ich zählte die Minuten bis zu ihrer Wiederkehr, die doch im beſten Falle nicht vor ſpätem Abende erfolgen konnte. Und

Allen mitſammen wär' heute Abend ein Brocken nahrhaftes Brod zuträglicher. Ich fürcht' mich vor dem Arzte. Der wird Rezepte verſchreiben . . . wer kann die bezahlen? Man ſoll dann erſt um ein Armuthszeugniß bitten . . . und der Aufenthalt —" „Ich mag die Bettelei nicht leiden."

„Aber das iſt doch nicht gebettelt, wenn arme, rechtſchaffene Leute um freie Arznei nachſuchen, oder um Unterſtützung während der Krankheit? Biſt Du Schuld, daß Du nicht konnteſt in Arbeit gehen, und nichts erwerben mit dem lahmen Arme? Auf ſich halten und auf ſeine Ehre, das iſt recht hübſch; darum braucht der Menſch noch nicht eigenſinnig zu ſein."

So redeten ſie ein langes Weilchen, ihre Meinungen auswechſelnd. Die Mutter ging von Minute zu Minute nachſchauen, ob die kleine Brigitte noch ſchlafe, und Vater Klauſemann kratzte die Ueberreſte faſt zu Staub zerriebener Tabaksblätter zuſammen, die er mühſam in Brand ſetzte, um „ſeinem leeren Magen 'was weiß zu machen."

Es ſchlug vom nahen Thurme halb Acht, da brachte Reinhold den Arzt; einen jungen, zierlichen Herrn, dem leicht abzumerken war, daß er nicht gern kam, was er auch ehrlich eingeſtand; denn er hatte es gar eilig, weil er „in Geſellſchaft erwartet werde!"

Mißtrauiſch blickte Frau Trude auf ihn, indeſſen er

ſcharf und raſch die armſelige Umgebung muſterte. Der Anblick ſchien ihn doch zu befriedigen, denn er fragte nun theilnehmend freundlich: wer hier krank ſei? Klauſemann führte ihn an die im geſchützteſten Winkel verſteckte Lagerſtätte des ſchlummernden Kindes. Wie ſorgfältig und ſchonend der angehende Praktikus, nach dem Pulſe taſtend, auch immer das Händchen berührte, dennoch erwachte Brigitte ſogleich, die großen dunklen Augen erſtaunt und neugierig auf den Fremden gerichtet. Die Frage: ob ſie Schmerzen fühle? verneinte ſie mit kaum bemerkbarer Bewegung des Kopfes. Der zweiten: worüber ſie eigentlich klage? was ihr fehle? entgegnete ſie ein leiſes: „Nichts.“ — „Aber ſchwach biſt Du, matt? nicht wahr, Kleine?“ — „Ja, matt!“

Dabei ſah ſie ängſtlich ihre Mutter an. In dem lieblichen Geſichtchen war die Furcht zu leſen, man könne ihr abfragen, was ſie doch verſchweigen wollte, aus Schonung für die Eltern. So rückſichtslos zeigte ſich der zartfühlende Kliniker nicht. Er wußte ſchon genug. „Die Kleine,“ hub er an, zu der Mutter gewendet, „leidet durchaus an keiner ausgeſprochenen Krankheit, und ich finde nicht die geringſte Urſache, ihr Arzneien zu verordnen. Ich wüßte nach meiner Ueberzeugung nichts anzurathen, als ſtärkende Koſt, warme gute Suppe, bisweilen ein Spitzgläschen belebenden Weines . . .“ mitten im Reden brach er ab. Die Klauſemann'ſchen

hätten ja argwöhnen können, er wolle sie und ihre augenscheinliche Dürftigkeit verspotten! Vater wie Mutter schwiegen; niedergebeugt von Scham und Gram standen sie gesenkten Hauptes. Reinhold that einen tiefen Athemzug, der als schwerer Seufzer durch die Dachkammer drang. Des jugendlichen Mediciners Verlegenheit stieg mit jedem Augenblicke. Er stellte sich an, wie wenn er nach einem zufällig in seinen Taschen befindlichen Fläschchen suchte, murmelte auch etwas dabei von wohlthuenden Tropfen, ... hatte jedoch keinen andern Zweck, als unmerklicherweise den Baarbestand seiner Finanzen zu erforschen. Mocht' er forschen wie er wollte, das disponible Vermögen erhob sich nicht über einige Silbermünzen (höchstens zwölf bis fünfzehn Groschen!) und — einen Zehnthalerschein, dessen er für heut' Abend sehr benöthigt; der ihm in Wahrheit unentbehrlich war. Er beschleunigte folglich den Rückzug unter Wiederholung des wissenschaftlichen Ausspruchs: hier sei von Krankheit nicht die Rede; dennoch verspreche er, morgen wieder nachzusehen. In der Thüre schon rief er nach Reinhold, der ihn über die finstern Treppen hinab geleiten solle. Der Knabe bot ihm eine führende Hand und tappte sich mit ihm durch die gefährliche Dunkelheit, welche dem Einwohner keine mehr war. Unterweges kam noch Mancherlei zur Sprache, die kümmerliche Existenz der Familie betreffend. Der offene Junge hielt nicht zurück

mit treuherzigen Geständnissen. Am Hausthore entließ der junge Arzt seinen jüngeren Führer, drückte diesem aber, bevor er die festgehaltene Hand frei gab, jene Geldstücke, die er oben herausgesucht, hinein, und entfernte sich raschesten Schrittes.

„Nein, ja nicht, Herr Doctor; wir sind keine Bettler!“ rief Reinhold hinter ihm her. Der Angerufene hörte nicht darauf. Schon war er aus dem Bereich der nächsten Straßenlaterne verschwunden, war unsichtbar geworden.

Ein Weilchen stand Klausemann junior, die Münzen prüfend und zählend: „Ueber zwölf Groschen wird's machen, was er mir zugesteckt hat. Freilich soll ich nicht Almosen nehmen, will der Vater, und ich möcht' auch nicht. Aber das ist was Anderes. Der Arzt hat's aus gutem Herzen gegeben, er hat's verordnet statt Medicin. Mag's der Vater verboten haben, Noth kennt kein Gebot, unsere Noth war heute zu arg. Schwester Gittel muß warme Suppe haben. Das ist ihre Medicin. Dazu hab' ich das Geld bekommen. Freie Medicin darf die Armuth annehmen, das ist nicht gebettelt. Meinethalben soll mich der Vater durchwixen, wenn nur die Gittel gute Suppe kriegt. Und die wird er ihr schon gönnen, ob er mich nun ein Bissel prügelt oder nicht. Kurasche, ich mach' uns einen lustigen Abend.“

Und Reinhold rannte davon.

„Hab' ich's nicht vorher gewußt," klagte Gertrud, ſobald ſie mit ihrem Manne und dem Kinde allein war, „daß der Brigitte nichts fehlt, außer paſſende Nahrung? Hat der Herr nicht meine eigenen Worte akkurat wiederholt? Sie iſt gerade im erſten Wachsthum, braucht Säfte und Kräfte . . . ach, das iſt zu entſetzlich! Länger geht's nicht ſo. Schilt wie Du willſt; morgen trag' ich die letzten Stücke Bettzeug in Verſatz."

„Das wird weit reichen!"

„Doch ſo weit, bis Du wieder Arbeit haſt. Vielleicht wird mir mittlerweile irgend eine grobe Näherei zugewieſen, die ich mit meinen Augen noch ermachen kann; und nächſten Erſten bezieht der Reinhold ſeinen halben Thaler Monatslohn als Laufburſche . . ."

„O, die letzten Stücke Bette dürft Ihr nicht wegtragen, Mutter, ſonſt friert Ihr ja. Ich hab' auch gar keinen Hunger nicht!"

„Gutes Kind!" ſeufzte der Vater. Die Mutter hob die Hände als wie zur Klage empor, daß es ungerecht hienieden zugehe. „Was hat das unſchuldige Kind verbrochen, daß es mit uns leiden ſoll?"

Klauſemann erwiederte: „Das findet ſich beim auskehren, ſagen die Dienſtmädchen!" — that den letzten Zug aus der Pfeife und legte die Tröſterin auf's Fenſterbrett.

Ein Nachtlampendocht zuckte matt-flackernd über magerer Oelſchicht, welche in einem zerbrochenen Taſſen-

kopfe auf trübem Waſſer ſchwamm. Düſtere Dämmerung, banges Schweigen. Die bedrückten Menſchen hatten ſo viel zu denken, zu ſorgen, daß ihnen des Sohnes Wegbleiben gar nicht auffiel. Erſt als ſie ihn kommen hörten, erwachten Vater und Mutter aus ihrer ſtummen Hingebung.

Aber wie kam er zurück!? Ein hübſches, großes Brod — ein Klümpchen gelber Dauer-Butter, von friſchem grünen Krautblatte umhüllt — ein Tütchen mit Salz — zwei ſchlanke Talgkerzen — ſolche Schätze trug er geſchickt in Händen; unter'n Armen zwei Bündel Holz. „Da," rief er fröhlich, „nun kann die Mutter unſerer Gittel eine warme Suppe kochen . . . Alles vom jungen Herrn Doctor!"

Klauſemann wollte Einwendungen machen, wollte den Jungen in's Verhör nehmen, ob er gemeiner Weiſe um eine Gabe angeſprochen habe; erhielt darauf den zuverſichtlichen Beſcheid: „Gott ſoll mich behüten! In die Hand gezwungen hat er mir's, unverſehens; davon gelaufen iſt er, wie der Dieb in der Nacht, und hat mich ſtehen laſſen, und da bin ich auch gelaufen und hab' Lebensmittel zuſammengekauft. Was da, was dort, die Gittel iſt die Hauptſache!"

Plaudernd vergaß er nicht, Feuer im alten Kachelofen anzumachen, damit Mutter Gertrud den Topf mit Waſſer beiſetzen könne, für die „warme Suppe." Ach,

wie's den Augen der frierenden Leute wohlthat, die Flamme lodern zu ſehen! Wie das Kniſtern der naſſen kleinen Holzſtücke ihnen ſchön klang, eine herrliche Muſik!

Brigitte ſteckte den Kopf aus ihrer groben Decke hervor und ſchmachtete begierig nach dem ſeit geſtern erſehnten Vorgang. Jetzt vergaß ſie ihre heldenmüthige Entſagung. Das Bedürfniß war mächtiger als jede Rückſicht. Sie geſtand ein, wie ſehr ſie ſich freue auf erwärmendes Labſal: „Du lieber Bruder, das wird ſchmecken!"

Reinhold aber ſprach zum Vater: „Jetzt, dächt' ich, ſchnitten wir uns ein paar gehörige Keile vom Brode 'runter, beſtreuten ſie mit Salz und legten los?! He, Vater? Die Andern ſollen ihre Suppe löffeln. Was wir Männer ſind, brauchen ſolche zärtliche Speiſe nicht. Hernach wird ſich's ſchlafen wie im Himmel, wenn das wilde Thier, der Magen, nicht mehr knurrt. Ueber Brod mit Salz geht nichts. Nur zuvor laß mich eine Kerze anſtecken, damit wir ordentlich ſehen, was wir eſſen; wie bei den Reichen. Die können auch nicht Lichter genug brennen haben; man ſieht's durch die Gardienen, wenn ſie gros Traktement geben."

Vater Klauſemann kämpfte erſt ein Weilchen, den Umfang des Brodes abmeſſend. Endlich ſiegte doch, wie beim ſchwachen Kinde, beim ſtarken Manne die Natur. Er zog ſein Meſſer und begann zu ſchneiden.

„Was wär' denn das?" lachte der Junge; „ſo ſpar-

ſame Scheiben wie Fließpapier? Sieh' doch, Mutter, unſer Vater ſpielt ſich auf den Vornehmen, weil's blos trocken Brod ſetzt! Oho, wenn's darauf ankommt, da kann ich auch dienen!"

Und raſch wie ein Taſchenſpieler brachte der vergnügte kleine Schlingel eine fette Wurſt zum Vorſchein, hielt dieſe dem Vater unter die Naſe und jauchzte auf: „Vornehmer kann's beim Könige nicht zugehen, wie heute bei Klauſemann's. Hurrah, na nu zugebiſſen, Herze-Vater! Die Wurſt iſt friſch, das Schwein iſt erſt heute früh geſchlachtet, ich hab's geſtern noch in ſeinen lebendigen Schwanz gezwickt, wie ich beim Fleiſcher vorbeiging."

Dann wieder half er der Mutter am Feuer, blies und ſchürte, richtete eine Menge kleiner Brodwürfel her, damit nur die Suppe recht bald gar werden könne, und ſchob zwiſchen jede Thorheit, die er vorbrachte, immer wieder einen tüchtigen Biſſen in's eigene Plappermaul: „Der junge Doctor findet ſich morgen bei uns ein; dem haben wir Klauſemann'ſchen alle mitſammen, wie wir gebacken ſind, wohl gefallen. Das war ihm an ſeinem Naſenſpitzel abzumerken, und der kommt wieder, darauf möcht' ich *mein* Naſenſpitzel verwetten. „Gute Leute — redliche arme Menſchen!" — ſo blieb er in einem Gebrumme über alle vier Treppen hinunter. Und auf wen ging das ſonſt, als auf uns? Heißt das, auf Mutter

und Vater, und auf die Gittel. Und außerdem auch ein kleines Biſſel auf mich. Denn er gab mir das Geſchenk von Herzen, das fühlt' ich, weil er mir dabei die Finger drückte. Und wie er gleich ausgeriſſen iſt, damit ich keine Sperenzien machen und ihm nicht danken ſollte! So was merkt man gleich, wie's gemeint iſt."

Als nun die Suppe hübſch brodelte, auch das hineingeſchnittene, mit gehöriger Zuthat von Butter und Salz verſehene Gebäck ſich aufzulöſen und flüſſig zu werden begann, da äußerte Reinhold ſcheinbar verlegen: „Frau Mutter, was iſt jetzt vergeſſen! Wißt Ihr's nicht? Au weh, da werden wir Schande erleben mit unſerer Kocherei, und rücken unſer Lebtage nicht in die Hofküche vor. Gehört ſich in eine feine Brodſuppe nicht ein oder zwei friſche Eier zu ſchlagen? Wie? Haben wir's nicht ſonſt ſo gehabt, in guten Zeiten, dunnemals, vor etlichen Jahren? Ich beſinn' mich ganz genau darauf."

„Ja, in guten Zeiten! Wo ſind die hin?"

„Na, giebt's etwa keine Hühner mehr auf der Welt?"

„'s giebt Vielerlei auf der Welt, was man gebrauchen könnte, was Unſereins doch entbehren muß. Sonſt fütterten wir wohl zwei Hennen, die fleißig Eier legten. Das iſt vorbei."

„Was Hennen! Das iſt keine Kunſt. Geht auch ohne Hennen. Wenn's nicht anders iſt, ſetz' ich mich hin

und leg' ein paar Eier. Sieh' her, Schwester Gittel, da kauert der Reinhold, . . . gack gack gack gockelei . . . Was hält er hier? Ein Ei! Gack gack gack gockelei . . . noch ein Ei! Nu fix in die Suppe geschlagen, Frau Mutter, und den Quirl gedreht, bis daß der weiße Schaum oben drauf sitzt, als wär's eine weiße Pelzmütze! Soll ich quirlen?"

Mit dem Glockenschlage Acht konnte dem kleinen Mädchen die wohlbereitete Labung dargereicht werden. Das Kind schlürfte sie mit wahrem Wohlbehagen. Schluck für Schluck erregte einen Ausruf der Befriedigung. Reinhold bestand darauf, daß die Mutter ihr gutes Theil zu sich nehme. Als noch reichlicher Vorrath im Topfe zurückblieb, mußte auch der Vater davon kosten, und der Junge kratzte das Letzte aus.

„Das war ein lustiger Abend," schmatzte er, und strich, einem Gastronomen gleich, der Trüffelpastete verspeist, sein Bäuchlein: „Jetzt sind wir satt, und heißt's schlafen."

„Aber zuvor beten," sprach Gertrud, indem sie der schon lächelnd einschlummernden Brigitte noch ein zerrissenes wollenes Tuch über die Füße breitete. „Wir danken Gott für Seine Gaben, die wir von Ihm empfangen haben . . ."

„Und bitten unsern lieben Herrn, Er woll' uns morgen wieder was bescheer'n!"

und Vater, und auf die Gittel. Und außerdem
ein kleines Biſſel auf mich. Denn er gab mir das
ſchenk von Herzen, das fühlt' ich, weil er mir dab
Finger drückte. Und wie er gleich ausgeriſſen iſt,
ich keine Sperenzien machen und ihm nicht danken
So was merkt man gleich, wie's gemeint iſt."

Als nun die Suppe hübſch brodelte, auch das
geſchnittene, mit gehöriger Zuthat von Butter un
verſehene Gebäck ſich aufzulöſen und flüſſig zu
begann, da äußerte Reinhold ſcheinbar verlegen
Mutter, was iſt jetzt vergeſſen! Wißt Ihr's n
weh, da werden wir Schande erleben mit
Kocherei, und rücken unſer Lebtage nicht in die
vor. Gehört ſich in eine feine Brodſuppe nich
zwei friſche Eier zu ſchlagen? Wie? Haben
ſonſt ſo gehabt, in guten Zeiten, dunnemals,
Jahren? Ich beſinn' mich ganz genau dara

„Ja, in guten Zeiten! Wo ſind die hin

„Na, giebt's etwa keine Hühner m
Welt?"

„'s giebt Vielerlei auf der Welt, was mo
könnte, was Unſereins doch entbehren muß
terten wir wohl zwei Hennen, die fleißi
Das iſt vorbei."

„Was Hennen! Das iſt keine Kun
ohne Hennen. Wenn's nicht anders iſt, f

ein paar Eier. Sieh' her, Schwester Gittel, da
der Reinhold, . . . gack gack gack gockelei . . .
ält er hier? Ein Ei! Gack gack gack gockelei . . .
n Ei! Nu fix in die Suppe geschlagen, Frau
r, und den Quirl gedreht, bis daß der weiße
m oben drauf sitzt, als wär's eine weiße Pelz-
l Soll ich quirlen?"

t dem Glockenschlage Acht konnte dem kleinen
n die wohlbereitete Labung dargereicht werden.
ind schlürfte sie mit wahrem Wohlbehagen.
für Schluck erregte einen Ausruf der Befrie-
Reinhold bestand darauf, daß die Mutter ihr
l zu sich nehme. Als noch reichlicher Vorrath
zurückblieb, mußte auch der Vater davon
der Junge kratzte das Letzte aus.

war ein lustiger Abend," schmatzte er, und
Gastronomen gleich, der Trüffelpastete ver-
Bäuchlein: „Jetzt sind wir satt, und heißt's

vor beten," sprach Gertrud, indem sie der
einschlummernden Brigitte noch ein zer-
Tuch über die Füße breitete. „Wir
ür Seine Gaben, die wir von Ihm em-
n . . ."

unsern lieben Herrn. Er woll' uns
was beschee'rn!"

und Vater, und auf die Gittel. Und außerdem auch ein kleines Biſſel auf mich. Denn er gab mir das Geſchenk von Herzen, das fühlt' ich, weil er mir dabei die Finger drückte. Und wie er gleich ausgeriſſen iſt, damit ich keine Sperenzien machen und ihm nicht danken ſollte! So was merkt man gleich, wie's gemeint iſt."

Als nun die Suppe hübſch brodelte, auch das hineingeſchnittene, mit gehöriger Zuthat von Butter und Salz verſehene Gebäck ſich aufzulöſen und flüſſig zu werden begann, da äußerte Reinhold ſcheinbar verlegen: „Frau Mutter, was iſt jetzt vergeſſen! Wißt Ihr's nicht? Au weh, da werden wir Schande erleben mit unſerer Kocherei, und rücken unſer Lebtage nicht in die Hofküche vor. Gehört ſich in eine feine Brodſuppe nicht ein oder zwei friſche Eier zu ſchlagen? Wie? Haben wir's nicht ſonſt ſo gehabt, in guten Zeiten, dunnemals, vor etlichen Jahren? Ich beſinn' mich ganz genau darauf."

„Ja, in guten Zeiten! Wo ſind die hin?"

„Na, giebt's etwa keine Hühner mehr auf der Welt?"

„'s giebt Vielerlei auf der Welt, was man gebrauchen könnte, was Unſereins doch entbehren muß. Sonſt fütterten wir wohl zwei Hennen, die fleißig Eier legten. Das iſt vorbei."

„Was Hennen! Das iſt keine Kunſt. Geht auch ohne Hennen. Wenn's nicht anders iſt, ſetz' ich mich hin

und leg' ein paar Eier. Sieh' her, Schweſter Gittel, da kauert der Reinhold, . . . gack gack gack gockelei . . . Was hält er hier? Ein Ei! Gack gack gack gockelei . . . noch ein Ei! Nu fix in die Suppe geſchlagen, Frau Mutter, und den Quirl gedreht, bis daß der weiße Schaum oben drauf ſitzt, als wär's eine weiße Pelzmütze! Soll ich quirlen?"

Mit dem Glockenſchlage Acht konnte dem kleinen Mädchen die wohlbereitete Labung dargereicht werden. Das Kind ſchlürfte ſie mit wahrem Wohlbehagen. Schluck für Schluck erregte einen Ausruf der Befriedigung. Reinhold beſtand darauf, daß die Mutter ihr gutes Theil zu ſich nehme. Als noch reichlicher Vorrath im Topfe zurückblieb, mußte auch der Vater davon koſten, und der Junge kratzte das Letzte aus.

„Das war ein luſtiger Abend," ſchmatzte er, und ſtrich, einem Gaſtronomen gleich, der Trüffelpaſtete verſpeiſt, ſein Bäuchlein: „Jetzt ſind wir ſatt, und heißt's ſchlafen."

„Aber zuvor beten," ſprach Gertrud, indem ſie der ſchon lächelnd einſchlummernden Brigitte noch ein zerriſſenes wollenes Tuch über die Füße breitete. „Wir danken Gott für Seine Gaben, die wir von Ihm empfangen haben . . ."

„Und bitten unſern lieben Herrn, Er woll' uns morgen wieder was beſcheer'n!"

„Iſt beſorgt; ich habe noch etliche Groſchen. Gute Nacht, Vater! gute Nacht, Mutter! gute Nacht, Gittel! ich ſchlaf' ſchon wie der dickſte Hamſter."

Von Acht bis Neun.

„Die vier A" wurden jene Freunde genannt, welche vom Gymnaſium her zuſammen gehalten, und ſich ſeitdem, wenn auch öfters durch unterſchiedene Lebensläufe und auseinander gehende Berufsthätigkeit getrennt, doch wiederum feſt vereinigt hatten. Da waren: Alphons Freiherr von Plöning, Premierlieutenant in einem Garde-Grenadier-Regimente; Adrian Cariſius, uns bereits bekannt als angehender Arzt; Albin Graf Rantoff, Gerichtsreferendarius; und Anſelm Heilmann, Techniker, Mechaniker, Maſchienenbauer, Eiſenbahnbeamter. Alphons, Adrian, Albin, Anſelm bildeten das A-Viereck, in welchem ſie durch herzliche, unwandelbare Anhänglichkeit die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben verſicherten. Denn ihre treue und erprobte Freundſchaft galt ihnen für den Kreis, der weder Anfang noch Ende habe; für die Schlange, welche zum Sinnbild der Ewigkeit erhoben ward. Ein Ende, meinten ſie, könne ihr Bündniß nicht nehmen, auch jenſeits nicht, und einen Anfang habe es in ihren Augen nicht gehabt, weil dieſer aus der Kinderſchule herſtamme und ſein Urſprung

nicht mehr in ihrem Gedächtniſſe lebe. Sie behaupteten als Freunde geboren zu ſein! Das waren die vier A.

Sie hatten ſich, von Dienſtpflichten vielfältig in Anſpruch genommen, längſt vorgeſetzt, endlich wieder einmal einen „luſtigen Abend" zu feiern. Dazu war der heutige auserſehen, auf die Gefahr hin, daß er zur luſtigen Nacht werde! Man wollte ſich bei Anſelm verſammeln, der eine hübſche Amtswohnung in den Bahnhofgebäuden inne hatte, mit ſtattlichem, geräumigem Arbeits-, vorkommenden Falles Geſellſchaftszimmer; nebenbei ſich auf Anordnung von dergleichen Symposien als praktiſcher Techniker auf's Beſte verſtand, und außerdem ihr Senior war, nicht allein durch's Lebensalter, ſondern auch in Betreff der Einnahmen. Er ſtand in fixem, bedeutendem Gehalte, während der Lieutenant nur geringe Zulage bezog; der Mediciner noch geſtundete Collegia bei der Quäſtur ſchuldete, und meiſt Arme behandelte; der Juriſt noch ein Staatsexamen überſtehen mußte, bevor einer Hoffnung fernſte Ausſicht auf Beſoldung ihm winkte. Uebrig hatten ſie alle Drei nichts. Der Graf nannte ſich in heiterem Sinne ſelbſt einen wahren Bettelgrafen, führte dabei das zurückgezogene Daſein des ehrenhaften Kavaliers, der lieber darben möchte, als Schulden machen. Er gönnte ſich ſelten zerſtreuende Vergnügungen und äußerte ſich, bei all' ſeiner ſonſtigen Gutmüthigkeit, bitterſcharf über den

„Iſt beſorgt; ich habe noch etliche Groſchen. Gute Nacht, Vater! gute Nacht, Mutter! gute Nacht, Gittel! ich ſchlaf' ſchon wie der dickſte Hamſter."

Von Acht bis Neun.

„Die vier A" wurden jene Freunde genannt, welche vom Gymnaſium her zuſammen gehalten, und ſich ſeitdem, wenn auch öfters durch unterſchiedene Lebensläufe und auseinander gehende Berufsthätigkeit getrennt, doch wiederum feſt vereinigt hatten. Da waren: Alphons Freiherr von Plöning, Premierlieutenant in einem Garde-Grenadier-Regimente; Adrian Cariſius, uns bereits bekannt als angehender Arzt; Albin Graf Rantoff, Gerichtsreferendarius; und Anſelm Heilmann, Techniker, Mechaniker, Maſchienenbauer, Eiſenbahnbeamter. Alphons, Adrian, Albin, Anſelm bildeten das A-Viereck, in welchem ſie durch herzliche, unwandelbare Anhänglichkeit die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben verſicherten. Denn ihre treue und erprobte Freundſchaft galt ihnen für den Kreis, der weder Anfang noch Ende habe; für die Schlange, welche zum Sinnbild der Ewigkeit erhoben ward. Ein Ende, meinten ſie, könne ihr Bündniß nicht nehmen, auch jenſeits nicht, und einen Anfang habe es in ihren Augen nicht gehabt, weil dieſer aus der Kinderſchule herſtamme und ſein Urſprung

nicht mehr in ihrem Gedächtniſſe lebe. Sie behaupteten als Freunde geboren zu ſein! Das waren die vier A.

Sie hatten ſich, von Dienſtpflichten vielfältig in Anſpruch genommen, längſt vorgeſetzt, endlich wieder einmal einen „luſtigen Abend" zu feiern. Dazu war der heutige auserſehen, auf die Gefahr hin, daß er zur luſtigen Nacht werde! Man wollte ſich bei Anſelm verſammeln, der eine hübſche Amtswohnung in den Bahnhofgebäuden inne hatte, mit ſtattlichem, geräumigem Arbeits-, vorkommenden Falles Geſellſchaftszimmer; nebenbei ſich auf Anordnung von dergleichen Sympoſien als praktiſcher Techniker auf's Beſte verſtand, und außerdem ihr Senior war, nicht allein durch's Lebensalter, ſondern auch in Betreff der Einnahmen. Er ſtand in fixem, bedeutendem Gehalte, während der Lieutenant nur geringe Zulage bezog; der Mediciner noch geſtundete Collegia bei der Quäſtur ſchuldete, und meiſt Arme behandelte; der Juriſt noch ein Staatsexamen überſtehen mußte, bevor einer Hoffnung fernſte Ausſicht auf Beſoldung ihm winkte. Uebrig hatten ſie alle Drei nichts. Der Graf nannte ſich in heiterem Sinne ſelbſt einen wahren Bettelgrafen, führte dabei das zurückgezogene Daſein des ehrenhaften Kavaliers, der lieber darben möchte, als Schulden machen. Er gönnte ſich ſelten zerſtreuende Vergnügungen und äußerte ſich, bei all' ſeiner ſonſtigen Gutmüthigkeit, bitterſcharf über den

ſträflichen Leichtſinn desjenigen modernen Adels, der mit verdammungswerther Gewiſſenloſigkeit ſich ſelbſt um die etwa noch im Volke lebende Achtung bringt, welche dieſes Zeitalter ihm, alter Tradition halber, bewahrt hätte. Aus dieſem Geſichtspunkte zeigte er ſich, obgleich ſonſt ein beredter Verfechter zeitgemäßer Juſtizreformen, als entſchiedener Anhänger der Schuldhaft, deren Aufhebung ihn förmlich bekümmerte. Das war noch das Einzige, klagte er, womit man die Verſchwender ſchrecken konnte, denen an der Ehre ihres Namens nichts gelegen iſt, daß ſie wenigſtens brummen mußten. Jetzt halten ſie ſich für ſtraflos und treiben's um ſo toller.

Ein luſtiger Abend galt folglich unſern vier A's für eine ſeltene Ausnahme, weshalb er denn auch Anſpruch machen durfte auf einige Opulenz; doch nur unter der Bedingung, daß Alles baar bezahlt werden müſſe! Deshalb wollte man über Auswahl und Preis der herbeizuſchaffenden Weinſorten erſt beſchließen, wenn das Quartett vollſtimmig wäre, damit ein Jeder ſeinen, dem luſtigen Abend beſtimmten Beitrag einzahle, und Keiner im Einzelnen den Anſpruch auf edle Traubenſäfte höher ſteigere, als das Vermögen im Ganzen reichen werde. Für ſubſtanzielle Speiſung vorzuſorgen, hatte der Oekonom des Bundes, Anſelm, ſich freiwillig erboten, und dafür den mäßigen Satz von Einem Thaler auf die Perſon feſtgeſtellt, offenbar in löblicher Abſicht, aus eigenen Mitteln

zuzuschießen. Den Freunden war solche Großmuth seinerseits nichts Neues, sie ließen ihn im Stillen gewähren, als den Wohlhabendsten unter ihnen.

Auf die Minute pünktlich fanden Albin und Alphons, der Jurist und der Lieutenant, sich ein. „Ich bin gewohnt, keinen Termin zu versäumen," sagte Graf Rantoff, und Baron Plöning setzte hinzu: „Der Soldat darf niemals zu spät kommen; aber wo steckt Adrian?"

Albin übernahm dessen Entschuldigung: „Bei Aerzten ist's verzeihlich, wenn sie nicht immer Stunde halten; oftmals fängt sie eine Botschaft unterwegs ab und zwingt sie, das Vergnügen des Moments der Pflicht ihres Berufes zu opfern. An gutem Willen, mit uns zu kneipen, fehlt es dem fidelen Carisius gewiß nicht. Wer weiß, was ihm in die Quere gekommen?"

„Sollte denn seine Amtsthätigkeit schon so großen Umfang haben? Allen Respekt für Adrian's Fleiß und Kenntnisse ... mit Patienten, denen er auf jeglichen Wink zu Gebote stehen müßte, wird er, fürcht' ich, noch nicht gesegnet sein."

„Mit reichen und bedeutenden gewiß nicht. Aber bedenke, lieber Anselm, daß er Substitut eines Armenarztes geworden; daß er die so zu sagen „gröbste Arbeit" des Physikats versehen hilft, und dem alten Herrn all' jene beschwerlichen Gänge in die Höhlen des Elends abnimmt, wo steile Pfade unter's Dach, oder in unter-

irdiſche Räume führen, zu traurigen Erſcheinungen. Wie wir den leicht-gerührten, uneigennützigen Adrian kennen, dürfen wir ihm zutrauen, daß er ſeinen Pflichten als Menſch und Arzt ſorgſamer nachkommt, wenn arme Kranke ihn erwarten, wie wenn reichliches Honorar in Ausſicht ſteht."

„Davon bin ich überzeugt," ſtimmte Albin herzlich ein.

Und Alphons fuhr fort: „Ja, Gott weiß, es muß viel Noth und Jammer geben in unſerer nächſten Nähe, obgleich wir ſorglos dahin leben, ohne das genugſam zu beachten. Bisweilen, wo man mit der Naſe darauf geſtoßen wird, erſchrickt man vor dem Gedanken an eigene ſelbſtſüchtige Hartherzigkeit. Mir iſt erſt dieſer Tage etwas dieſer Art geſchehen. Meinem Quartier gegenüber hat ein altes, immer lächelndes Mütterchen, vor dem Eingange zum Bierhauſe hockend, Rettige feil. Das iſt eine dürftige, ſtille, geduldige Frau, der ich hundertmal in's treuherzige, runzelicht zuſammengeſchrumpfte Angeſicht geſchaut habe, ohne auf die Idee zu gerathen, daß ſie bei ihrem kleinen Handel Mangel erdulden könne, ja müſſe. Neulich macht' ich Viſite bei Gräfin Feßburg, und fand dieſe ſammt ihren Töchtern bemüht, einen ſo eben empfangenen Brief zu dechiffriren, der, allerdings mit undeutlichen Zügen von zitternder Hand auf gröbſtem Papier, nicht leicht zu leſen war. Ich bot meinen Beiſtand an und wir brachten Folgendes

heraus, was ich buchſtäblich in mein Notizbüchlein übertrug. Hört zu: „Ich habe hochgräfliche Kutſchenpferde den Sommer und Herbſt mit Rettigſchwänzen und Abgängen von Mohrrüben erquickt, kann mir hochgeboren Kutſcher bezeugen, auch die großen Pferde, durch Dero Wiehern, wie ſie mich nur anſichtig werden, weil ſie mich und die Gemüskörbe ſchon kennen, wie ich's meine mit ihnen. Himmliſcher Vater, der Arme thut was er kann, nun ſollen hernachgehends die Reichen auch etwas thun an den Armen, ſo vielmals ſchlimmer daran, denn das liebe Vieh, und bitte ich hochgeboren ſchönſte Damen, mich nunmehro über Winter zu erquicken, mit was Gekochtes aus gnädiger Küche, denn ſitzt der Menſch bei Schnee und Regen von früh Morgens bis in ſinkende Nacht auf der Gaſſe, ſo friert's mich und bin alt und kümmerlich, und hab' keine Seele nicht auf Gottes Erdboden." — Ich hab' der originellen Briefſtellerin eine Gabe gereicht, und wir ſtehen jetzt auf dem vertraulichſten Grüßfuße. Ihre Zuſchrift hat natürlich günſtigen Erfolg gehabt. Die Comteſſen ſorgen abwechſelnd für genügende Füllung des täglich präſentirten Geſchirrs. Aber was will das ſagen? Eine unter ſo Vielen!"

„Ja wohl," ſprach Albin, „unter ſo Vielen! Es iſt ein lobenswürdiges Beginnen, was ſich neuerdings regt mit Errichtung von Volksküchen. Wer nicht ſelbſt das Nothwendigſte entbehrt, ſollte die moraliſche Verpflich-

tung anerkennen, diese edlen Unternehmungen thätig zu fördern.“ Das ist ein Punkt, wo ich mich wieder einmal über meine Standesgenossen rechtschaffen geärgert habe. Da sind Frauen vorgetreten, welche die Sache nach dem wahren Sinne des Wortes „in die Hand zu nehmen“ sich bereit erklärten und zur Beihülfe aufriefen. Bei gesammter hoher Aristokratie fanden sie nur taube Ohren. Keine der Damen wollte mit zugreifen. Desto bereitwilliger hat die Demokratie sich erwiesen und solche Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, sich auch nach dieser Seite hin zu erweitern, ihrer Wirksamkeit neuen Einfluß zu verschaffen. Bei solcher Stupidität und Faulheit wundern sich die Herrschaften auch noch, wenn ihr Einfluß täglich abnimmt. Meiner Treu, man könnte bisweilen Anwandlungen bekommen, sich zu schämen, daß man ein geborener Graf ist!“

„Nun, mein Theurer,“ lachte Anselm auf, „Dich drückt Dein Grafenthum nicht allzu schwer; Du verstehst prächtig die rechte Mitte zu halten zwischen hochgeboren und edelgeboren, und das alte Sprüchwort: „Hoffart will Zwang leiden,“ findet auf Dich keine Anwendung. Doch schieben wir derlei Spitzfindigkeiten bei Seite, und bleiben wir jetzt unserem lustigen Abend getreu. Ein ausgiebiger Rindsbraten steht bereit, nebst gehörigen Chikanen, als morceau de résistance. An feineren Fleischwaaren und andern pikanten Näschereien, gepökelt,

geräuchert, geſäuert, fehlt es auch nicht. Der Zuckerbäcker hat ſich mit Krapfen und Törtchen hervorgethan, deren Zuckerguß glänzt gleich friſchem Glatteiſe, und Studentenfutter, aus Roſinen, Feigen, Datteln, Knackmandeln gemiſcht, füllt rieſenhafte Papierſäcke. Die Ingredienzien zum erhabenſten Punſche harren ihrer Beſtimmung. Doch dieſer ſoll ja erſt den Schluß bilden. Zunächſt bleibt die Frage offen: was trinken wir vorher? Mein Chriſtoph wartet auf's Kommandowort. Mit gewöhnlichen Weinen iſt's nicht gethan. Nur abſonderliche Quellen dürfen in dieſer Seſſion fließen. Die Auswahl ließe ſich ohne Adrian treffen, doch die Reihenfolge macht mir einiges Bedenken, die Steigerung von Sorte zu Sorte. Dazu wünſcht' ich ärztlichen Beirath, wiſſenſchaftlichen Unterricht, von wegen gewiſſer katzenjämmerlicher Folgen, die ich verabſcheue, und die, wie ich aus Erfahrung weiß, wo nicht vermieden, doch gemildert werden können durch weiſe chemiſche Grundſätze."

„An dieſe glaubt ja Niemand mehr beim Trinken," erklärte Alphons. „Hat es jemals einen ſolchen für erprobt gehaltenen Wahlſpruch gegeben, ſo war's jener, aus früheſter Kindheit mir wohl erinnerliche: „Wein auf Bier, das rath' ich Dir! Bier auf Wein, das laß ſein!" Wo iſt dieſer geblieben? Die Neuzeit hat ihn längſt beſeitigt, und der Fortſchritt begiebt ſich, hat er ſich voll und toll getrunken am Weine, erſt recht zum Biere."

„Absit omen!“ rief Albin; „damit bleib' mir vom Leibe! Ich mag's nicht nennen hören!“

Nun erhob sich Anselm: „Da haben wir den Stockaristokraten, der plötzlich die rauhe Seite herauskehrt. Was wär' die Welt ohne Bier?“

„Da haben wir den materialistischen Techniker! Den Biergeschmack hast Du Dir später in den Werkstätten geholt. Als Gymnasiast warst Du der Erste, zu singen: „Bier ist plumper Stoff, Wein ist nobler Soff!“ Ich tadle Dich nicht darum; Du bist entschuldigt durch der Hände Arbeit, welcher Du während der Studien oblagst, auf Deiner Hochschule, wo Ambose die Katheder, schwere Hämmer die Schreibfedern, Metallklumpen die Kollegienhefte vorstellten. Aber wir Andern . . . ich kann mir nicht helfen, ich bin ein entschiedener Widersacher unserer modernen Bierschlemmerei . . .“

Hier unterbrach Anselm den eifrigen Redner: „Du übertreibst entsetzlich, Bester! Wahrscheinlich gedenkst Du bei verehrlicher Staatsanwaltschaft unterzukommen, und willst Dich rechtzeitig im Plaidieren üben. Da soll das arme Bier herhalten. Ich wiederhol's: was wäre die heutige Welt ohne Bier? ohne dieses mannliche Getränk? Wir können's nicht mehr entbehren. Sogar in den fruchtbarsten Weinländern gewinnt es alljährlich größere Verbreitung, und darin liegt der sicherste Beweis, wie wichtig und zweckmäßig seine Wirkungen sind.

Denn ohne tiefere Gründe ſtürzt ſich die Menſchheit in ſolche Neuerungen nicht!"

„Na," fiel Alphons ein, „mit den tiefen Gründen, wodurch eine werthgeſchätzte, hochpreisliche Menſchheit ſich leiten und beſtimmen läßt, iſt's auch nicht weit her. Sie ſucht Gaumenkitzel, mag er ſüß oder bitter ſchmecken, wenn er nur zugleich berauſcht. Die Wirkung des Augenblicks bleibt ihr die Hauptſache; von traurigen Nachwirkungen nimmt ſie erſt Notiz auf Geheiß des Arztes, der ſie nach Karlsbad ſchickt. O, da iſt er ja, und kann mich gleich ſekundieren. Hab' ich nicht Recht, Adrian?"

„Du haſt ſtets Recht, Lieutenant, denn Du biſt bewaffnet, ex officio, und das Recht wohnt bei der Gewalt. Ich jedoch bin im Unrecht, weil ich auf mich warten ließ. Zehn Minuten hab' ich verſäumt und erkläre mich willig pro poena zu trinken."

„In Bier oder Wein?"

„Was nicht noch! Wer wagt es, heut an ſchnödes Bier zu denken? Hier ſind wir verſammelt zu feſtlichem Thun, ihr Brüderchen, ergo bibamus! Wo ſteh'n die Batterieen, Anſelmus?"

„Wir haben mit der Anſchleppung auf Dich gewartet; auf Deine ärztliche Weisheit."

„Nicht minder auf den Umfang Deines Beitrags."

„Hier liegt ſelbiger in Geſtalt eines merkwürdig

conſervierten, weltgültigen, aus drohenden Gefahren ſtandhaft geretteten Staatskaſſenſcheines, zehn Thaler an Werth. Den Preis unſerer zu trinkenden Weine das Flacon durchſchnittlich auf einen und einen halben angeſchlagen, den zehnten Thaler auf conſiſtente Victualien abgerechnet, würden ſich demnach meine pecuniären Kräfte auf ſechs Flaſchen voll edler Säfte belaufen. Sechs Flaſchen trink' ich nicht, folglich macht die Quadratur des A-Zirkels an Adrian Cariſio ein gutes Geſchäft. Vivat sequens!"

Allgemeine Uebereinſtimmung: „Der Mann zehn Thaler. Für ſechsunddreißig Thaler (viermal neun macht ſechsunddreißig) haben wir das Beſte, und vollauf. Erſt aber muß Freund Hippokrates die Gefahren näher bezeichnen, welche ihm und ſeinem „ſtandhaft geretteten" Geldpapierlein gedroht haben. Eh' er nicht ein reuiges Bekenntniß ablegt, wird Chriſtoph nicht fortgeſchickt, und müßten wir verdurſten. Ich will dieſem Duckmäuſer einmal auf die Schliche kommen."

„Weit ab vom Schienenwege, gewaltiger Maſchienenmann! Es handelt ſich heute nicht um verbotene Schliche. Vielmehr auf ernſtem Berufspfade hat mich unverſehens eine Art von Gewiſſensſcrupel gepackt, Theilnehmer zu werden an dieſem Gelage, und um ein Haar breit wär' ich ausgeblieben. Es war furchtbar dumm. Der Arzt ſoll kein Mitleid aufkommen laſſen; darf nicht weich

werden; darf nicht ſchmerzlichen Empfindungen nachhängen, die Einzelnen gelten. Wo blieben die Pflichten für's Allgemeine; wo die Kraft und Fähigkeit, Jedwedem, der ihn in Anſpruch nimmt, männlich-feſt beizuſtehen, wollt' er weichherzige Wehmuth Dieſem und Jenem widmen? Die Verhältniſſe, ja ſogar die Perſönlichkeiten ſeiner Patienten müſſen ihm Nebenſache bleiben; die Sache ſelbſt: Wiſſenſchaft contra Krankheit, muß ihn erfüllen! Das weiß ich wohl, erkenne die ſtrenge Nothwendigkeit an ... dennoch ſetzt ſich fortwährend der Menſch bei mir in Oppoſition wider den Arzt. Heute wäre der Letztere ſchier unterlegen. Mein Alter ſchickte mir einen Jungen, der ihn zu ſeinem kranken Schweſterchen beſchworen hatte. Der Knabe gefiel mir durch ſein offenes, zutrauliches Weſen; ſprach beſtimmt, verſtändig, dabei beſcheiden, ſo daß mein Unwille über die läſtige Störung faſt gemildert wurde, und ich nur einige mürriſche Ausrufungen, als zum Beiſpiel: Soll man denn gar keine ſichere Stunde mehr für ſich haben? — muß das nun gerade heute Abend dazwiſchen kommen? — und ſo weiter, losließ. Ich folgte ihm. Von der Aermlichkeit der Behauſung, dem halsbrecheriſchen Aufgang, den dürftigen Umgebungen ſchweig' ich. Dergleichen iſt mir nichts Neues mehr, und ſtand nicht anders zu erwarten. Deſto unerwarteter die Sauberkeit dieſer Armuth, die gute Sitte dieſer unerzogenen Leute, welche

conservierten, weltgültigen, aus drohenden Gefahren standhaft geretteten Staatskassenscheines, zehn Thaler an Werth. Den Preis unserer zu trinkenden Weine das Flacon durchschnittlich auf einen und einen halben angeschlagen, den zehnten Thaler auf consistente Victualien abgerechnet, würden sich demnach meine pecuniären Kräfte auf sechs Flaschen voll edler Säfte belaufen. Sechs Flaschen trink' ich nicht, folglich macht die Quadratur des A-Zirkels an Adrian Carisio ein gutes Geschäft. Vivat sequens!"

Allgemeine Uebereinstimmung: „Der Mann zehn Thaler. Für sechsunddreißig Thaler (viermal neun macht sechsunddreißig) haben wir das Beste, und vollauf. Erst aber muß Freund Hippokrates die Gefahren näher bezeichnen, welche ihm und seinem „standhaft geretteten" Geldpapierlein gedroht haben. Eh' er nicht ein reuiges Bekenntniß ablegt, wird Christoph nicht fortgeschickt, und müßten wir verdursten. Ich will diesem Duckmäuser einmal auf die Schliche kommen."

„Weit ab vom Schienenwege, gewaltiger Maschienenmann! Es handelt sich heute nicht um verbotene Schliche. Vielmehr auf ernstem Berufspfade hat mich unversehens eine Art von Gewissensscrupel gepackt, Theilnehmer zu werden an diesem Gelage, und um ein Haar breit wär' ich ausgeblieben. Es war furchtbar dumm. Der Arzt soll kein Mitleid aufkommen lassen; darf nicht weich

werden; darf nicht ſchmerzlichen Empfindungen nachhängen, die Einzelnen gelten. Wo blieben die Pflichten für's Allgemeine; wo die Kraft und Fähigkeit, Jedwedem, der ihn in Anſpruch nimmt, männlich-feſt beizuſtehen, wollt' er weichherzige Wehmuth Dieſem und Jenem widmen? Die Verhältniſſe, ja ſogar die Perſönlichkeiten ſeiner Patienten müſſen ihm Nebenſache bleiben; die Sache ſelbſt: Wiſſenſchaft contra Krankheit, muß ihn erfüllen! Das weiß ich wohl, erkenne die ſtrenge Nothwendigkeit an ... dennoch ſetzt ſich fortwährend der Menſch bei mir in Oppoſition wider den Arzt. Heute wäre der Letztere ſchier unterlegen. Mein Alter ſchickte mir einen Jungen, der ihn zu ſeinem kranken Schweſterchen beſchworen hatte. Der Knabe gefiel mir durch ſein offenes, zutrauliches Weſen; ſprach beſtimmt, verſtändig, dabei beſcheiden, ſo daß mein Unwille über die läſtige Störung faſt gemildert wurde, und ich nur einige mürriſche Ausrufungen, als zum Beiſpiel: Soll man denn gar keine ſichere Stunde mehr für ſich haben? — muß das nun gerade heute Abend dazwiſchen kommen? — und ſo weiter, losließ. Ich folgte ihm. Von der Aermlichkeit der Behauſung, dem halsbrecheriſchen Aufgang, den dürftigen Umgebungen ſchweig' ich. Dergleichen iſt mir nichts Neues mehr, und ſtand nicht anders zu erwarten. Deſto unerwarteter die Sauberkeit dieſer Armuth, die gute Sitte dieſer unerzogenen Leute, welche

conservierten, weltgültigen, aus drohenden Gefahren standhaft geretteten Staatskassenscheines, zehn Thaler an Werth. Den Preis unserer zu trinkenden Weine das Flacon durchschnittlich auf einen und einen halben angeschlagen, den zehnten Thaler auf consistente Victualien abgerechnet, würden sich demnach meine pecuniären Kräfte auf sechs Flaschen voll edler Säfte belaufen. Sechs Flaschen trink' ich nicht, folglich macht die Quadratur des A-Zirkels an Adrian Carisio ein gutes Geschäft. Vivat sequens!"

Allgemeine Uebereinstimmung: „Der Mann zehn Thaler. Für sechsunddreißig Thaler (viermal neun macht sechsunddreißig) haben wir das Beste, und vollauf. Erst aber muß Freund Hippokrates die Gefahren näher bezeichnen, welche ihm und seinem „standhaft geretteten" Geldpapierlein gedroht haben. Eh' er nicht ein reuiges Bekenntniß ablegt, wird Christoph nicht fortgeschickt, und müßten wir verdursten. Ich will diesem Duckmäuser einmal auf die Schliche kommen."

„Weit ab vom Schienenwege, gewaltiger Maschienenmann! Es handelt sich heute nicht um verbotene Schliche. Vielmehr auf ernstem Berufspfade hat mich unversehens eine Art von Gewissensscrupel gepackt, Theilnehmer zu werden an diesem Gelage, und um ein Haar breit wär' ich ausgeblieben. Es war furchtbar dumm. Der Arzt soll kein Mitleid aufkommen lassen; darf nicht weich

werden; darf nicht ſchmerzlichen Empfindungen nachhängen, die Einzelnen gelten. Wo blieben die Pflichten für's Allgemeine; wo die Kraft und Fähigkeit, Jedwedem, der ihn in Anſpruch nimmt, männlich-feſt beizuſtehen, wollt' er weichherzige Wehmuth Dieſem und Jenem widmen? Die Verhältniſſe, ja ſogar die Perſönlichkeiten ſeiner Patienten müſſen ihm Nebenſache bleiben; die Sache ſelbſt: Wiſſenſchaft contra Krankheit, muß ihn erfüllen! Das weiß ich wohl, erkenne die ſtrenge Nothwendigkeit an ... dennoch ſetzt ſich fortwährend der Menſch bei mir in Oppoſition wider den Arzt. Heute wäre der Letztere ſchier unterlegen. Mein Alter ſchickte mir einen Jungen, der ihn zu ſeinem kranken Schweſterchen beſchworen hatte. Der Knabe gefiel mir durch ſein offenes, zutrauliches Weſen; ſprach beſtimmt, verſtändig, dabei beſcheiden, ſo daß mein Unwille über die läſtige Störung faſt gemildert wurde, und ich nur einige mürriſche Ausrufungen, als zum Beiſpiel: Soll man denn gar keine ſichere Stunde mehr für ſich haben? — muß das nun gerade heute Abend dazwiſchen kommen? — und ſo weiter, losließ. Ich folgte ihm. Von der Aermlichkeit der Behauſung, dem halsbrecheriſchen Aufgang, den dürftigen Umgebungen ſchweig' ich. Dergleichen iſt mir nichts Neues mehr, und ſtand nicht anders zu erwarten. Deſto unerwarteter die Sauberkeit dieſer Armuth, die gute Sitte dieſer unerzogenen Leute, welche

auch nicht eine Regung von Bitterkeit gegen Gott und Welt zeigten, was in ihrer traurigen Lage wohl verzeihlich gewesen wäre. Nur Geduld und Ergebung sprach aus ihrer Elternliebe, aus ihren Besorgnissen. Seines schwer verletzten, langsam ausheilenden Armes gedachte der Vater nur in so weit, als er gegenwärtige Arbeitslosigkeit damit rechtfertigte. Er und die Mutter ließen ihre eigenen Entbehrungen ganz bei Seite, lediglich bestrebt, meine Theilnahme für die fünfjährige Tochter anzueifern. Was dieser fehle? welche Krankheit im Anzuge sei? ob ich Mittel wüßte, vorzubauen? Darauf einzig und allein gingen ihre ängstlichen Fragen hinaus. Mir genügte ein Blick zur Ueberzeugung, daß dieses Kind nicht eigentlich krank, oder genauer bezeichnet, daß es nur krank sei an Mangel; daß der schwächliche, reizbare Organismus jener kräftig ernährenden, regelmäßigen Unterstützung bedürfe zu seiner naturgemäßen Entwickelung, mit welcher im kleinsten geordneten Haushalte eine sorgliche Mutter nachhilft. Hier, wo es an Allem gebrach, wo Eltern und Bruder ihren Hunger mit den gröbsten Stoffen kaum zu stillen wußten, . . . wie hätten da Rathschläge hingepaßt, die der Arzt leicht ertheilen, die der Arme nicht befolgen kann? Ich schämte mich meiner Albernheit, als ich, nur um etwas zu sagen, einige herkömmliche, darauf abzielende Redensarten hinwarf. Wie gesagt: Ein Armenarzt darf sich von mit-

leidigen Gefühlen nicht übermannen lassen, wofern er nicht mindestens Millionär ist. Er wäre verloren, wollt' er überall spenden, wo er Noth findet. Gar ein armer Teufel gleich mir. Trotzdem ging mir's diesmal recht zu Herzen. Lacht mich aus ob meiner Sentimentalität, ich war drauf und dran, unsern „lustigen Abend" zu opfern. Doch besiegt' ich diesen Anfall von Schwäche, ließ die Vernunft walten, gelangte zur Einsicht, daß ich den Lauf irdischer Dinge nicht ändern werde, und fand endlich einen Mittelweg. Ich steckte dem armen Jungen in die Hand, was ich an Silbergelde bei mir trug, id est mein baares Vermögen; viel ist's nicht gewesen, und während er noch zögerte, festzuhalten, was ich ihm aufdrang, eilt' ich raschesten Laufes davon. Mir war bange, ich könnte noch einmal umkehren ... und dann hättet ihr mich heute nicht gesehen. Nun genug von der Geschichte! In mir schwirren Faust's Worte: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!" Es ist Zeit, daß ein paar Stündchen menschheitlicher Freude die Jammermelancholei verscheuchen!"

Die Freunde hatten ihn aufmerksam angehört. Jetzt standen sie ernst-schweigend um den großen Tisch in Mitte des Zimmers, von welchem Anselm verschiedene Bücher, Mappen voll Zeichnungen, Reißbretter und kleine Modelle weggeschafft, und welchen Christoph, ab- und zugehend, bereits mit Schüsseln, gefüllten Körbchen

und Gläſern beſetzt hatte. Vierzig Thaler lagen beiſammen; Adrian's Banknote, Anſelm's und Albin's harte Thalerſtücke, und Alphons hatte ſich mit einem Friedrichsd'or betheiligt, dem er vier einzelne Scheine und zehn Münzgroſchen beigefügt. „Der Aermſte," ſprach er ſcherzend, „zahlt immer in Gold; er bringt gewöhnlich den letzten Sparpfennig, den er für ſolche außerordentliche Gelegenheit aufgehoben!"

„Nun, was ſchreib' ich auf den Beſtellzettel?" fragte Anſelm, die Feder eintauchend.

„Halt," rief Alphons dazwiſchen, „mir kommt eine Idee. Darf ich etwas vorſchlagen?"

„Hear him! — Hear him! — Was wird da herauskommen?"

„Sein altes Wort: nur guten Rothwein! keine Miſchung!"

„Doch nicht. Mein Vorſchlag lautet folgendermaßen: Der Goldfritze wandert in Anſelm's Taſche, um wenigſtens einen Theil ſeiner Auslagen zu decken. Die vier Kaſſenanweiſungen werden auf eben ſo viele Fläſchchen alten Ungarweins verwendet, aus Anton Hübner's wohlberufenem Keller. Zehn Groſchen fallen als Trinkgeld auf Chriſtoph, der zu ſchaffen bekommt. Bleiben Adrian's Zehnernote und zwanzig harte Silberlinge, in Summa dreißig Thaler. Jetzt aufgepaßt! Zunächſt wird in zwei gleiche Hälften getheilt der Ueberfluß an

Lebensmitteln und Näschereien, die hier aufgeschichtet stehen. Eine Hälfte bleibt hier zurück; die andere packt Christophorus vorsichtig in seinen großen Henkelkorb, den ich tragen will; . . . es ist dunkel genug in den Gassen und der Mantel hilft verdecken. Wir brechen auf. Wir kaufen unterwegs: erstens also vier Fläschchen Ungarwein für's Stärkung brauchende Kind. Sind bezahlt, in den Korb damit! Zweitens sechs Flaschen guten Rum. Jedweder steckt deren eine in seine Rocktasche; die zwei überbleibenden in den Korb! Dadurch sind nun zwar vom Zehnthalerscheine vier Thaler abgezweigt; doch hilft nichts. Der Mann mit dem lahmen Arme will auch einmal ein Glas guten Grogg schmecken, bei der feuchten Kälte, und wir wollen heißen Punsch trinken. Gut. Ferner wird eingekauft: so viel Kaffee und Zucker (die Laden steh'n ja noch auf), als es für sechs Thaler giebt. In den Korb damit!"

„Immer in den Korb?"

„Er wird mir allerdings etwas schwer; ich habe nichts dawider, wenn Ihr mich ablösen wollt beim Tragen . . . denn Christoph hat Anderes zu thun; der muß beim Kleinhändler Holz und Kohlen besorgen, so viel er fortschleppen kann. Werden uns etwa noch neunzehn Thaler und zwanzig Groschen bleiben. Dann langsam, leise, behutsam die steilen Treppen hinauf zu Adrian's Schützlingen! Je unerwarteter wir sie überraschen,

irdiſche Räume führen, zu traurigen Erſcheinungen. Wie wir den leicht-gerührten, uneigennützigen Adrian kennen, dürfen wir ihm zutrauen, daß er ſeinen Pflichten als Menſch und Arzt ſorgſamer nachkommt, wenn arme Kranke ihn erwarten, wie wenn reichliches Honorar in Ausſicht ſteht."

„Davon bin ich überzeugt," ſtimmte Albin herzlich ein.

Und Alphons fuhr fort: „Ja, Gott weiß, es muß viel Noth und Jammer geben in unſerer nächſten Nähe, obgleich wir ſorglos dahin leben, ohne das genugſam zu beachten. Bisweilen, wo man mit der Naſe darauf geſtoßen wird, erſchrickt man vor dem Gedanken an eigene ſelbſtſüchtige Hartherzigkeit. Mir iſt erſt dieſer Tage etwas dieſer Art geſchehen. Meinem Quartier gegenüber hat ein altes, immer lächelndes Mütterchen, vor dem Eingange zum Bierhauſe hockend, Rettige feil. Das iſt eine dürftige, ſtille, geduldige Frau, der ich hundertmal in's treuherzige, runzelicht zuſammengeſchrumpfte Angeſicht geſchaut habe, ohne auf die Idee zu gerathen, daß ſie bei ihrem kleinen Handel Mangel erdulden könne, ja müſſe. Neulich macht' ich Viſite bei Gräfin Feßburg, und fand dieſe ſammt ihren Töchtern bemüht, einen ſo eben empfangenen Brief zu dechiffriren, der, allerdings mit undeutlichen Zügen von zitternder Hand auf gröbſtem Papier, nicht leicht zu leſen war. Ich bot meinen Beiſtand an und wir brachten Folgendes

heraus, was ich buchstäblich in mein Notizbüchlein übertrug. Hört zu: „Ich habe hochgräfliche Kutschenpferde den Sommer und Herbst mit Rettigschwänzen und Abgängen von Mohrrüben erquickt, kann mir hochgeboren Kutscher bezeugen, auch die großen Pferde, durch Dero Wiehern, wie sie mich nur ansichtig werden, weil sie mich und die Gemüskörbe schon kennen, wie ich's meine mit ihnen. Himmlischer Vater, der Arme thut was er kann, nun sollen hernachgehends die Reichen auch etwas thun an den Armen, so vielmals schlimmer daran, denn das liebe Vieh, und bitte ich hochgeboren schönste Damen, mich nunmehro über Winter zu erquicken, mit was Gekochtes aus gnädiger Küche, denn sitzt der Mensch bei Schnee und Regen von früh Morgens bis in sinkende Nacht auf der Gasse, so friert's mich und bin alt und kümmerlich, und hab' keine Seele nicht auf Gottes Erdboden." — Ich hab' der originellen Briefstellerin eine Gabe gereicht, und wir stehen jetzt auf dem vertraulichsten Grüßfuße. Ihre Zuschrift hat natürlich günstigen Erfolg gehabt. Die Comtessen sorgen abwechselnd für genügende Füllung des täglich präsentirten Geschirrs. Aber was will das sagen? Eine unter so Vielen!"

„Ja wohl," sprach Albin, „unter so Vielen! Es ist ein lobenswürdiges Beginnen, was sich neuerdings regt mit Errichtung von Volksküchen. Wer nicht selbst das Nothwendigste entbehrt, sollte die moralische Verpflich-

tung anerkennen, dieſe edlen Unternehmungen thätig zu fördern.“ Das iſt ein Punkt, wo ich mich wieder einmal über meine Standesgenoſſen rechtſchaffen geärgert habe. Da ſind Frauen vorgetreten, welche die Sache nach dem wahren Sinne des Wortes „in die Hand zu nehmen“ ſich bereit erklärten und zur Beihülfe aufriefen. Bei geſammter hoher Ariſtokratie fanden ſie nur taube Ohren. Keine der Damen wollte mit zugreifen. Deſto bereitwilliger hat die Demokratie ſich erwieſen und ſolche Gelegenheit nicht vorüber gehen laſſen, ſich auch nach dieſer Seite hin zu erweitern, ihrer Wirkſamkeit neuen Einfluß zu verſchaffen. Bei ſolcher Stupidität und Faulheit wundern ſich die Herrſchaften auch noch, wenn ihr Einfluß täglich abnimmt. Meiner Treu, man könnte bisweilen Anwandlungen bekommen, ſich zu ſchämen, daß man ein geborener Graf iſt!“

„Nun, mein Theurer,“ lachte Anſelm auf, „Dich drückt Dein Grafenthum nicht allzu ſchwer; Du verſtehſt prächtig die rechte Mitte zu halten zwiſchen hochgeboren und edelgeboren, und das alte Sprüchwort: „Hoffart will Zwang leiden,“ findet auf Dich keine Anwendung. Doch ſchieben wir derlei Spitzfindigkeiten bei Seite, und bleiben wir jetzt unſerem luſtigen Abend getreu. Ein ausgiebiger Rindsbraten ſteht bereit, nebſt gehörigen Chikanen, als morceau de résistance. An feineren Fleiſchwaaren und andern pikanten Näſchereien, gepökelt,

geräuchert, geſäuert, fehlt es auch nicht. Der Zuckerbäcker hat ſich mit Krapfen und Törtchen hervorgethan, deren Zuckerguß glänzt gleich friſchem Glatteiſe, und Studentenfutter, aus Roſinen, Feigen, Datteln, Knackmandeln gemiſcht, füllt rieſenhafte Papierſäcke. Die Ingredienzien zum erhabenſten Punſche harren ihrer Beſtimmung. Doch dieſer ſoll ja erſt den Schluß bilden. Zunächſt bleibt die Frage offen: was trinken wir vorher? Mein Chriſtoph wartet auf's Kommandowort. Mit gewöhnlichen Weinen iſt's nicht gethan. Nur abſonderliche Quellen dürfen in dieſer Seſſion fließen. Die Auswahl ließe ſich ohne Adrian treffen, doch die Reihenfolge macht mir einiges Bedenken, die Steigerung von Sorte zu Sorte. Dazu wünſcht' ich ärztlichen Beirath, wiſſenſchaftlichen Unterricht, von wegen gewiſſer katzenjämmerlicher Folgen, die ich verabſcheue, und die, wie ich aus Erfahrung weiß, wo nicht vermieden, doch gemildert werden können durch weiſe chemiſche Grundſätze."

„An dieſe glaubt ja Niemand mehr beim Trinken," erklärte Alphons. „Hat es jemals einen ſolchen für erprobt gehaltenen Wahlſpruch gegeben, ſo war's jener, aus früheſter Kindheit mir wohl erinnerliche: „Wein auf Bier, das rath' ich Dir! Bier auf Wein, das laß ſein!" Wo iſt dieſer geblieben? Die Neuzeit hat ihn längſt beſeitigt, und der Fortſchritt begiebt ſich, hat er ſich voll und toll getrunken am Weine, erſt recht zum Biere."

„Absit omen!“ rief Albin; „damit bleib' mir vom Leibe! Ich mag's nicht nennen hören!“

Nun erhob sich Anselm: „Da haben wir den Stockaristokraten, der plötzlich die rauhe Seite herauskehrt. Was wär' die Welt ohne Bier?“

„Da haben wir den materialistischen Techniker! Den Biergeschmack hast Du Dir später in den Werkstätten geholt. Als Gymnasiast warst Du der Erste, zu singen: „Bier ist plumper Stoff, Wein ist nobler Soff!“ Ich tadle Dich nicht darum; Du bist entschuldigt durch der Hände Arbeit, welcher Du während der Studien oblagst, auf Deiner Hochschule, wo Ambose die Katheder, schwere Hämmer die Schreibfedern, Metallklumpen die Kollegienhefte vorstellten. Aber wir Andern . . . ich kann mir nicht helfen, ich bin ein entschiedener Widersacher unserer modernen Bierschlemmerei . . .“

Hier unterbrach Anselm den eifrigen Redner: „Du übertreibst entsetzlich, Bester! Wahrscheinlich gedenkst Du bei verehrlicher Staatsanwaltschaft unterzukommen, und willst Dich rechtzeitig im Plaidieren üben. Da soll das arme Bier herhalten. Ich wiederhol's: was wäre die heutige Welt ohne Bier? ohne dieses mannliche Getränk? Wir können's nicht mehr entbehren. Sogar in den fruchtbarsten Weinländern gewinnt es alljährlich größere Verbreitung, und darin liegt der sicherste Beweis, wie wichtig und zweckmäßig seine Wirkungen sind.

Denn ohne tiefere Gründe ſtürzt ſich die Menſchheit in ſolche Neuerungen nicht!"

„Na," fiel Alphons ein, „mit den tiefen Gründen, wodurch eine werthgeſchätzte, hochpreisliche Menſchheit ſich leiten und beſtimmen läßt, iſt's auch nicht weit her. Sie ſucht Gaumenkitzel, mag er ſüß oder bitter ſchmecken, wenn er nur zugleich berauſcht. Die Wirkung des Augenblicks bleibt ihr die Hauptſache; von traurigen Nachwirkungen nimmt ſie erſt Notiz auf Geheiß des Arztes, der ſie nach Karlsbad ſchickt. O, da iſt er ja, und kann mich gleich ſekundieren. Hab' ich nicht Recht, Adrian?"

„Du haſt ſtets Recht, Lieutenant, denn Du biſt bewaffnet, ex officio, und das Recht wohnt bei der Gewalt. Ich jedoch bin im Unrecht, weil ich auf mich warten ließ. Zehn Minuten hab' ich verſäumt und erkläre mich willig pro poena zu trinken."

„In Bier oder Wein?"

„Was nicht noch! Wer wagt es, heut an ſchnödes Bier zu denken? Hier ſind wir verſammelt zu feſtlichem Thun, ihr Brüderchen, ergo bibamus! Wo ſteh'n die Batterieen, Anſelmus?"

„Wir haben mit der Anſchleppung auf Dich gewartet; auf Deine ärztliche Weisheit."

„Nicht minder auf den Umfang Deines Beitrags."

„Hier liegt ſelbiger in Geſtalt eines merkwürdig

conservierten, weltgültigen, aus drohenden Gefahren standhaft geretteten Staatskassenscheines, zehn Thaler an Werth. Den Preis unserer zu trinkenden Weine das Flacon durchschnittlich auf einen und einen halben angeschlagen, den zehnten Thaler auf consistente Victualien abgerechnet, würden sich demnach meine pecuniären Kräfte auf sechs Flaschen voll edler Säfte belaufen. Sechs Flaschen trink' ich nicht, folglich macht die Quadratur des A-Zirkels an Adrian Carisio ein gutes Geschäft. Vivat sequens!"

Allgemeine-Uebereinstimmung: „Der Mann zehn Thaler. Für sechsunddreißig Thaler (viermal neun macht sechsunddreißig) haben wir das Beste, und vollauf. Erst aber muß Freund Hippokrates die Gefahren näher bezeichnen, welche ihm und seinem „standhaft geretteten" Geldpapierlein gedroht haben. Eh' er nicht ein reuiges Bekenntniß ablegt, wird Christoph nicht fortgeschickt, und müßten wir verdursten. Ich will diesem Duckmäuser einmal auf die Schliche kommen."

„Weit ab vom Schienenwege, gewaltiger Maschienenmann! Es handelt sich heute nicht um verbotene Schliche. Vielmehr auf ernstem Berufspfade hat mich unversehens eine Art von Gewissensscrupel gepackt, Theilnehmer zu werden an diesem Gelage, und um ein Haar breit wär' ich ausgeblieben. Es war furchtbar dumm. Der Arzt soll kein Mitleid aufkommen lassen; darf nicht weich

werden; darf nicht ſchmerzlichen Empfindungen nachhängen, die Einzelnen gelten. Wo blieben die Pflichten für's Allgemeine; wo die Kraft und Fähigkeit, Jedwedem, der ihn in Anſpruch nimmt, männlich-feſt beizuſtehen, wollt' er weichherzige Wehmuth Dieſem und Jenem widmen? Die Verhältniſſe, ja ſogar die Perſönlichkeiten ſeiner Patienten müſſen ihm Nebenſache bleiben; die Sache ſelbſt: Wiſſenſchaft contra Krankheit, muß ihn erfüllen! Das weiß ich wohl, erkenne die ſtrenge Nothwendigkeit an ... dennoch ſetzt ſich fortwährend der Menſch bei mir in Oppoſition wider den Arzt. Heute wäre der Letztere ſchier unterlegen. Mein Alter ſchickte mir einen Jungen, der ihn zu ſeinem kranken Schweſterchen beſchworen hatte. Der Knabe gefiel mir durch ſein offenes, zutrauliches Weſen; ſprach beſtimmt, verſtändig, dabei beſcheiden, ſo daß mein Unwille über die läſtige Störung faſt gemildert wurde, und ich nur einige mürriſche Ausrufungen, als zum Beiſpiel: Soll man denn gar keine ſichere Stunde mehr für ſich haben? — muß das nun gerade heute Abend dazwiſchen kommen? — und ſo weiter, losließ. Ich folgte ihm. Von der Aermlichkeit der Behauſung, dem halsbrecheriſchen Aufgang, den dürftigen Umgebungen ſchweig' ich. Dergleichen iſt mir nichts Neues mehr, und ſtand nicht anders zu erwarten. Deſto unerwarteter die Sauberkeit dieſer Armuth, die gute Sitte dieſer unerzogenen Leute, welche

auch nicht eine Regung von Bitterkeit gegen Gott und Welt zeigten, was in ihrer traurigen Lage wohl verzeihlich gewesen wäre. Nur Geduld und Ergebung sprach aus ihrer Elternliebe, aus ihren Besorgnissen. Seines schwer verletzten, langsam ausheilenden Armes gedachte der Vater nur in so weit, als er gegenwärtige Arbeitslosigkeit damit rechtfertigte. Er und die Mutter ließen ihre eigenen Entbehrungen ganz bei Seite, lediglich bestrebt, meine Theilnahme für die fünfjährige Tochter anzueifern. Was dieser fehle? welche Krankheit im Anzuge sei? ob ich Mittel wüßte, vorzubauen? Darauf einzig und allein gingen ihre ängstlichen Fragen hinaus. Mir genügte ein Blick zur Ueberzeugung, daß dieses Kind nicht eigentlich krank, oder genauer bezeichnet, daß es nur krank sei an Mangel; daß der schwächliche, reizbare Organismus jener kräftig ernährenden, regelmäßigen Unterstützung bedürfe zu seiner naturgemäßen Entwickelung, mit welcher im kleinsten geordneten Haushalte eine sorgliche Mutter nachhilft. Hier, wo es an Allem gebrach, wo Eltern und Bruder ihren Hunger mit den gröbsten Stoffen kaum zu stillen wußten, . . . wie hätten da Rathschläge hingepaßt, die der Arzt leicht ertheilen, die der Arme nicht befolgen kann? Ich schämte mich meiner Albernheit, als ich, nur um etwas zu sagen, einige herkömmliche, darauf abzielende Redensarten hinwarf. Wie gesagt: Ein Armenarzt darf sich von mit-

leidigen Gefühlen nicht übermannen laſſen, wofern er nicht mindeſtens Millionär iſt. Er wäre verloren, wollt' er überall ſpenden, wo er Noth findet. Gar ein armer Teufel gleich mir. Trotzdem ging mir's diesmal recht zu Herzen. Lacht mich aus ob meiner Sentimentalität, ich war drauf und dran, unſern „luſtigen Abend" zu opfern. Doch beſiegt' ich dieſen Anfall von Schwäche, ließ die Vernunft walten, gelangte zur Einſicht, daß ich den Lauf irdiſcher Dinge nicht ändern werde, und fand endlich einen Mittelweg. Ich ſteckte dem armen Jungen in die Hand, was ich an Silbergelde bei mir trug, id est mein baares Vermögen; viel iſt's nicht geweſen, und während er noch zögerte, feſtzuhalten, was ich ihm aufdrang, eilt' ich raſcheſten Laufes davon. Mir war bange, ich könnte noch einmal umkehren . . . und dann hättet ihr mich heute nicht geſehen. Nun genug von der Geſchichte! In mir ſchwirren Fauſt's Worte: „Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an!" Es iſt Zeit, daß ein paar Stündchen menſchheitlicher Freude die Jammermelancholei verſcheuchen!"

Die Freunde hatten ihn aufmerkſam angehört. Jetzt ſtanden ſie ernſt-ſchweigend um den großen Tiſch in Mitte des Zimmers, von welchem Anſelm verſchiedene Bücher, Mappen voll Zeichnungen, Reißbretter [illegible] kleine Modelle weggeſchafft, und welchen Chriſtof [illegible] und zugehend, bereits mit Schüſſeln, gefüllten K[illegible]

auch nicht eine Regung von Bitterkeit gegen Gott und Welt zeigten, was in ihrer traurigen Lage wohl verzeihlich gewesen wäre. Nur Geduld und Ergebung sprach aus ihrer Elternliebe, aus ihren Besorgnissen. Seines schwer verletzten, langsam ausheilenden Armes gedachte der Vater nur in so weit, als er gegenwärtige Arbeitslosigkeit damit rechtfertigte. Er und die Mutter ließen ihre eigenen Entbehrungen ganz bei Seite, lediglich bestrebt, meine Theilnahme für die fünfjährige Tochter anzueifern. Was dieser fehle? welche Krankheit im Anzuge sei? ob ich Mittel wüßte, vorzubauen? Darauf einzig und allein gingen ihre ängstlichen Fragen hinaus. Mir genügte ein Blick zur Ueberzeugung, daß dieses Kind nicht eigentlich krank, oder genauer bezeichnet, daß es nur krank sei an Mangel; daß der schwächliche, reizbare Organismus jener kräftig ernährenden, regelmäßigen Unterstützung bedürfe zu seiner naturgemäßen Entwickelung, mit welcher im kleinsten geordneten Haushalte eine sorgliche Mutter nachhilft. Hier, wo es an Allem gebrach, wo Eltern und Bruder ihren Hunger mit den gröbsten Stoffen kaum zu stillen wußten, . . . wie hätten da Rathschläge hingepaßt, die der Arzt leicht ertheilen, die der Arme nicht befolgen kann? Ich schämte mich meiner Albernheit, als ich, nur um etwas zu sagen, einige herkömmliche, darauf abzielende Redensarten hinwarf. Wie gesagt: Ein Armenarzt darf sich von mit-

leidigen Gefühlen nicht übermannen laſſen, wofern er nicht mindeſtens Millionär iſt. Er wäre verloren, wollt' er überall ſpenden, wo er Noth findet. Gar ein armer Teufel gleich mir. Trotzdem ging mir's diesmal recht zu Herzen. Lacht mich aus ob meiner Sentimentalität, ich war drauf und dran, unſern „luſtigen Abend" zu opfern. Doch beſiegt' ich dieſen Anfall von Schwäche, ließ die Vernunft walten, gelangte zur Einſicht, daß ich den Lauf irdiſcher Dinge nicht ändern werde, und fand endlich einen Mittelweg. Ich ſteckte dem armen Jungen in die Hand, was ich an Silbergelde bei mir trug, id est mein baares Vermögen; viel iſt's nicht geweſen, und während er noch zögerte, feſtzuhalten, was ich ihm aufdrang, eilt' ich raſcheſten Laufes davon. Mir war bange, ich könnte noch einmal umkehren ... und dann hättet ihr mich heute nicht geſehen. Nun genug von der Geſchichte! In mir ſchwirren Fauſt's Worte: „Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an!" Es iſt Zeit, daß ein paar Stündchen menſchheitlicher Freude die Jammermelancholei verſcheuchen!"

Die Freunde hatten ihn aufmerkſam angehört. Jetzt ſtanden ſie ernſt-ſchweigend um den großen Tiſch in Mitte des Zimmers, von welchem Anſelm verſchiedene Bücher, Mappen voll Zeichnungen, Reißbretter und kleine Modelle weggeſchafft, und welchen Chriſtoph, ab- und zugehend, bereits mit Schüſſeln, gefüllten Körbchen

und Gläſern beſetzt hatte. Vierzig Thaler lagen beiſammen; Adrian's Banknote, Anſelm's und Albin's harte Thalerſtücke, und Alphons hatte ſich mit einem Friedrichsd'or betheiligt, dem er vier einzelne Scheine und zehn Münzgroſchen beigefügt. „Der Aermſte," ſprach er ſcherzend, „zahlt immer in Gold; er bringt gewöhnlich den letzten Sparpfennig, den er für ſolche außerordentliche Gelegenheit aufgehoben!"

„Nun, was ſchreib' ich auf den Beſtellzettel?" fragte Anſelm, die Feder eintauchend.

„Halt," rief Alphons dazwiſchen, „mir kommt eine Idee. Darf ich etwas vorſchlagen?"

„Hear him! — Hear him! — Was wird da herauskommen?"

„Sein altes Wort: nur guten Rothwein! keine Miſchung!"

„Doch nicht. Mein Vorſchlag lautet folgendermaßen: Der Goldfritze wandert in Anſelm's Taſche, um wenigſtens einen Theil ſeiner Auslagen zu decken. Die vier Kaſſenanweiſungen werden auf eben ſo viele Fläſchchen alten Ungarweins verwendet, aus Anton Hübner's wohlberufenem Keller. Zehn Groſchen fallen als Trinkgeld auf Chriſtoph, der zu ſchaffen bekommt. Bleiben Adrian's Zehnernote und zwanzig harte Silberlinge, in Summa dreißig Thaler. Jetzt aufgepaßt! Zunächſt wird in zwei gleiche Hälften getheilt der Ueberfluß an

Lebensmitteln und Näschereien, die hier aufgeschichtet stehen. Eine Hälfte bleibt hier zurück; die andere packt Christophorus vorsichtig in seinen großen Henkelkorb, den ich tragen will; . . . es ist dunkel genug in den Gassen und der Mantel hilft verdecken. Wir brechen auf. Wir kaufen unterwegs: erstens also vier Fläschchen Ungarwein für's Stärkung brauchende Kind. Sind bezahlt, in den Korb damit! Zweitens sechs Flaschen guten Rum. Jedweder steckt deren eine in seine Rocktasche; die zwei überbleibenden in den Korb! Dadurch sind nun zwar vom Zehnthalerscheine vier Thaler abgezweigt; doch hilft nichts. Der Mann mit dem lahmen Arme will auch einmal ein Glas guten Grogg schmecken, bei der feuchten Kälte, und wir wollen heißen Punsch trinken. Gut. Ferner wird eingekauft: so viel Kaffee und Zucker (die Laden steh'n ja noch auf), als es für sechs Thaler giebt. In den Korb damit!"

„Immer in den Korb?"

„Er wird mir allerdings etwas schwer; ich habe nichts dawider, wenn Ihr mich ablösen wollt beim Tragen . . . denn Christoph hat Anderes zu thun; der muß beim Kleinhändler Holz und Kohlen besorgen, so viel er fortschleppen kann. Werden uns etwa noch neunzehn Thaler und zwanzig Groschen bleiben. Dann langsam, leise, behutsam die steilen Treppen hinauf zu Adrian's Schützlingen! Je unerwarteter wir sie überraschen,

und Gläſern beſetzt hatte. Vierzig Thaler lagen beiſammen; Adrian's Banknote, Anſelm's und Albin's harte Thalerſtücke, und Alphons hatte ſich mit einem Friedrichsd'or betheiligt, dem er vier einzelne Scheine und zehn Münzgroſchen beigefügt. „Der Aermſte," ſprach er ſcherzend, „zahlt immer in Gold; er bringt gewöhnlich den letzten Sparpfennig, den er für ſolche außerordentliche Gelegenheit aufgehoben!"

„Nun, was ſchreib' ich auf den Beſtellzettel?" fragte Anſelm, die Feder eintauchend.

„Halt," rief Alphons dazwiſchen, „mir kommt eine Idee. Darf ich etwas vorſchlagen?"

„Hear him! — Hear him! — Was wird da herauskommen?"

„Sein altes Wort: nur guten Rothwein! keine Miſchung!"

„Doch nicht. Mein Vorſchlag lautet folgendermaßen: Der Goldfritze wandert in Anſelm's Taſche, um wenigſtens einen Theil ſeiner Auslagen zu decken. Die vier Kaſſenanweiſungen werden auf eben ſo viele Fläſchchen alten Ungarweins verwendet, aus Anton Hübner's wohlberufenem Keller. Zehn Groſchen fallen als Trinkgeld auf Chriſtoph, der zu ſchaffen bekommt. Bleiben Adrian's Zehnernote und zwanzig harte Silberlinge, in Summa dreißig Thaler. Jetzt aufgepaßt! Zunächſt wird in zwei gleiche Hälften getheilt der Ueberfluß an

Lebensmitteln und Näschereien, die hier aufgeschichtet stehen. Eine Hälfte bleibt hier zurück; die andere packt Christophorus vorsichtig in seinen großen Henkelkorb, den ich tragen will; . . . es ist dunkel genug in den Gassen und der Mantel hilft verdecken. Wir brechen auf. Wir kaufen unterwegs: erstens also vier Fläschchen Ungarwein für's Stärkung brauchende Kind. Sind bezahlt, in den Korb damit! Zweitens sechs Flaschen guten Rum. Jedweder steckt deren eine in seine Rocktasche; die zwei überbleibenden in den Korb! Dadurch sind nun zwar vom Zehnthalerscheine vier Thaler abgezweigt; doch hilft nichts. Der Mann mit dem lahmen Arme will auch einmal ein Glas guten Grogg schmecken, bei der feuchten Kälte, und wir wollen heißen Punsch trinken. Gut. Ferner wird eingekauft: so viel Kaffee und Zucker (die Laden steh'n ja noch auf), als es für sechs Thaler giebt. In den Korb damit!"

„Immer in den Korb?"

„Er wird mir allerdings etwas schwer; ich habe nichts dawider, wenn Ihr mich ablösen wollt beim Tragen . . . denn Christoph hat Anderes zu thun; der muß beim Kleinhändler Holz und Kohlen besorgen, so viel er fortschleppen kann. Werden uns etwa noch neunzehn Thaler und zwanzig Groschen bleiben. Dann langsam, leise, behutsam die steilen Treppen hinauf zu Adrian's Schützlingen! Je unerwarteter wir sie überraschen,

deſto größer die Freude! Hinſtellen, ſich auf keine Erklärung einlaſſen, verſchwinden, das muß Eins ſein. Unterdeſſen kocht's hier im Keſſel über'm Kaminfeuer wie toll und raſend, und das Waſſer dampft wie aus einer Lokomotive. Und wir pflanzen uns um vorſtehende Tafel, brauen uns einen ſteifen Punſch (Jeglicher hat ja die Flaſche in ſeiner Taſche), der bis in die Fingerſpitzen reicht, und trinken und eſſen, und plaudern von dem armen Völkchen dort oben unter'm Dache, wie ſie koſten, probieren, naſchen, ſich ihre Entdeckungen mittheilen, zuletzt die neunzehn Harten finden; wie ſie ihren Augen erſt gar nicht trauen; wie ſie ... na, wollten wir uns nicht einen luſtigen Abend machen? Voilà!"

Anſelm ſchüttelte bedenklich den Kopf: „Eine hübſche Idee, aber ..."

Albin reichte dem Sprecher die Hand, und nickte „Ja!"

Adrian warf ſich ihm an die Bruſt: „Alphons, alter Junge, Du haſt im Kriege auch erfahren, was Froſt, Hunger, Durſt heißt. Du biſt ein treues Herz, Premierlieutenant! Wär' ich Kriegsminiſter, ich machte Dich morgen zum Hauptmann; ein Hauptkerl biſt Du ſchon. Und nun raſch an's Werk!"

Von Neun bis Zehn.

Bei Klauſemann's ſchliefen ſie feſt. Sie waren ziemlich geſättigt zur Ruhe gegangen, mindeſtens nicht mehr von Hunger geplagt; und ſie hatten die Ruhe auch bald gefunden in feſtem Schlafe, da Brigitte ihnen das beſte Beiſpiel gab. Das Kind, gelabt und durchwärmt, war mit dem letzten Löffel Suppe im Munde, aus lebhafter Luſt an ſolchem lange entbehrten Wohlgeſchmack, zum tiefſten Schlummer hingeſunken, dem die Erquickung ſo recht auf ihrer heitern, fieberfreien Stirn, auf ihren lächelnden Lippen geſchrieben ſtand. Und ſowie die andern Drei ſich davon überzeugt hatten, blies Reinhold das Licht aus, ſie krochen auf ihre kümmerlichen Lagerſtätten und ahmten dem Lieblinge nach, Jeder auf ſeine Art. Ihre Stubenthüre vorher zu ſchließen wär' ihnen nicht eingefallen. Denn in dieſem Hauſe, obwohl von nächſten Nachbarn ihres Standes umgeben, wohnten glücklicherweiſe, wie Vater Klauſemann ſich überzeugt hatte, „nur arme, keine ſchlechten Leute. Geſetzt aber, es hätte ſich Einer dazwiſchen verlaufen, der lange Finger machen wollte . . . was wär's weiter? Darum brauchen wir uns noch immer nicht einzuſperren; denn warum? ſo pfiffig iſt kein Spitzbube nicht, daß er zu ſtehlen verſtünde, wo's nichts zu ſtehlen giebt!"

Es ſchwieg von Menſchenſtimmen im weiten, öden,

schiefen Gemache. Aber andere Stimmen flüsterten geheimnißvoll, zitterten summend durch den dunklen Raum, wie sie sich mit Eintritt der Nacht überall erheben, wo das Gespräch der Bewohner verstummt. Wer in der Finsterniß wacht, des Schlafes harrend, kann jene unbeschreiblichen, unerklärlichen Töne immer belauschen, sobald er darauf achten will. Man fragt sich wohl, woher sie kommen? wie sie entstehen? was sie bedeuten? Doch man vermag's nicht auszufinden. Bisweilen singen sie gefällig den des Schlafes Bedürftigen friedfertig ein. Bisweilen hinwiederum ermuntern sie den Lauschenden vollends, und will er dann, zu klarem Bewußtsein gelangt, sie gründlich erforschen, ihre Modulationen verfolgen, da ... schweigen sie, und er vernimmt nichts mehr. Man möchte sie die musikalische Begleitung (mit Sordinen) jener Melodramen nennen, welche der fruchtbarste, große Poet, der Traum, allnächtlich dichtet. Er ist Hofpoet und Bänkelsänger in Einer Person. Besonders aber zeichnet er sich aus vor allen übrigen seiner Kollegen dadurch, daß er kein anderes Publikum sucht, als seinen eigenen Schauspieler; daß er sich mit diesem als einzigen Zuschauer begnügt; daß er nur für den Darsteller arbeitet, dem er dafür auch nicht selten übermenschliche Anstrengungen zumuthet. Freilich macht er auch mitunter höchst bescheidene An-

ſprüche, und beglückt, wen er beſonders liebt, durch leichte, ſanfte, zarte, beſeligende Aufgaben.

Eine ſolche hatte ſeine Gunſt heut unſerer kleinen Brigitte zugedacht. Das arme Kind ſah wunderliebliche Bilder, und fand ſich ſpielend in ihre Rolle, die eben nur darin beſtand, ſich an den Bildern zu ergötzen. Sie hörte langſam die Thüre öffnen; vernahm leiſes Geräuſch, beſcheidenes Murmeln; ſie ſah, bei matt von unten emporbringendem Schimmer der Laternen, welche im Rufe ſtehen, die Straßen der Stadt erleuchten zu wollen, einige ſchöne Herren, unter denen ſie einen Offizier bemerkte. Dieſe ſchienen beladen mit allerlei im trüben Halbdunkel nicht deutlich erkennbaren Gegenſtänden, welche in verſchiedenſten Formen den Tiſch füllten. Es flimmerte dazwiſchen wie von Flaſchen. Ungewohnter Duft von Braten und ſüßem Gebäck ſchien ſich um ſie zu verbreiten, den ſie begierig einſog. Dabei muſizierten die geiſterhaften Klänge, vor denen ſie ſonſt in ſchlafloſen Stunden kindiſches Bangen geſpürt, unausgeſetzt weiter. Diesmal ohne ſie zu ängſtigen. Sie thaten ihr wohl, machten ihr Muth, erregten Ahnungen ... unbeſtimmte Hoffnungen. Was war das? klirrte da nicht Silbergeld? Ja, ſie beſann ſich aus beſſeren Tagen, aus den erſten Jahren erwachender Kindheit, wenn der Vater harte Thaler am Sonnabend als

Arbeitslohn für die Woche mitgebracht. Ja, ja, das war's! O die kleine Brigitte hatte ſchon wirkliche große Thalerſtücke in Händen gehalten, hatte damit geſpielt, geklimpert, kannte den viel verheißenden Klang. Es durchſchauerte ſie. „Aber 's iſt doch nur ein Traum?" Der finſtere Gedanke ſtieg in dem Kinde auf, ſtörte des Zaubers Wonne. „Ach, wenn ich nur nicht erwachte! laß mich weiter träumen, lieber Gott, daß die Eltern Alles finden, was auf dem Tiſche ſteht; die Mutter den Kaffee, der Vater die Thaler, der Reinhold den Braten, und ich ein Stückchen Kuchen! Ich ſchmeck' ihn ſchon. Nur noch ein Bischen Traum, lieber Gott!"

Jetzt entfernten ſich die fremden Geſtalten. Leiſe, vorſichtig, wie ſie gekommen. Sie ſchwebten auf den Zehen, unhörbar, gleich anſtändigen conceſſionierten Geiſtererſcheinungen, gleich bürgerlichen Geſpenſtern in Amt und Würden. Kaum daß die krumm geworfenen Dielen unter den Spitzen ihrer Stiefelſohlen ein wenig kniſterten.

Da geſchah's, daß Chriſtoph, der von Kohlenſtaub geſchwärzte, über eine Unebenheit des Fußbodens ſtolperte, was einiges Geräuſch machte. Der Techniker applicierte dem Strauchelnden einen auf Geſetzen der Mechanik beruhenden Puff in's Genick, der zugleich die wohlberechnete Wirkung übte, dieſes unwürdige Mitglied der Geiſterwelt mit Maſchienengewalt von zwei

Pferdekraft durch die offene Thür in den Flur hinaus zu ſchleudern, worauf die feineren Geſpenſter dem groben folgten. „Der Letzte macht die Thür zu," flüſterte Anſelm. Dieſer Letzte war Alphons. Bevor er gehorchte, ſchlich er noch einmal zurück, bis an's Lager der kleinen Brigitte, beugte ſich über die Schläferin und ſagte: „In dem Alter war meine Schweſter, da wir ſie in den Sarg legten!"

Dann ging er hinaus, zog die Thüre hinter ſich zu und erreichte auf der Treppe die Freunde, denen Adrian mit ſeinem jetzt erſt angezündeten Diebslaternchen hinab leuchtete.

Und abermals hebt es zu ſingen an, mit geiſterhaftem Säuſeln, ſeine unverſtändlichen Melodieen klagend, begleitet von der Schlafenden Athemzügen.

Da durchbricht ein heller Ausruf: „Mutter — Vater!" — das Tönen einſamer Stille, und wie von elektriſchem Schlage geweckt, ſpringt Frau Gertrud auf beide Füße, nach dem Kinde zu ſehen. Denn Mutterliebe wacht auch im Schlummer, und ihr entgeht nicht die leiſeſte Mahnung: „Was iſt Dir, Brigitte? Was willſt Du? Biſt Du kränker?"

„Ach wo, Mutter! nur gar ſo ſchön iſt's geweſen. Haſt Du ſie nicht geſehen?"

„Wen denn, liebes Mädel? Du träumſt wohl noch? Oder ſprichſt Du im Fieber? Wen ſoll ich geſehen haben?"

„Die freuden Herren! Die vielen Geſchenke! Die guten Eßwaaren . . . und die harten Thaler!“

„Gott ſteh' mir bei, ſie redet irre.“

Unterdeſſen iſt auch Klauſemann erwacht; Reinhold reißt die Augen auf, bemüht ſich des Schlafes Bande abzuſchütteln; Beide horchen auf Brigittens Erzählung, die ihnen Wunderdinge verkündet.

„Beſinn' Dich doch,“ ruft der Vater hinüber zu ihr, „plappere keine Thorheiten! Wer ſoll zu uns gekommen ſein, jetzo, in nachtſchlafender Zeit? Wer ſoll uns Geld bringen, oder Speiſen? Gieb Dich zufrieden und ſchlafe weiter!“

„Aber guckt nach dem Tiſche, Vater! Das ſind keine Thorheiten. Seht Ihr's nicht blinkern? Riecht Ihr nichts?“

Reinhold hat ſich auf ſeinem Strohſacke emporgerichtet. Er ſtarrt durch die Dämmerung, reibt ſich Augen und Naſe, reckt den Hals ſo lang er kann: „Meiner Treu', mir ſieht's auch danach aus, als gäb's kurioſen Kram auf unſerem wackligen Tiſche, und hatt' ihn doch abgeräumt und rein gefegt, eh' ich mich niederlegte! Das muß unterſucht werden!“

Er macht Licht, thut etliche Schritte, bleibt mit offenem Munde vor dem unglaublichen Anblick ſtehen, und die Talgkerze als Deuter benützend, weiſt er damit auf die Wunderwerke dieſes Abends. Der Vater geht

dem Lichtſcheine nach, taumelnd vor Erſtaunen, gleich einem Nachtſchmetterlinge vom Glanze geblendet. Die kleine Brigitte, welcher Vater und Bruder die Ausſicht benehmen, fleht in dringender Bitte: „Ich auch! ich auch!“

Die Mutter nimmt ſie auf und trägt ſie hinzu.

Haben jemals vergoldete Glaskronen, Lüſtres, Aſtrallampen, bei ſtrahlender Verklärung größere Pracht und Herrlichkeit, haben ſie aufrichtigere Freude beleuchtet, als hier die dünne triefende Kreuzerkerze that? Haben jemals glücklichere Herzen, und ſo dankbare, geſchlagen, als heut Abend bei Klauſemann's?

Nun erſt kam die Gittel zu Ehren mit ihrem Traumgeſichte. Nun erſt mußte ſie berichtend auseinanderſetzen, was ſie im Halbſchlummer wahrgenommen: „Ja ſo war's, Ihr könnt mir's glauben, und ich hab' mich gar nicht gegrault dabei, nicht ſo viel wie eine Mücke groß. Und da der Herr Soldat ſich über mich hinbog, und an ſeine Schweſter ſelig dachte, da fielen mir zwei heiße Tropfen auf die Stirn, da drückt' ich geſchwind die Augen ein, damit er glauben ſollte, ich ſchliefe noch; denn ich wußte nicht Beſcheid, was mir widerfuhr.“

„Das hat der junge Arzt eingerührt,“ jubelte Reinhold. „Nur der hat die Andern angeſtiftet. Das ſieht ihm ähnlich, meinem lieben „Subſtitut.“ Bei uns war er unſeres Herrgotts ſein Subſtitut! Nicht ſo, Vater? Nicht wahr, Mutter? Ha, die Flaſchen: „Echter Jamaika-

Rum!" Da könnt Ihr Euch eine Güte thun, jeden Abend einen Humpen Grogg, zur Schlafmütze!"

„Und die Krapfen . . . die Roſinen . . ." lachte Brigitte.

„Und der Kaffee, der Zucker, pfundweiſe!" liſpelte Frau Gertrud, die Pakete wiegend und prüfend.

Vater Klauſemann ließ die Thaler durch ſeine Finger laufen: „Siebenzehn . . . achtzehn . . . neunzehn! Es iſt zu viel! Wir ſind aus aller Angſt! . . . aber können wir's denn annehmen? Von fremden Herren? Dürfen wir?"

„Die Glock' hat Zehn geſchlagen; Zehn hat die Glocke geſchlagen!" rief des Wächters heiſere Stimme aus der Ferne herauf.

„Lobet Gott den Herrn!" ergänzte der Vater, und dankbar wiederholten's die Mutter und Reinhold.

Brigitte gab ihr Wort auch dazu: „Ich lobe Gott den Herrn! ich lobe unſern Herrn Doctor! . . . aber ich bitt' um eine Roſine!"

Das war ein luſtiger Abend.

„Hat ihm schon!“

Eine Wiener Erinnerung.

So oft ich dieſes, ſeit einiger Zeit auch in Norddeutſchland üblich gewordene Citat vernehme, erinnere ich mich meines Wiener Aufenthaltes von den Jahren 41, 42, wo ich es zuerſt gehört habe; und zwar auf der Bühne, aus dem Munde des originellen, echt komiſchen Komikers Wenzel Scholz, der in einer höchſt ergötzlichen, durch Neſtroy aus dem Franzöſiſchen in den wiener Lokalpoſſen-Zuſchnitt übertragenen Poſſe „Die beiden Nachtwandler," als Einer derſelben von den Freuden des Rauchers träumte. „Schöne Pfeifen ſeyn meine Paſſion!" verſicherte der Noctambulus mit verklärter Stimme, ſtopfte ſymboliſch den geträumten Meerſchaumkopf, ſchlug mehrmals vergeblich Feuer (ohne Stahl und Stein), blies an, pinkte ängſtlich wieder, bis er endlich den unſichtbaren Schwamm glimmen zu ſehen vermeinte, worauf der befriedigende Ausruf erfolgte: „Hat ihm ſchon!" — Unterſucht hab' ich damals näher nicht, ob ſelbiger Ausruf aus dem Leben entnommen war, oder ob er erſt durch Scholz in's Leben gekommen iſt. Gleichviel. Er lebt heute noch, iſt ja ſogar bis zu uns gelangt, hat ſich bei uns eingeniſtet. Ich weiß nicht, wie der Sammler und geiſtreiche Herausgeber der „Geflügelten

So oft ich dieſes, ſeit einiger Zeit auch in Norddeutſchland üblich gewordene Citat vernehme, erinnere ich mich *meines* Wiener Aufenthaltes von den Jahren 41, 42, wo ich es zuerſt gehört habe; und zwar auf der Bühne, *aus dem* Munde des originellen, echt komiſchen Komikers Wenzel Scholz, der in einer höchſt ergötzlichen, durch Neſtroy aus dem Franzöſiſchen in den wiener Lokal-*poſſen-Zuſchnitt* übertragenen Poſſe „Die beiden Nachtwandler," als Einer derſelben von den Freuden des Rauchers träumte. „Schöne Pfeifen ſeyn meine Paſſion!" verſicherte der Noctambulus mit verklärter Stimme, ſtopfte ſymboliſch den geträumten Meerſchaum-*pf, ſchlug* mehrmals vergeblich Feuer (ohne Stahl und Stein), blies an, pinkte ängſtlich wieder, bis er endlich den unſichtbaren Schwamm glimmen zu ſehen vermeinte, *rauf der* befriedigende Ausruf erfolgte: „Hat ihm gebrannt!" — Unterſucht hab' ich damals näher nicht, ob dieſer Ausruf aus dem Leben entnommen war, oder ob er erſt durch Scholz in's Leben gekommen iſt. Gleichviel! Er lebt heute noch, iſt ja ſogar bis zu uns gelangt, hat ſich bei uns eingeniſtet. Ich weiß nicht, wie der Maler und geiſtreiche Herausgeber der „Geflügelten

So oft ich dieſes, ſeit einiger Zeit auch in Norddeutſchland üblich gewordene Citat vernehme, erinnere ich mich meines Wiener Aufenthaltes von den Jahren 41, 42, wo ich es zuerſt gehört habe; und zwar auf der Bühne, aus dem Munde des originellen, echt komiſchen Komikers Wenzel Scholz, der in einer höchſt ergötzlichen, durch Neſtroy aus dem Franzöſiſchen in den wiener Lokalpoſſen-Zuſchnitt übertragenen Poſſe „Die beiden Nachtwandler," als Einer derſelben von den Freuden des Rauchers träumte. „Schöne Pfeifen ſeyn meine Paſſion!" verſicherte der Noctambulus mit verklärter Stimme, ſtopfte ſymboliſch den geträumten Meerſchaumkopf, ſchlug mehrmals vergeblich Feuer (ohne Stahl und Stein), blies an, pinkte ängſtlich wieder, bis er endlich den unſichtbaren Schwamm glimmen zu ſehen vermeinte, worauf der befriedigende Ausruf erfolgte: „Hat ihm ſchon!" — Unterſucht hab' ich damals näher nicht, ob ſelbiger Ausruf aus dem Leben entnommen war, oder ob er erſt durch Scholz in's Leben gekommen iſt. Gleichviel. Er lebt heute noch, iſt ja ſogar bis zu uns gelangt, hat ſich bei uns eingeniſtet. Ich weiß nicht, wie der Sammler und geiſtreiche Herausgeber der „Geflügelten

Worte" ihn betrachtet? Wird Er ihn als ſolches aufnehmen in neue vermehrte Editionen? Oder wird Er ihn, gleich mir, zu den modernen Barbarismen zählen, die wie Spähne und Fetzen im Winde hin und her fliegen und von gedankenloſer Bequemlichkeit benutzt werden, als Aushülfsbrocken und Lückenbüßer den Periodenbau fauler, leerer Schwätzer zu flicken, wo eigene Gedanken und Einfälle ausbleiben? Solche edle Herren nehmen, was ſie ohne Mühe erhaſchen. Ja, man ſollt's kaum glauben, ſie ſcheuen ſogar vor großen Dichtern nicht zurück, wenn ein abgeriſſenes Läppchen ihnen brauchbar ſcheint, geiſtige Blöße momentan zu decken. Wie lange muß, um davon nur ein Beiſpiel anzuführen, „des Pudels Kern" jetzt ſchon vorhalten! Und wie erſchreckend, unpaſſend und falſch wird derſelbe häufig angewendet, ſo daß, wer ihn vernimmt, zugleich die Gewißheit empfängt, der Anwender ahne nicht im Entfernteſten, was Pudel und Kern urſprünglich bedeuten. Ungleich beliebter und geläufiger ſind freilich Citate, denen keine tiefere Bedeutung innewohnt.

Neſtroy ſowohl wie Scholz, der Erſtere als Poſſen*dichter*, der Andere als Poſſen*ſpieler*, haben unbeſchreiblich viele dergleichen geflügelte Worte von den Brettern in die Welt geſchickt, deren Schwungfedern zwar nicht immer ſchwanenrein geweſen, doch darum nicht weniger weit gedrungen ſind. Scholz war nebenbei

auch Autor: das heißt, er schrieb bisweilen zu seinen Benefizvorstellungen einen Schwank zusammen, den er selbst „ein'n Schmarrn" benannte, der ihm jedesmal ein volles Haus sicherte, der aber auch regelmäßig ausgepfiffen wurde, was er als zur Sache gehörig betrachtete und mit lächelnder Ergebung hinnahm. Nun hat vorliegendes Geplauder zwar ein ganz anderes Ziel, als von Scholz und dessen leider längst verklungenen Scherzen zu reden; weil ich aber doch einmal vom geraden Wege abgeschweift bin, so seh' ich nicht ein, weshalb ich mich nicht an der Hand meiner Schwatzhaftigkeit noch ein Stückchen weiter verlaufen und den lustigsten, harmlosesten aller G'spaßmacher (der übrigens auch als charakteristischer Darsteller Verdienste besaß) nicht als Poeten einführen sollte? Nachstehende Reime fand ich, von seiner Feder eingeschrieben, im Stammbuche seines Schwiegersohnes:

„Wer dichten kann, soll dichten
Ein herrliches Gedicht;
Ich muß darauf verzichten,
Es ist mein Handwerk nicht.
Wer zeichnet, laß' ein Zeichen
Hier zum Gedächtniß steh'n:
Von mir ist was dergleichen
Auf Ehr' nicht anzuseh'n.
Ich geb' in diesem Rahmen
Mein Erbgut, meinen Stolz —
Es ist mein schlichter Namen,
Er heißet: Wenzel Scholz." —

Ich wünsche, dieses Reimsprüchlein möge denjenigen Lesern, die sich aus eigener Anschauung noch auf den guten dicken Wenzel besinnen, ihn wie er leibte und lebte in's Gedächtniß gerufen haben! und wende mich nun meiner kurzen Erzählung zu, will jedoch nicht verschwören, daß ich nicht noch einige Seitensprünge machen werde.

Die Schwierigkeiten, welche vor vierunddreißig Jahren die Wiener Censur jedwedem öffentlichen Vortrage entgegenstellte, hatten mich schon bei meinem ersten längeren Aufenthalte daselbst verhindert, als Vorleser Shakespeare'scher Dramen aufzutreten. Sie waren, da ich zum zweiten Male dort verweilte, wo möglich noch unüberwindlicher geworden, und weil der Polizeiminister Graf Sedlnitzky mir Thor und Ohr hartnäckig vor der Nase zuschlug, richtete ich mein Streben dahin, beim Fürsten Metternich Eingang zu finden, und durch sein mächtiges Fürwort mir so viel Vertrauen zu erringen, daß meinem eigenen Ermessen überlassen bleibe, was in des größesten Dichters Werken, bei Vorträgen vor großem gemischtem Publico, aus politischen, religiösen, oder sogenannten Schicklichkeits-Bedenken etwa gestrichen werden müsse. Ein solches Vertrauen von „höchster Polizei-Hofstelle" erwarten, gehörte allerdings in's Gebiet des Nochnichtdagewesenen; aber gerade in seiner Unerreichbarkeit bestand die schwierigste aller mich hemmenden Schwierigkeiten. Man wolle erwägen, daß

Shakſpeare damals faſt noch ein Fremdling war, den nur kleinere Kreiſe von Eingeweihten kannten und würdigten. Bis auf Hamlet, Lear, Othello, Romeo und Julia, Kaufmann von Venedig reichte das Verſtändniß zur Noth; dieſe waren, hauptſächlich durch Schreyvogel's (Weſt) nie genug zu preiſende Verdienſte um's Burgtheater, den Beſuchern dieſer echten Kunſtanſtalt näher gerückt ... in ſeinen discreten und muſterhaften Bearbeitungen. Viel weiter reicht' es nicht. Und ich prahle keineswegs, wenn ich ausſpreche, daß meine Recitation anderer Dramen, wie König Johann — Richard II. — Heinrich IV. — V. — Cäſar — Coriolanus — Viel Lärm um Nichts — Was Ihr wollt — Sommernachtstraum u. ſ. w., vorbereitend und bahnbrechend dazu beigetragen haben, wie früher in Berlin, Königsberg und mehreren anderen Städten, ſo auch ſpäter in Wien, des Weltdichters Größe Solchen anſchaulich zu machen, denen ſie vorher Schrecken eingeflößt. Wenigſtens werden mir die Herren Buchhändler da wie dort beſtätigen, daß mein jedesmaliges Auftreten neue Beſtellungen auf Shakſpeare's Werke nach ſich zog.

Doch ſo weit ſind wir noch nicht. Erſt müſſen wir veniam docendi haben und das iſt, wie geſagt, „nix Kleines!"

Es würde zu weit führen, wollt' ich auseinanderſetzen, durch welche kleinliche Gegenbeſtrebungen, um's

nicht Kabalen zu nennen, mein Wunſch: nur einmal wenigſtens bei Metternich's „loslegen" zu dürfen, immer wieder vereitelt wurde. Und wahrſcheinlich wär' er niemals in Erfüllung und mit ihm meine ganze Wiener Leſerei in die Pilze gegangen, hätte nicht eine günſtige Fügung gewollt, daß Gräfin Flora Fries, geb. Pereira, in deren mütterlichem Hauſe ich 1834—35 ſchon heimiſch geweſen, mich eines Abends aufgefordert, ihr aus einem Shakſpeare'ſchen Schauſpiele, ich weiß nicht mehr, aus welchem, einen Act lebendig zu machen. Es war Niemand zugegen, außer Baron Karl Hügel, der hochgebildete Reiſende und Naturkenner, deſſen berühmte Glashäuſer in Hietzing für Fremde aller Nationen ſtets eine Hauptſchönheit in den nächſten Umgebungen der Kaiſerſtadt bildeten. Ich glaube annehmen zu dürfen, dieſer wohlwollende Mann ſei's geweſen, der die Abneigung der Fürſtin Melanie Metternich gegen mich in ſo weit zu mildern gewußt, daß ſie ſich entſchloß, mich wenigſtens am dritten Orte zu hören, bevor ſie mir des eigenen Salons Pforten öffne, oder verſchlöſſe? Solchen dritten Ort ausfindig zu machen, hatte Gräfin Sandor, ihre Stieftochter, übernommen, welche, für den Moment auf eine Interimswohnung beſchränkt, zu größeren Geſellſchaften bei ſich keinen Raum fand. Pilat, dem die Unterhandlungen aufgetragen waren, verſicherte ſich zuvörderſt meiner Bereitwilligkeit für die Tochter ſeines

Herrn und Gebieters und erſt nachdem ich dieſe freudig ausgeſprochen, rückte er in einem Morgenbilletchen mit der nachträglichen Erklärung hervor, daß Gräfin Sandor die in ihren engen Räumen nicht unterzubringende Zuhörerſchaft zur Gräfin Karoly transplantieren wolle. Ich weigerte mich anfangs, gleich einem Drehorgelſpieler, aus einem Hauſe in's andere zu wandern, wollte meine Abneigung der Gräfin Sandor mündlich auseinanderſetzen; doch dieſe wußte mir die Sache ſo plauſibel zu machen, verſicherte mich: auch bei Gräfin Karoly ſei ich dennoch bei ihr, ſie werde mich als Frau vom Hauſe empfangen, und überdies laſſe ſich's nicht mehr ändern, denn die Fürſtin, ihre Mutter, habe bereits zugeſagt — das gab den Ausſchlag. Ich begnügte mich, zu wiederholen, was ich früher bei ähnlichen Gelegenheiten ſchon feſtgeſtellt: daß man nicht daran denken dürfe, mir für derlei Abende Bezahlung anzubieten, ſondern ſich vielmehr „herablaſſen" müſſe, meine künſtleriſche Leiſtung, wie eine aus Freude an ihr ſelbſt hervorgehende, gratis anzunehmen. Dieſer Punkt wurde abermals ſtipuliert und wir waren einig!

Gern erlaſſe ich dem Leſer ausführlichen Bericht über Verlauf und Erfolg jenes Abends, der mir in der That Eintritt zur Fürſtin Melanie, ſowie durch ihre und ihres Gemahls gütige Vermittelung ſpäterhin jene erſehnte Cenſurfreiheit für öffentliche Vorträge erwarb. Ich will

den Raum, indem ich mich und meine Angelegenheiten bei Seite ſchiebe, lieber benutzen, hier mitzutheilen, was mir kürzlich zu Händen kam: ein Schreiben des Politikers und Staatsmannes, der, wenn er auch mehr Ankläger und Gegner, als Lobredner und Verehrer hinterlaſſen hat, ſeiner unbezweifelten Begabung halber auch von erbitterten Feinden geachtet und von Vielen, die ihm näher treten durften, edler und anmuthiger Eigenſchaften wegen, geliebt worden iſt. Meines Wiſſens iſt beſagtes Schreiben, ſollten auch einzelne Stellen deſſelben in die Leſewelt gedrungen ſein, nie und nirgend vollſtändig im Druck erſchienen. Keinesfalls aber iſt der Brief, der es veranlaßte, zur weiteren Kenntniß gelangt. Schreiber des letzteren iſt der berühmte Autor Fürſt Pückler-Muskau, deſſen Bewilligung ich mir natürlich erbeten, und für dieſe Mittheilung in liberalſter Weiſe empfangen habe. „Der Verſtorbene" hatte d. d. Schloß Branitz bei Cottbus, 12. October 1848, nach London an Baron Hügel, an denſelben vortrefflichen, geiſtreichen Hügel, deſſen ich bei Gräfin Flora Fries dankbar gedachte, ſich gewendet, „um aus ſicherſter Quelle zu erfahren, wie es dem von ihm ſo treu verehrten Fürſtenpaare gehe?" und hatte in Verfolg dieſes Briefes u. A. geſagt:

„Wenn die Gegenwart ihn grauſam und ungerecht verletzte (was übrigens der philoſophiſche Fürſt, wie ich

ihn kenne, gewiß mit großer Seelenruhe trägt), ſo wird die Geſchichte ihm gerecht werden, ihm, der unter allen ſchwankenden Wetterfahnen der Zeit allein conſequent in ſeiner Anſicht blieb, mit ſeinem Syſtem ſtand und ging. So handelten alle großen Charaktere des Alterthums. Ueber das Syſtem ſelbſt mag man ſtreiten, — auch Cato wie Cäſar hatten gleich feurige Anhänger, — aber der feſte, unwandelbare, entſchloſſene Träger des einen wie des andern Princips bleibt jedem Denker ehrenvoll und groß, wenn ſein Wirken aus einem Guſſe geblieben iſt und er nur dem Schickſal unterlag ꝛc. — Auch unſerer lieben und ſchönen Herrin bitte ich, meine treueſte Anhänglichkeit in Demuth, wie immer, zu Füßen zu legen ꝛc. — Ich war vor Kurzem in Wien, konnte aber bei meiner Ankunft keinen Eingang in die Stadt finden, weil eben eine der häufigen Emeuten ſtattfand, die jetzt dort an der Tagesordnung ſind, und mußte in entfernter Vorſtadt ein Unterkommen ſuchen ꝛc. — Alles dies machte einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich mich von einem böſen Traume befangen glaubte. Und als ich am andern Tage Hietzing beſuchte, konnte ich in den verwaiſten Zimmern Ihrer ſchönen Beſitzung mich nicht mehr der bitterſten Thränen enthalten. Die Villa Metternich zu ſehen, hab' ich mich nicht entſchließen können." —

So viel aus dem Schreiben des fürſtlichen Reiſe-

beſchreibers, Welt- und Menſchenkenners, hinreißenden Schriftſtellers, wunderthätigen Zauberers, der Sandwüſten in blühende Prachtgärten umzuwandeln verſteht, an den Freiherrn vom beſten Schlage, welcher voll ritterlicher Treue die Verbannten in ihr Exil begleitet hatte. Was er dem Muskau-Branitzer „Director der Natur" (ſiehe Goethe's Gedicht „Auf Mieding's Tod") geantwortet, blieb mir leider unzugänglich. Dagegen darf ich einſchalten, was Fürſt Metternich auf Fürſt Pückler's herzliche Grüße erwiedert:

Brigthon, den 25. Juli 1849.

— — — — — — — — — —

„Lieber Fürſt! Baron Karl Hügel hat mir Ihr Schreiben vom 12. October zur Kenntniß gebracht. Die Gefühle, welche der Verſtorbene dem Verſtorbenen ſchenkt, haben mich erfreut. Sie gehören zu den Lebendigen und es dürfte am Ende wohl möglich ſein, daß in unſerer umgewühlten Zeit in den Verſtorbenen mehr Leben läge, als in den ſich des Lebens Rühmenden.

„Sie irren ſich nicht, wenn Sie auf meinen Gleichmuth bauen. Dieſer Muth gehört allen Denjenigen an, welche wiſſen, was ſie wollen, weil ſie wiſſen, was Recht iſt. In dieſem Gefühle liegt eine Kraft, welche ſich als Ruhe mitten in der Bewegung zeigt. Die Jury der Geſchichte gründet ihre Ausſprüche nur auf zwei Grundlagen, auf die Vergangenheit und die Zukunft,

auf die Ausgangs- und die Ankunfts-Punkte. Die Gegenwart bildet nur eine Brücke von dem einen zum andern Ufer. Das Leben verläuft auf den Ufern und nicht auf den Brücken, und daß ich mein Lager nicht auf dem Uebergangspunkte aufſchlug, dies wird die Geſchichte mir bezeugen! Eine andere, eine weit wichtigere Lehre wird die Geſchichte bieten. Es iſt die, daß Freiheit nur auf der Grundlage des Rechts, welches ſtets die der Ordnung iſt, zu wurzeln vermag. Ich habe für die Ordnung gelebt und ſonach die Freiheit gewollt; nicht die ſchillernde, ſondern die wahre, die erwärmende und belebende. Habe ich mich geirrt, ſo iſt dies nicht meinem Willen, ſondern meiner Geiſtesſchwäche zuzuſchreiben. Die letztverfloſſenen neun Monate ſcheinen der Anklage gegen mich nicht günſtig zu ſein. Meine moraliſche Ruhe haben ſie wenigſtens ſchwankend zu machen nicht vermocht!

„Che vivra verra! Zu den Letzteren gehöre ich nicht; die Geſchichte aber wird leben und ihrem Verdict ſehe ich getroſt entgegen. Meine Frau dankt Ihnen herzlich für die ſie betreffende Erinnerung. Es wird ſie wie mich freuen, wenn wir uns im Leben noch treffen. Das Wann und Wo läßt ſich gegenwärtig nicht beſtimmen. Ich kenne in der Welt nur zwei Plätze: den auf der Bühne oder den in einer Loge. Von der Bühne abgetreten, habe ich die Loge bezogen. In den Couliſſen

weiß ich nicht zu ſtehen; im Parterre finde ich die Geſellſchaft zu gemiſcht, und das Paradies ſuche ich in der andern, nicht in dieſer Welt. Sie wiſſen ſonach, wo ich zu finden bin!

Empfangen Sie die Verſicherung meiner Ihnen bekannten Geſinnung. Metternich."

Ueber den Inhalt vorſtehenden Schriftſtückes kann ich mich jeder Bemerkung entſchlagen. Ich geſtatte mir nur, ehe ich auf den erzählenden Schwank eingehe, noch zu erwähnen, daß ich, ſo weit mir beſchieden war, ihn ſich äußern zu hören, den vielverketzerten Metternich ungleich freiſinniger und liberaler gefunden habe, als eine große Anzahl Derjenigen, die ihn Finſterling, Heuchler, Tyrann ſchalten und ſchelten. Das iſt nicht zu verwundern. Wem Robespierre und Marat für Freunde der Menſchheit gelten, dem mag Metternich leicht als deren Feind erſcheinen. Darüber zu ſtreiten lohnt auch nicht mehr der Mühe, weil Für und Wider bis zum Ueberdruſſe durchgeſprochen iſt. Was mich aber jedes Mal herzlich lachen macht, ſind die Anklagen, welche wider des „allmächtigen Staatskanzlers" intoleranten Hyperkatholicismus angeſtimmt werden. Auch damit war es (wie mit vielerlei anderen Dingen, in denen der „Allmächtige" neben Kaiſer Franz ſehr unmächtig blieb) ganz anders beſtellt, als die Ankläger wähnen. Man leſe nur die ſich immer wiederholenden

Rüffler nach, die Gentz in seinen Briefen an Pilat dem Oesterreichischen Beobachter bald fein, bald grob ertheilt, über dessen religiöse Controversen. Gentz giebt darin stets nur den Nachhall seiner Gespräche mit Metternich.

Jarcke, der zu Gentzen's Ersatz berufen ward, konnte sich, als aufrichtiger ultramontaner Fanatiker, durchaus nicht in die Stellung finden. Ihm behagte (ich weiß das aus seinem eigenen Munde) der „Indifferentismus" des Fürsten eben so wenig, wie dem Fürsten, der daraus auch kein Hehl machte, die unduldsame inquisitorische Einseitigkeit des übrigens klugen und gutherzigen Jarcke behagen wollte. Das sprach sich auf's Deutlichste aus, als im Mai 48, nachdem Metternich längst fort war, Jarcke förmlich aufathmete und mir mit rührend-naivem Optimismus die Revolution für einen Triumph der Kirche zu schildern versuchte, weil eine Schaar Herumtreiber, bei Stürmung eines Hauses in der Vorstadt, das daran befestigte steinerne Muttergottesbild mit der ewigen Lampe respektiert und geschont habe! Er hielt diesen beseligenden Glauben wirklich so lange fest, bis jene seine Freunde die „Kappelbuben und Strapantzer" sich über seine noch näheren Freunde, die Redemptoristen, hermachten, diese verjagten, sogar auf Flüchtlinge fahndend, sein Schlafzimmer durchtobten, wo sich Einzelne verborgen haben sollten! Da erst fing er an zu

begreifen, daß Metternich's „Indifferentismus" doch leichter zu ertragen geweſen ſei.

Ich wiederhol' es: ich habe Metternich im perſönlichen Verkehr ſehr viel freiſinniger und liberaler gefunden, als man ihn mir geſchildert hatte. Nicht allein im Sprechen, ſondern auch im Hören, was ungleich ſeltener iſt bei ſolchen Herren. Man durfte unbefangen zu ihm reden, durfte dreiſt Alles herausſagen, ohne Furcht, es mit ihm zu verderben. Er liebte die Wahrheit zu vernehmen, ging darauf ein, ... bis auf einen gewiſſen Punkt, wo er dann mit feinem Lächeln achſelzuckend ſchwieg. Vielleicht mußte man eben ein armer Schriftſteller und Theatermenſch ſein, um ſo mit ihm auszukommen? Bedeutende Männer, deren Meinung ſchwer in's Gewicht fällt, mag er wohl kurz abgefertigt haben, wenn ſie ſich allzu frei gehen ließen. — Und nun bitt' ich flehentlich um Pardon für dieſe abermalige Abſchweifung, die nicht den geringſten Anſpruch auf politiſche Einſicht macht; die dem geſchwätzigen Erzähler faſt unwillkürlich entſchlüpfte. Dafür will ich mich jetzt deſto genauer an die Ueberſchrift binden, um meine kleine Geſchichte zum Ende zu bringen.

Es war Mai geworden und diesmal ein ſehr warmer, echter Mai, wie wir ihn leider ſo ſelten in Deutſchland genießen. Die Salons füllten ſich darum doch allabendlich, nur ſpäter als im Winter, weil die italie-

niſche Opernſaiſon in Anſpruch nahm, was vornehme ſchöne Welt heißt, und letztere ſich gewöhnlich erſt aus ihren Logen in Geſellſchaft begab. Ich zog daraus den Vortheil, mit meinen Freunden oft in traulichem „Beiſel" ſitzen zu dürfen, ohne mich vor häufigen Einladungen ängſtigen zu müſſen. Die ſogenannten „Extrazimmer", in welchen ſich um Grillparzer, Bauernfeld, Witthauer, die beiden Alexander: Bach wie Baumann, und manche Andere, gern eine hübſche Anzahl heiterer Genoſſen ſchaarte, boten eigenthümlichen Reiz. Es geſchah mir öfters, während ſolcher Sitzungen auszurufen: Wie froh fühl' ich mich, daß ich nicht mehr nöthig habe im ſchwarzen Schniepel aufzuwarten! daß ich meiner Feierabende Herr bin!

Doch man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen. An einem der ſchwülſten Tage traf des Vormittags die Botſchaft bei mir ein, ich ſei dringend aufgefordert, „ſo raſch wie möglich" bei Gräfin Karoly vorzuſprechen, die „etwas Wichtiges" mit mir beſprechen wolle. Wirklich höchſt begierig, zu erfahren, wodurch meine geringe Perſon der holden Excellenz „wichtig" werden könne, warf ich mich flugs in's Zeug. Auf alle Möglichkeiten und Unmöglichkeiten bereitete die, zwar ſchon dreiundvierzig Jahre alte, darum noch immer kindiſch-jugendliche Phantaſie, mich und ſich vor .. nur auf das Nächſtliegende nicht. Wer zum Henker hätt' auch darauf

kommen ſollen? — Was wollte die heute ausnehmend Huldreiche von mir? Was ſollt' ich? .. Leſen ſollt' ich, vorleſen! nach der italieniſchen Opernvorſtellung! — Himmliſcher Vater!

„Sie ſind neulich als Gaſt der Gräfin Sandor bei mir geweſen; heute bitt' ich Sie, uns die Freude zu machen als mein Gaſt!" So ſprach die Gräfin, und in einem Tone, in einer Weiſe, daß keine Rede ſein konnte von Widerrede. Denn das hilft nun einmal nichts, wahr muß wahr bleiben, was die bezauberndſte Miſchung von ungezwungenem, angeborenem wie anerzogenem, deshalb auch nie verletzendem Adelſtolze, herz- und geiſtgewinnendem „Abandon" betrifft: darin bleibt die öſterreichiſche Ariſtokratie, und gerade die höchſte, reichſte, excluſivſte Klaſſe derſelben, einzig; darin könnte ſie mancher anderen belehrenden Unterricht ertheilen, ... wenn „manche Andere" überhaupt geneigt wären, Unterricht und Lehre annehmen zu wollen.

Ich wehrte mich zwar ein Bischen, rückte mit allerlei meteorologiſchen Einwendungen vor, wurde jedoch ſammt dieſen entwaffnet; am ſchlagendſten durch die Verſicherung, daß einige mir gütig geſinnte Gönnerinnen mich vor der Abreiſe auf ihre Landgüter noch einmal zu hören wünſchten, und daß außer dem heutigen, kein Abend mehr unbeſetzt bleibe! —

Folglich: „Nach der Oper!" Wann und wo ſtand

nun feſt. Aber was? Shakſpeare, ſo weit meine Fähigkeit reichte, mich zwergenhaft am Rieſen zu vergreifen, war erſchöpft. „Was ſonſt?“ fragt' ich. —

„Wie wär's mit den „Todtenkränzen“ von Zedlitz?“

„Um Alles in der Welt, Gräfin, nur keine lyriſchen Poeſieen, wenn's länger als eine halbe Stunde dauern ſoll. Das wird monoton, ermüdend, ſchläfert Leſer wie Hörer ein. Es muß dramatiſches Leben belebend walten, ſollen wir nicht abſtehen wie Fiſche in lauwarmem Waſſer. Aber Zedlitz bringt mich auf einen guten Gedanken: hat er nicht den „Stern von Sevilla“ für die Bühne eingerichtet? Lange nicht aufgeführt! Macht ſich beim Vortrage prächtig. Wie wär's damit?“ —

„Vortreffliche Idee! Sie ſind charmant, Holtei, wiſſen gleich Rath. Dabei bleibt's: Stern von Sevilla, Punkt zehn Uhr!“ —

„Und fünfundzwanzig Grad Réaumur!“ flüſterte ich, mich empfehlend.

Da hatte mir das Gedächtniß einen perfiden Streich geſpielt. Mir leuchtete Lope de Vega's herrliches Drama: „Der Stern von Sevilla,“ wie ein rechter Stern am Himmel poetiſchen Angedenkens, bei welchem die in Berlin und Weimar dadurch gewonnenen Erfolge in's Gedächtniß traten. Aber was ich dort mit Glück zu Gehör und zur vollen Geltung gebracht, war ja nicht Zedlitzen's Arbeit, war ja die meiſterhafte Verdeutſchung

des Freiherrn von der Malsburg geweſen! Und mit dieſer iſt es eigen beſtellt. Denn ...

Barmherzigkeit! Hier werd' ich meinem Gelübde abermals untreu und geſtatte mir eine Abſchweifung. Doch dieſe wird, denk' ich, kein verſtändiger Leſer mißbilligen, ſollt' er auch die vorhergehenden nicht gebilliget haben. Sie hat literariſches Intereſſe, und giebt zu denken über den feinen Unterſchied zwiſchen dramatiſcher Poeſie und theatraliſcher Wirkſamkeit.

Von Lope de Vega's Schauſpielen, die nach Hunderten zählen, ſcheinen gar viele förmlich verloren gegangen, oder doch in unzugänglichen Winkeln verſteckt zu ſein. Wenigſtens ſind ſie nicht aufzutreiben, trotz aller Bemühung, welche ſammelnde Kenner daran gewendet haben. Unter dieſe gehört denn auch beſagter „Stern von Sevilla" (im Originale), der nur auf uns gekommen iſt in einer ſceniſchen Einrichtung, wie ſie ein gewiſſer Trigueros ihm angedeihen ließ. Nach dieſer hat denn auch Malsburg ſeine Ueberſetzung gemacht und ſtattet in der Vorrede Bericht ab: das Drama habe urſprünglich fünf Acte gehabt, ſei erſt von ſpaniſchen Bearbeitern auf deren drei beſchränkt worden. Zugleich erzählt Malsburg, was in den ausgelaſſenen Scenen, wie Trigueros dieſelben ſchildert, vorgegangen. Zedlitz hatte ſich berufen gefühlt, jene geſtrichenen Auftritte aus eigenen Mitteln wieder herzuſtellen, ... wie mich jetzt,

bei der Vorbereitung darauf, zu ſpät bedünken wollte, nicht beſonders glücklich. Jedenfalls hat das Werk an concentrirter Kraft eingebüßt, was es an Umfang gewonnen. Ich erſchrack über meine leichtſinnige Vergeßlichkeit, denn ich hätte das vorher ſchon erwägen ſollen und können. Doch nun ließ ſich nichts mehr ändern, und es blieb mir die Aufgabe, mich nur leidlich aus der ſelbſtgelegten Schlinge zu ziehen. Wir litten insgeſammt, der Leſer gleich den Hörern, von der furchtbaren Hitze im überfüllten Raume. Mir fehlten die mundgerechten Malsburg'ſchen Kern- und Schlagworte. Die Zedlitz'ſche Diction klang dagegen weichlich und breit. Zur Aufmunterung wechſelſeitiger Conduite trug es eben auch nicht bei, daß die regierende Frau Fürſtin Liechtenſtein Durchlaucht ſchon vor Abſchluß des erſten Actes in Ohnmacht fiel und fortgetragen wurde, was ich, mein Geſchick dem ihrigen vergleichend, mit Neid anſah. Wie gern hätt' ich mich davontragen laſſen, ja, wäre herzhaft davongelaufen! Doch Zedlitz hielt mich feſt. Um ſo feſter, da er mir in ſelbſteigenſter corpulenter Perſon gegenüber ſtand, und nicht gerade entzückt ſchien von meinem ſchlaffen Vortrage ſeiner unbeſtreitbar ſchönen Verſe. Bis an's Ende des dritten Actes quält' ich mich und die Andern. Dann . . . ein kühner Entſchluß: Z—u—zu, klapp's Buch zu! — Niemand hatte dawider etwas einzuwenden. Allgemeines Ahhh . . . ein Ah! der

des Freiherrn von der Malsburg gewesen! Und mit dieser ist es eigen bestellt. Denn ...

Barmherzigkeit! Hier werd' ich meinem Gelübde abermals untreu und gestatte mir eine Abschweifung. Doch diese wird, denk' ich, kein verständiger Leser mißbilligen, sollt' er auch die vorhergehenden nicht gebilliget haben. Sie hat literarisches Interesse, und giebt zu denken über den feinen Unterschied zwischen dramatischer Poesie und theatralischer Wirksamkeit.

Von Lope de Vega's Schauspielen, die nach Hunderten zählen, scheinen gar viele förmlich verloren gegangen, oder doch in unzugänglichen Winkeln versteckt zu sein. Wenigstens sind sie nicht aufzutreiben, trotz aller Bemühung, welche sammelnde Kenner daran gewendet haben. Unter diese gehört denn auch besagter „Stern von Sevilla" (im Originale), der nur auf uns gekommen ist in einer scenischen Einrichtung, wie sie ein gewisser Trigueros ihm angedeihen ließ. Nach dieser hat denn auch Malsburg seine Uebersetzung gemacht und stattet in der Vorrede Bericht ab: das Drama habe ursprünglich fünf Acte gehabt, sei erst von spanischen Bearbeitern auf deren drei beschränkt worden. Zugleich erzählt Malsburg, was in den ausgelassenen Scenen, wie Trigueros dieselben schildert, vorgegangen. Zedlitz hatte sich berufen gefühlt, jene gestrichenen Auftritte aus eigenen Mitteln wieder herzustellen, ... wie mich jetzt,

bei der Vorbereitung darauf, zu spät bedünken wollte, nicht besonders glücklich. Jedenfalls hat das Werk an concentrirter Kraft eingebüßt, was es an Umfang gewonnen. Ich erschrack über meine leichtsinnige Vergeßlichkeit, denn ich hätte das vorher schon erwägen sollen und können. Doch nun ließ sich nichts mehr ändern, und es blieb mir die Aufgabe, mich nur leidlich aus der selbstgelegten Schlinge zu ziehen. Wir litten insgesammt, der Leser gleich den Hörern, von der furchtbaren Hitze im überfüllten Raume. Mir fehlten die mundgerechten Malsburg'schen Kern- und Schlagworte. Die Zedlitz'sche Diction klang dagegen weichlich und breit. Zur Aufmunterung wechselseitiger Conduite trug es eben auch nicht bei, daß die regierende Frau Fürstin Liechtenstein Durchlaucht schon vor Abschluß des ersten Actes in Ohnmacht fiel und fortgetragen wurde, was ich, mein Geschick dem ihrigen vergleichend, mit Neid ansah. Wie gern hätt' ich mich davontragen lassen, ja, wäre herzhaft davongelaufen! Doch Zedlitz hielt mich fest. Um so fester, da er mir in selbsteigenster corpulenter Person gegenüber stand, und nicht gerade entzückt schien von meinem schlaffen Vortrage seiner unbestreitbar schönen Verse. Bis an's Ende des dritten Actes quält' ich mich und die Andern. Dann . . . ein kühner Entschluß: Z—u—zu, klapp's Buch zu! — Niemand hatte dawider etwas einzuwenden. Allgemeines Ahhh . . . ein Ah! der

Erleichterung. Dann raſches Erheben von den Zwangſitzen; munteres Bewegen und Regen freigewordener Zungen in vielſtimmig lärmendem Durcheinander! — Ich hatte mich eben, vom Ruhme tief gebeugt, zur Seite gedrückt und ſuchte mich gegen Zedlitz, der ſich übrigens billig und verſtändig bezeigte, zu entſchuldigen; da trat Graf Fiquelmont, vormaliger kaiſerlicher Botſchafter in Petersburg, an ihn heran und fragte mit erhobener Stimme: „Dites moi donc, Baron, qui a composé ce chien de pièce?“ —

Der Moment war ſchrecklich. Alles um uns herum erſtarrte in verſteinernden Gruppen ſtummen Erſtaunens. Ich habe nicht ergründet, ob der gewiegte Diplomat in Unkenntniß, oder in ſchelmiſcher Rachſucht für genoſſene Langeweile die Frage gethan? So viel nur weiß ich, daß ich die Flucht ergriff, ohne Zedlitzen's Erwiederung abzuwarten; weiß, daß ich die kurze Strecke Kärthnerſtraße vom Karoly'ſchen Palais bis in mein „Bürgerſpital“ rannte, gleich dem ertappten Diebe; daß ich erſt zu lachen anfing, als ich im ſichern Stübchen, nach Mitternacht, die letzten Stunden des Abends noch einmal an mir vorüberziehen ließ.

Fiquelmont's Frage hat, wie ich ſpäter hörte, die Runde gemacht, und iſt, namentlich von des Dichters Freunden und Gönnerinnen, fürſorglich verbreitet worden. Denn was die weltgeprieſene Wiener Gemüth-

lichkeit anlangt . . . dieſer hat zu keiner Zeit eine gehörige Zuthat von freundſchaftlicher Bosheit gefehlt. „Alles in Liebe und Güte!“

Einige Wochen darauf, wo die Geſelligkeit nicht mehr innerhalb enger Gaſſen, ſondern möglichſt im Freien ihr Weſen trieb, rüſtete ich mich eines heiteren Nachmittags zum Spaziergange, gerade wie ein mir unbekannter Mann in mein Zimmer kam, ſich als Haushofmeiſter der Gräfin Karoly einführte, der, dem Befehle ſeiner Gebieterin gemäß, mir Zahlung zu leiſten habe. Er holte ein Paket aus der Taſche, nahm aus dieſem eine tüchtige Hand voll Ducaten und begann ſelbige auf den Tiſch zu zählen. Ich unterbrach ihn in dieſer an ſich löblichen That, durch die Eröffnung: ich hätte von Ihrer Excellenz weder Geld zu erwarten, noch zu fordern, könne deshalb auch keines empfangen und ich müßte ihn erſuchen, wieder einzupacken. Nach einigem Zögern entſchloß er ſich dazu. Kaum hatt' er mich verlaſſen, ſo ſtieg mir die Beſorgniß auf, der gute Mann werde vielleicht vorziehen über meine Weigerung zu ſchweigen? den Handel auf ſich beruhen zu laſſen? In der Gräfin Ueberzeugung würd' ich dann für den Empfänger ihrer Ducaten gegolten haben, bis „die Todten auferſtehen“ und ſämmtliche „Warum's“ klar und offenbar werden, nach Herrn Adolf Müllner's Verſicherung. Ich legte folglich Hut und Stock ab, ergriff die Feder und ver-

faßte ein künſtlich abgerundetes Schreiben, worin ich auf unſere Uebereinkunft hinwies, vermöge deren man nicht daran denken wolle, mich zu bezahlen. Auch ſetzte ich auseinander, daß ich eine Geldſendung auf ſolche Weiſe geradehin beleidigend fände, weshalb ich ſie entſchieden zurückgewieſen hätte. Ich berief mich zugleich auf all' die übrigen Damen der crême de la crême, deren jedwede dem Danke — welchen ſie meiner Bereitwilligkeit ſchuldig zu ſein geglaubt, wenigſtens entſprechende, nicht verletzende Formen gefunden, und ihn in ſinnigen kleinen Gaben der Erinnerung, von gütigen Briefen begleitet, ausgeſprochen hätte, dergleichen kein anſtändiger Menſch entgegenzunehmen ſich weigern dürfe, weil der pecuniaire Werth das Geringſte daran ſei. — Die Epiſtel gerieth ziemlich lang, war fein gedrechſelt, . . . ob ſie nicht zwiſchen den Zeilen einige Spitzen enthalten, laſſ' ich dahin geſtellt. Ich ſelbſt beförderte ſie in die gräfliche, von Dienern jedes Calibers angefüllte Antichambre. Dies vollbracht, hielt ich jeglichen Zweifel beſeitigt und die widrige Sache abgethan. Mit nichten!

Verabredetermaßen machte ich, bald nachher, mit Grillparzer eine Fahrt nach Schönbrunn, woſelbſt wir die in kaiſerlichen Baulichkeiten nicht ganz freiwillig wohnenden unterſchiedlichen Thiere zu beſchauen uns längſt vorgeſetzt. Wie es um die Schönbrunner Menagerie gegenwärtig beſchaffen ſein mag, iſt mir nicht bewußt.

Damals war ſie gut verſorgt, beſonders reichhaltig an Pflanzenfreſſern aller Art und Gattung, aus allen Weltgegenden und Klimaten, vom Elephanten bis zum Steinbock. Wir hatten viel zu ſehen, viel zu fragen, viel zu bemerken, und ich viel zu hören an Grillparzer's humoriſtiſchen Aeußerungen. Es iſt nicht möglich, witziger zu ſcherzen, liebenswürdiger zu grollen, gutmüthiger zu ſchimpfen, als dieſer Hypochonder . . . wenn er bei heiterer Laune war. Hatt' er ſeinen ſchlimmen Tag, dann konnt' er bisweilen in wirklichem Zorne aufwallen, konnte mitunter ein hartes Urtheil ſprechen. Aber wohlwollend blieb er im Grunde ſeines Herzens doch, und geiſtreich war er ſtets. —

Wir hatten an jenem Nachmittage ſo viel Wiederkäuer die Kinnladen fleißig rühren ſehen, daß bei ihrem Anblick Mahnungen unſerer eigenen Verdauungswerkzeuge ſich nach und nach fühlbar machten; weshalb wir gegen Abend beſchloſſen, nach Hietzing hinüber zu laufen und an Domayer's Küche zu pochen. Eben als wir die Schönbrunner Biber hinter den hohen Haufen junger, von ihren ſcharfen Zähnen abgerindeter Baumſtämme verließen, hatte ich angefangen, dem Freunde ausführlich zu erzählen, was zwiſchen mir und dem Karoly'ſchen Kammerdiener, oder Haushofmeiſter, ſich zugetragen. Mit Kopfſchütteln hatte er jedes Wort begleitet. Wir befanden uns bereits in dem breiten hohen Baumgange,

der aus dem Schönbrunner Schloßgarten gen Hietzing führt, da ich begann, das an Ihre Excellenz gerichtete Schreiben ihm faſt wörtlich herzuſagen. Jetzt ging er aus dem Kopfſchütteln in beiſtimmendes Kopfnicken über, horchte aufmerkſam bis zu Ende und fragte dann, lauernd, gleich Einem, der den Andern auf irgend welcher Albernheit zu ertappen gedenkt:

„Nun? und durch wen haben Sie den Brief beſorgt?"

„Ei, ich hab' ihn im Vorzimmer abgegeben." —

„An wen?" —

„Je nun, an die Dienerſchaft . . . an einen Kammerdiener . . . an . . ." —

„Tſchappel! wohl gar an den nämlichen?" —

„Möglich. Aber es waren zehn bis zwölf Zeugen anweſend!" —

„Meinethalb hundert! Darum kann Jener ihn doch unterſchlagen haben. Den Brief hat er verbrannt, die Ducaten hat er im Sack, und die Gräfin hat er verſichert, ihre Sendung ſei mit unterthänigem Danke eingeſtrichen worden. Lehren Sie mich dieſe Leute kennen!"

„Das wäre ja gräßlich! Was ſoll ich dagegen thun?"

„Es giebt nur ein Mittel: Sie müſſen eine andere Dame bitten, Erkundigungen einzuziehen." —

„Das iſt doch auch bedenklich, wie kann ich . . . ?" —

Während wir noch beriethen, kam uns eine große Geſellſchaft entgegen, an deren Vorläufern ich ſogleich

erkannte, daß es die Blüthe der noch in Wien weilenden ambulanten Aristokratie sei, die da eine kühl-erfrischende Abendwanderung durch den Kaisergarten beabsichtigte. Viele darunter, denen Grillparzer oder ich bekannt waren, grüßten freundlich und begleiteten ihre Grüße mit jener gewissen vornehmen Bewegung des rechten Armes, durch welche stolze Frauen ihre besondere Huld ausdrücken.

„Da kommt auch Gräfin Karoly," flüsterte ich Grillparzer zu. Sie war's! Ich befliß mich, ihr meine zierlichste Verbeugung zu machen. Sie jedoch, so wie sie den Blick auf mich gerichtet und mich erkannt hatte, wendete sich heftig von uns und dankte nicht.

„Hat ihm schon!" — rief der Dichter des Ottokar und der Sappho, so laut, daß Alle es hören konnten.

Die Ehre des Kammerdieners war gerettet und ich war beruhigt.

der aus dem Schönbrunner Schloßgarten gen Hietzing führt, da ich begann, das an Ihre Excellenz gerichtete Schreiben ihm faſt wörtlich herzuſagen. Jetzt ging er aus dem Kopfſchütteln in beiſtimmendes Kopfnicken über, horchte aufmerkſam bis zu Ende und fragte dann, lauernd, gleich Einem, der den Andern auf irgend welcher Albernheit zu ertappen gedenkt:

„Nun? und durch wen haben Sie den Brief beſorgt?“

„Ei, ich hab' ihn im Vorzimmer abgegeben.“ —

„An wen?“ —

„Je nun, an die Dienerſchaft . . . an einen Kammerdiener . . . an . . .“ —

„Tſchappel! wohl gar an den nämlichen?“ —

„Möglich. Aber es waren zehn bis zwölf Zeugen anweſend!“ —

„Meinethalb hundert! Darum kann Jener ihn doch unterſchlagen haben. Den Brief hat er verbrannt, die Ducaten hat er im Sack, und die Gräfin hat er verſichert, ihre Sendung ſei mit unterthänigem Danke eingeſtrichen worden. Lehren Sie mich dieſe Leute kennen!“

„Das wäre ja gräßlich! Was ſoll ich dagegen thun?“

„Es giebt nur ein Mittel: Sie müſſen eine andere Dame bitten, Erkundigungen einzuziehen.“ —

„Das iſt doch auch bedenklich, wie kann ich . . . ?“ —

Während wir noch beriethen, kam uns eine große Geſellſchaft entgegen, an deren Vorläufern ich ſogleich

erkannte, daß es die Blüthe der noch in Wien weilenden ambulanten Ariſtokratie ſei, die da eine kühl-erfriſchende Abendwanderung durch den Kaiſergarten beabſichtigte. Viele darunter, denen Grillparzer oder ich bekannt waren, grüßten freundlich und begleiteten ihre Grüße mit jener gewiſſen vornehmen Bewegung des rechten Armes, durch welche ſtolze Frauen ihre beſondere Huld ausdrücken.

„Da kommt auch Gräfin Karoly," flüſterte ich Grillparzer zu. Sie war's! Ich befliß mich, ihr meine zierlichſte Verbeugung zu machen. Sie jedoch, ſo wie ſie den Blick auf mich gerichtet und mich erkannt hatte, wendete ſich heftig von uns und dankte nicht.

„Hat ihm ſchon!" — rief der Dichter des Ottokar und der Sappho, ſo laut, daß Alle es hören konnten.

Die Ehre des Kammerdieners war gerettet und ich war beruhigt.

der aus dem Schönbrunner Schloßgarten gen Hietzing führt, da ich begann, das an Ihre Excellenz gerichtete Schreiben ihm fast wörtlich herzusagen. Jetzt ging er aus dem Kopfschütteln in beistimmendes Kopfnicken über, horchte aufmerksam bis zu Ende und fragte dann, lauernd, gleich Einem, der den Andern auf irgend welcher Albernheit zu ertappen gedenkt:

„Nun? und durch wen haben Sie den Brief besorgt?"

„Ei, ich hab' ihn im Vorzimmer abgegeben." —

„An wen?" —

„Je nun, an die Dienerschaft ... an einen Kammerdiener ... an ..." —

„Tschappel! wohl gar an den nämlichen?" —

„Möglich. Aber es waren zehn bis zwölf Zeugen anwesend!" —

„Meinethalb hundert! Darum kann Jener ihn doch unterschlagen haben. Den Brief hat er verbrannt, die Ducaten hat er im Sack, und die Gräfin hat er versichert, ihre Sendung sei mit unterthänigem Danke eingestrichen worden. Lehren Sie mich diese Leute kennen!"

„Das wäre ja gräßlich! Was soll ich dagegen thun?"

„Es giebt nur ein Mittel: Sie müssen eine andere Dame bitten, Erkundigungen einzuziehen." —

„Das ist doch auch bedenklich, wie kann ich ...?" —

Während wir noch beriethen, kam uns eine große Gesellschaft entgegen, an deren Vorläufern ich sogleich

erkannte, daß es die Blüthe der noch in Wien weilenden ambulanten Aristokratie sei, die da eine kühl-erfrischende Abendwanderung durch den Kaisergarten beabsichtigte. Viele darunter, denen Grillparzer oder ich bekannt waren, grüßten freundlich und begleiteten ihre Grüße mit jener gewissen vornehmen Bewegung des rechten Armes, durch welche stolze Frauen ihre besondere Huld ausdrücken.

„Da kommt auch Gräfin Karoly," flüsterte ich Grillparzer zu. Sie war's! Ich befliß mich, ihr meine zierlichste Verbeugung zu machen. Sie jedoch, so wie sie den Blick auf mich gerichtet und mich erkannt hatte, wendete sich heftig von uns und dankte nicht.

„Hat ihm schon!" — rief der Dichter des Ottokar und der Sappho, so laut, daß Alle es hören konnten.

Die Ehre des Kammerdieners war gerettet und ich war beruhigt.

der aus dem Schönbrunner Schloßgarten gen Hietzing führt, da ich begann, das an Ihre Excellenz gerichtete Schreiben ihm faſt wörtlich herzuſagen. Jetzt ging er aus dem Kopfſchütteln in beiſtimmendes Kopfnicken über, horchte aufmerkſam bis zu Ende und fragte dann, lauernd, gleich Einem, der den Andern auf irgend welcher Albernheit zu ertappen gedenkt:

„Nun? und durch wen haben Sie den Brief beſorgt?"

„Ei, ich hab' ihn im Vorzimmer abgegeben." —

„An wen?" —

„Je nun, an die Dienerſchaft . . . an einen Kammerdiener . . . an . . ." —

„Tſchappel! wohl gar an den nämlichen?" —

„Möglich. Aber es waren zehn bis zwölf Zeugen anweſend!" —

„Meinethalb hundert! Darum kann Jener ihn doch unterſchlagen haben. Den Brief hat er verbrannt, die Ducaten hat er im Sack, und die Gräfin hat er versichert, ihre Sendung ſei mit unterthänigem Dank zurückgeſtrichen worden. Lehren Sie mich dieſe Leute kennen."

„Das wäre ja gräßlich! Was ſoll ich dagegen thun?"

„Es giebt nur ein Mittel: Sie müſſen eine andere Dame bitten, Erkundigungen einzuziehen." —

„Das iſt doch auch bedenklich, wie kann ich . . ."

Während wir noch beriethen, kam uns eine Geſellſchaft entgegen, an deren Vorläufern ich

erkannte, daß es die Blüthe der noch in Wien weilenden ambulanten Ariſtokratie ſei, die da eine kühl-erfriſchende Abendwanderung durch den Kaiſergarten beabſichtigte. Viele darunter, denen Grillparzer oder ich bekannt waren, grüßten freundlich und begleiteten ihre Grüße mit jener gewiſſen vornehmen Bewegung des rechten Armes, durch welche ſtolze Frauen ihre beſondere Huld ausdrücken.

„Da kommt auch Gräfin Karoly," flüſterte ich Grillparzer zu. Sie war's! Ich beeilte mich, ihr meine zierlichſte Verbeugung zu machen. Sie jedoch, ſo wie ſie den Blick auf mich gerichtet und mich erkannt hatte, wendete ſich heftig von uns und dankte nicht.

„Hat ihm ſchon!" — rief der Dichter des Ottokar und der Sappho, ſo laut, daß Alle es hören konnten.

Die Ehre des Kammerdieners war gerettet und ich war beruhigt.

der aus dem Schönbrunner Schloßgarten gen Hietzing führt, da ich begann, das an Ihre Excellenz gerichtete Schreiben ihm faſt wörtlich herzuſagen. Jetzt ging er aus dem Kopfſchütteln in beiſtimmendes Kopfnicken über, horchte aufmerkſam bis zu Ende und fragte dann, lauernd, gleich Einem, der den Andern auf irgend welcher Albernheit zu ertappen gedenkt:

„Nun? und durch wen haben Sie den Brief beſorgt?"

„Ei, ich hab' ihn im Vorzimmer abgegeben." —

„An wen?" —

„Je nun, an die Dienerſchaft . . . an einen Kammerdiener . . . an . . ." —

„Tſchappel! wohl gar an den nämlichen?" —

„Möglich. Aber es waren zehn bis zwölf Zeugen anweſend!" —

„Meinethalb hundert! Darum kann Jener ihn doch unterſchlagen haben. Den Brief hat er verbrannt, die Ducaten hat er im Sack, und die Gräfin hat er verſichert, ihre Sendung ſei mit unterthänigem Danke eingeſtrichen worden. Lehren Sie mich dieſe Leute kennen!"

„Das wäre ja gräßlich! Was ſoll ich dagegen thun?"

„Es giebt nur ein Mittel: Sie müſſen eine andere Dame bitten, Erkundigungen einzuziehen." —

„Das iſt doch auch bedenklich, wie kann ich . . . ?" —

Während wir noch beriethen, kam uns eine große Geſellſchaft entgegen, an deren Vorläufern ich ſogleich

erkannte, daß es die Blüthe der noch in Wien weilenden ambulanten Ariſtokratie ſei, die da eine kühl-erfriſchende Abendwanderung durch den Kaiſergarten beabſichtigte. Viele darunter, denen Grillparzer oder ich bekannt waren, grüßten freundlich und begleiteten ihre Grüße mit jener gewiſſen vornehmen Bewegung des rechten Armes, durch welche ſtolze Frauen ihre beſondere Huld ausdrücken.

„Da kommt auch Gräfin Karoly," flüſterte ich Grillparzer zu. Sie war's! Ich befliß mich, ihr meine zierlichſte Verbeugung zu machen. Sie jedoch, ſo wie ſie den Blick auf mich gerichtet und mich erkannt hatte, wendete ſich heftig von uns und dankte nicht.

„Hat ihm ſchon!" — rief der Dichter des Ottokar und der Sappho, ſo laut, daß Alle es hören konnten.

Die Ehre des Kammerdieners war gerettet und ich war beruhigt.

Bilder aus Graez.

I.

Wie faſt jegliche Provinz in deutſchen Landen ihr Abdera, ihr Schöppenſtedt, ihr Schilda u. ſ. w. hat, wohin ſie, oftmals höchſt ungerechter Weiſe, alle menſchlichen und bürgerlichen Thorheiten zu verlegen liebt, ſo auch dürfte es nicht ſchwer fallen, überall eine Stadt, oder ein Städtchen zu entdecken, allwo die Mehrzahl aus Staatsdienſten getretener Beamteter und Offiziere verſchiedenſten Ranges ſich vorzugsweiſe gern niederläßt. Eine ſolche Penſionärſtadt iſt Graez (nicht „Gratz," wie man vor etwa dreißig Jahren auf höheren Befehl ſchreiben ſollte!) in Steiermark. Dorthin zog der Ruf ausnehmender Wohlfeilheit früher Viele, die Ruhe ſuchend zugleich ſparſam und anſtändig ausleben wollten, als in eine himmliſch gelegene, friedliche Landſtadt, ſonder lärmende Anſprüche. Jene belobte Wohlfeilheit iſt längſt verſchwunden, der Friede iſt auch dahin, dort wie anderswo; aus Gärten und Wieſen, die ſich dereinſt gleich Kränzen um alte Feſtungsgräben zogen, ſind lange Reihen kaſernenartiger Gaſſen geworden, und der verſtorbene

I.

Wie faſt jegliche Provinz in deutſchen Landen ihr Ultera, ihr Schöppenſtedt, ihr Schilda u. ſ. w. hat, wohin ſie, oftmals höchſt ungerechter Weiſe, alle menſchlichen und bürgerlichen Thorheiten zu verlegen liebt, ſo auch dürfte es nicht ſchwer fallen, überall eine Stadt, oder ein Städtchen zu entdecken, allwo die Mehrzahl aus Staatsdienſten getretener Beamteter und Offiziere verſchiedenſten Ranges ſich vorzugsweiſe gern niederläßt. Eine ſolche Penſionärſtadt iſt Graez (nicht „Gratz," wie man vor etwa dreißig Jahren auf höheren Befehl ſchreiben ſollte!) in Steiermark. Dorthin zog der Ruf annehmender Wohlfeilheit früher Viele, die Ruhe ſuchend zugleich ſparſam und anſtändig ausleben wollten, als in eine himmliſch gelegene, friedliche Landſtadt, ſonder lärmende Anſprüche. Jene belobte Wohlfeilheit iſt längſt verſchwunden, der Friede iſt auch dahin, hat wie anderswo; aus Gärten und Wieſen, die ſich dereinſt gleich Kränzen um alte Feſtungsgräben zogen, ſind lange Reihen kaſernenartiger Gaſſen geworden, und der verſtorbene

Caſtelli ſang mit Recht, bei einem ſeiner letzten Beſuche, zum Aerger ſämmtlicher ſtürmiſcher Fortſchrittsmänner:

„Bewundern muß ich, kann nicht mehr lieben —
Ach wärſt Du kleiner geblieben!“

Gleichwohl hat Graez ſeine magnetiſche Anziehungskraft noch nicht verloren. Mögen heimiſche Hausfrauen wer weiß wie ſehr über wachſende Theuerung jammern ... trotz dieſer wachſen dennoch fortwährend die Zuzüge, welche ſie zugleich ſteigern helfen. Eine Familie um die andere rückt ein, und es wimmelt von — Excellenzen. Ja, nicht allein kaiſerlich öſterreichiſche Staatsdiener, auch ganz Fremde, aus weiter Ferne Kommende, etablieren ſich dort. Gemahlinnen ruſſiſcher Millionäre laſſen ſich Villen erbauen; ſtolze Britten ſchlagen ihren Wohnſitz auf; legitimiſtiſche Franzoſen ſind ſchon längſt heimiſch; an Magyaren und Kroaten iſt kein Mangel; Polen aber war, bis noch vor wenig Jahren, nicht allein durch freiwillig eingezogene Familien, ſondern hauptſächlich durch einen ſeiner ausgezeichnetſten Söhne repräſentiert, welcher nicht freiwillig hier weilte, und von welchem ich im zweiten dieſer Aufſätze zu plaudern gedenke. Heute will ich über einen ganz entgegengeſetzten Charakter ſprechen.

Was die „wimmelnden Excellenzen“ betrifft, ſo zeigten ſich ſelbige gar verſchiedenen Schlages. Recht liebe, kluge Herren — mitunter! Recht gelangweilte und

langweilige befanden ſich doch auch unter den täglichen Spaziergängern, denen man zu gewiſſen Stunden an beſtimmten Plätzen ſo ſicher begegnete, daß ich auf die Idee kam, nach Linné's bekannter Blumen-Uhr mir eine penſionierte Excellenzen-Uhr zu konſtruieren. Erbarmungslos wurde der harmloſe Promenaden-Wandler durch ſie überfallen, gepackt und förmlich gefoltert, damit er „Neuigkeiten" von ſich gebe! Mancher Gefolterte mag in ſeiner Herzensqual, um nur los zu kommen, Scandälchen, Stadtgeſchichten als „Neuigkeiten" erfunden, oder wenigſtens ausgeſchmückt haben, welche dann, weiter verbreitet, zu recht anmuthigen Klatſchereien, Lügen und Verleumdungen heranwuchſen. Sehr natürlich. Jene Herren, an Thätigkeit gewöhnt, waren meiſt verlegen, wie ſie jetzt die liebe, lange, übrige Zeit ausfüllen ſollten? Sie ennuyierten ſich ſträflich, und verbreiteten um ſich her eine müßiggängeriſche, endemiſch anſteckende Atmoſphäre der Langweiligkeit. Unſern dem Burgthore ſtand auf der gewöhnlichen Promenade eine Bank, vor vielen Bänken auserſehen, als Anhaltspunkt und Sammelplatz für ihren „Plauſch" ihnen zu dienen. Da ſaßen ſie und fahndeten auf jeden Vorübergehenden, aus dem möglicherweiſe etwas herauszupreſſen wäre. Ich habe nicht ſelten große Umwege gemacht, beſagte Bank zu vermeiden. Sie führte einen volksthümlichen Namen. Als Se. Excellenz Graf Mitrowsky, der Ober-

landesgerichts-Präsident, von Prag nach Graez versetzt, seine Antrittsvisiten abstattete, wollte er auch den tapferen, redlichen, etwas derben Feldmarschall-Lieutenant Baron Legeditsch besuchen, fand diesen aber nicht daheim. Belieben Euer Gnaden nur auf „die" Glacis sich zu bemühen, sagte der Diener; Excellenz sitzt um diese Zeit am „Klatschbankel!"

(Am für auf dem wird allgemein gesprochen; auch wohl geschrieben und . . . gedruckt. Man kann in Theateranzeigen lesen: Die Liebe am Lande — am Dache — und dergleichen mehr.)

Doch der Mann, dessen ich hier gedenken will, hat meines Erinnerns niemals auf jenem Klatschbankel gesessen; ich wenigstens hab' ihn dort nicht gesehen. Es ist an einem kalten, trockenen, hellen Wintertage gewesen, wo ich den nie und nimmer genug zu preisenden Schloßberg, diese Zierde der Stadt, so wie eine Zierde der Welt, in meinem herkömmlichen Schnellaufe bestieg, daß, mir entgegen, ein bejahrter, doch rüstiger Herr mit raschem Schritte herab eilte. Sein langer, weißgrauer Schnurrbart wehte im Ostwinde, von einigen kleinen Eiszapfen beschwert; ich fror, da ich ihn ansah, trotz meines dicken Ueberrockes; er jedoch schien nichts von Frost zu empfinden, denn er trug nur einen einfachen, knappen „Gehrock," und die schlanke, bewegliche Gestalt hätte auf einen munteren Dreißiger schließen lassen,

wäre nicht der weiße Bart zum Verräther geworden. In der Rechten ſchwang er ein dünnes Stöckchen, mit welchem er tüchtig herumfuchtelte, gleich Einem, der in Gedanken eine Schlacht rekapitulirt und gerade gewaltig einhaut. Er ſauſte ſtürmiſch an mir vorüber, ſchien nichtsdeſtoweniger eines Grußes meinerſeits gewärtig, woraus ich entnahm, daß er daran gewöhnt ſei, auch von Unbekannten honorirt zu werden, weil er für eine Celebrität gelte. Ich erkundigte mich in der Stadt, beſchrieb ſeine Perſönlichkeit, und erfuhr, das ſei Haynau!

Gegen dieſen Feldherrn, den Zedlitz in ſeinen Kriegsliedern den „Blücher im weißen Rock" betitelt, hegte ich eine bewundernde Scheu, eine ſehr gemiſchte Empfindung, welche mit jener ungetrübten Ehrfurcht für Radetzky nichts gemein hatte, welche vielmehr zwiſchen dem Grauſen vor oft erbarmungsloſer Härte, und zwiſchen Anerkennung faſt zauberhafter Energie in gewaltiger Kriegführung ſchwankte. Die Meinungen über ihn waren getheilt, je nach Anſchauungsweiſe verſchiedenartiger Parteiſtellung. Während Viele „die Hyäne" von Brescia und Temesvar unbedingt verdammten, erhoben Andere den thatkräftigen Helden in die Wolken. Beliebt war er ſo eigentlich nirgends, eher gefürchtet, obgleich ſich in dieſe Furcht ſtets eine gewiſſe Neigung miſchte, ihn und ſeine Wunderlichkeiten zu beſpötteln. Man hörte bisweilen: Dieſer General iſt in Allem

excentrisch, in guten wie in schlimmen Eigenschaften, und wahrscheinlich ist das die erbliche Folge seiner Abstammung. (Er soll der natürliche Sohn eines vormaligen regierenden Fürsten gewesen sein, in dessen Familie verwunderliche Dinge geschehen sind.) Es wurden die seltsamsten Geschichten über ihn erzählt, deren eine mich besonders frappierte, weil ich die Hauptfigur derselben kannte. Letztere war Graf Z., ein junger Magyar von altem, weltberühmtem, auch durch die Poesie verherrlichtem türkenfeindlichem Geschlechte, und zugleich von wahrhaft unerlaubter Schönheit, durch die er denn auch Unheil genug angerichtet und namentlich den in Venedig erfolgten Tod einer geistig ausgezeichneten, liebenswürdigen Fürstin herbeigeführt hat. Besagter Graf Z. war kaiserlicher Offizier gewesen, und im verhängnißvollen Jahre 1848 zu den Honveds übergetreten. Als solcher ward er bei Temesvar durch Haynau's Truppen gefangen genommen und vor's Kriegsgericht gestellt. Der alte Spruch „mitgefangen, mitgehangen" sollte sich auch an dem jungen Blute erfüllen. Schon stand er unter'm Galgen . . . da fiel dem obersten Feldherrn noch zu rechter Zeit ein, daß er in früheren Friedenstagen bei dem zu Graez lebenden Oheim des Delinquenten aus- und eingegangen sei, ja mit dem leiblichen Vater des schönen Jünglings, den die Henkersknechte bereits in Fäusten hielten, öfters am

Spieltiſch geſeſſen habe. Dieſes Angedenken, wie es in's Leben trat, rettete auch des Honved-Offiziers Leben. Der Höchſtkommandierende machte vom edelſten all' ſeiner Vorrechte Gebrauch: er begnadigte den Fahnenflüchtigen. Und um nicht halbe Gnade zu üben, invitierte er den „recta vom Galgen Gekommenen" zum Souper. Es hatte ſich nun zwar begeben, daß in der hart mitgenommenen Feſtung nichts für die Tafel des Generaliſſimus mehr aufzutreiben geweſen als . . . Schweinsknöchel und Sauerkraut. Doch verſicherte Graf Z. wiederholentlich: die raffinierteſten Leiſtungen feinſter Kochkunſt hätten ihm, vorher und nachher, nicht ſo gemundet wie jenes naturwüchſige Gericht; bei jedem Biſſen hab' er Gott gedankt, daß er denſelben noch hinabſchlucken könne, und daß die Paſſage nicht durch den vermaledeiten Strang abgeſperrt ſei.

Welchen Erfolg Haynau's Vergnügungsreiſe nach London gehabt, iſt allbekannt. Viele gönnten ihm die dort widerfahrene Mißhandlung, Viele hinwiederum zeigten ſich empört. Unter die Letzteren gehörte ein fleißiger Beſucher der Reſſource, welcher nach des Generals Heimkehr ihn mit Beileidsbezeugungen ziemlich alberner Gattung beläſtigte, ohne das Kind bei Namen zu nennen. Ungeduldig rief endlich der Bedauerte aus: „Was meinen Sie denn eigentlich? Etwa, daß ich in London Schläge bekommen habe? Mein lieber Freund,

das ist doch immer noch besser, als wenn ich sie vor Temesvar gekriegt hätte!" — Diese Aeußerung brachte die Lacher auf seine Seite; sie ging von Mund zu Munde, und veranlaßte noch einen hübschen Einfall, den ich nicht unterschlagen will, obgleich er sich nicht so wirksam niederschreiben läßt, wie er gesprochen klang. Ein Bekannter von schwarzgelbstem Anstrich, ein unbedingter Verehrer Haynau's, traf mit einem mir befreundeten Manne auf der Straße zusammen, gerade vor dem Gasthause „Zur Pastete," in welchem damals die eifrigsten Gegner der Regierung ihre mitunter etwas lebhaften Zusammenkünfte hielten. Mein Freund empfing Herrn F. mit der Frage: „Na, was haben Sie gesagt zu dem londoner Skandal?" — „Was ich gesagt hab'? Recht ist ihm geschehen!" — „Sie belieben zu scherzen; das kann nicht Ihre Meinung sein." — „Meine aufrichtige: was hat Haynau in London zu suchen? Wenn ich Abends hier in die „Pasteten" gehen wollte, würd' ich ebenfalls geprügelt werden. Jeder soll bleiben, wo er hingehört."

Mit dem vielbesprochenen Manne in persönliche Beziehung zu treten, hab' ich vermieden; obwohl ich mich keineswegs Jenen anschloß, welche kriegerische Strenge ihm zum Verbrechen machten. Im Gegentheil, weil ich der rücksichtslosen, um wohlfeile Popularität unbekümmerten Consequenz des eisernen Charakters Gerech-

tigkeit widerfahren ließ und mich an deſſen Erfolge hielt, wünſchte ich nicht mit ihm zuſammenzutreffen. Sein barſches, ruhmrediges Weſen ſoll wenig beigetragen haben, die Achtung für ihn zu vermehren. Er beſuchte häufig eine mir wohlwollende ältliche Dame, die Wittwe des Ober-Kriegskommiſſärs W., mit welchem er als Regiments-Kommandeur geſchäftlichen Verkehr und Umgang gepflogen. Dieſe gute, gebildete Frau bewohnte jene Gaſſe, die, aus dreien, ſich von Schritt zu Schritt verengenden Häuſergruppen beſtehend, die „drei Säcke" genannt wird; und in dieſer den „erſten Sack." Wir hatten ihr deshalb, in Anbetracht, daß ſie gern docierte, ſcherzhaft den Beinamen „die kluge Frau im Sacke" beigelegt. Nach der Analogie von Kotzebue's Schauſpiel: „Die kluge Frau im Walde."

Wenn ich vernahm, daß der böſe Mann aus Ungarn auf Viſite bei der klugen Frau im Sacke ſei, gab ich gern die meinige auf, und machte linksum. Doch eine Handſchrift ließ ich mir durch ſie von ihm erbitten. Sammler ſind und bleiben Bettelvolk! Er faßte ſich ſehr kurz: vier Worte mit feſten Zügen auf das Blatt geſtellt, bezeichnen den ganzen Menſchen. „Nur brav, dann geht's."

Ich denke, wer ihn beurtheilen will, ſei's hiſtoriſch, ſei's aus moraliſch-menſchlichem Geſichtspunkte, darf nicht vergeſſen die aufgeregte Zeit, die furchtbaren Wider-

ſprüche und Gegenſätze in derſelben, die eigenthümliche Lage, in der ſich Staat, Nationalitäten, Völker und Heere gegen einander befanden, in Anſchlag zu bringen. Ich bin überzeugt, Er hat guten Glaubens gehandelt, ſein heiteres Weſen trug ſichtbarlich den Stempel beſten Gewiſſens. Wo man ihn gehen, man könnte ſagen „ſchweben" ſah, erblickte man einen munteren, von keinem Vorwurf geſtörten, mit Gott und ſich zufriedenen alten, rüſtigen Herrn, deſſen Schnurrbart fröhlich vor ihm her flatterte.

Von ſchönen Künſten hat er, fürcht' ich, nicht viel gehalten. Sogar im Theater beſinn ich mich ihn nur einmal bemerkt zu haben. Das war beim Benefiz der auf Gaſtrollen anweſenden Sängerin Marra-Vollmer (geb. Fräulein von Hacke, Schülerin Kunth's und Donizetti's). Er befand ſich in einer Loge dicht an der Bühne, und ich erkannte ihn eigentlich erſt an ſeinem Barte, der beim Aufſteigen des Vorhanges, vom Luftzuge gefaßt, als Wahrzeichen ſich ſchwenkte wie zwei Fahnen. Als ich dann im Zwiſchenacte auf die Bühne kam, ſagt' ich der Benefiziatin: „Sie können ſich etwas darauf einbilden, einen ſeltenen Gaſt herbeigelockt zu haben: Baron Haynau befindet ſich in der Eckloge." — Worauf die Marra entgegnete: „Ah, deshalb ſind mir beim Singen immer Haare in den Mund gekommen?!"

Uebrigens war er durch ſein vieles Herumrennen

den Leuten alltäglich geworden, man fand nichts Ungewöhnliches mehr an ihm. Vielleicht fühlte er das Bedürfniß, wieder einmal von sich reden zu machen, und da griff er zu einem eben so draſtiſchen, als poſſierlichem Mittel. Nicht gar lange vor ſeinem Tode erſcholl denn die Kunde eines Rieſenfeſtes, welches Haynau vorbereite, Einladungen ergingen an die halbe Welt. Sie beſchränkten ſich nicht auf die Stadt, nicht auf die Provinz, ſie flogen nach Wien, und weiter in andere Länder, bis nach Heſſen hinein. Invitationen in gehöriger Form an einheimiſche Ariſtokratie und Militär verſtanden ſich von ſelbſt. Aber auch ſonſt zeigte ſich Excellenz nicht ſparſam damit, weder ſchriftlich noch mündlich. Wer ihm zur rechten Stunde in den Weg lief, erhielt dergleichen, wenn ſchon nur in Geſtalt huldreicher Bewilligung, „erſcheinen zu dürfen.“ Einem Beamten, den er kaum kannte, hat er en passant zugerufen: „Apropos, ich höre, Sie haben eine hübſche Frau; Ihr könnt zu meiner Fête kommen!“

Man war ſehr geſpannt, was nun endlich bei dieſer neugierig erwarteten Feſtlichkeit geſchehen ſolle? Sie verlief jedoch höchſt unbefriedigend. In verhältnißmäßig viel zu beſchränkten Räumen fand ſich eine Ueberzahl von Menſchen zuſammen gezwängt, die nach einer Stunde tödtlicher Langeweile in verſchiedenen Zimmern geſpeiſt und getränkt werden ſollten, wobei es natürlich

drüber und drunter ging, so daß die Meisten hungrig und durstig aufstanden. Auf den Hausfluren lärmten Musikchöre. Darin bestand die ganze Herrlichkeit. Nur den Vornehmsten war Seitens des mit sämmtlichen Sternen und Großkreuzen des Erdballs geschmückten Festgebers einige Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet worden. Um die Uebrigen hatten weder Er, noch die für diesen Abend schaarenweise gemietheten Lohndiener sich bekümmert, und man hatte sie auch in Speis und Trank merklich zurückgesetzt. Es geschah ihnen nur, was sie verdienten. Warum machten sie sich eine Ehre aus solcher, wie ein Almosen zugeworfenen Einladung? — Unbefangene Beurtheiler, die sich fern davon gehalten, erkannten in diesem wirklich thörichten Eklat die Spuren eines bis zum Irrsinn sich steigernden, eitlen Hochmuthes, und wahrscheinlich trafen sie den Nagel auf den Kopf. Es heißt ja sprüchwörtlich von überaus stolzen Menschen, daß sie „einen Nagel" haben.

Ich dächte, es wäre kaum ein Jahr später gewesen, wo ich die Truppen zur Bestattungsfeier des tapferen Feldherrn ausrücken sah. Er war plötzlich (irr' ich nicht, auf oder doch gewiß unmittelbar nach einem Ausfluge gen Wien) gestorben.

G. H. Lewes, Goethe's Biograph, macht in seinen „Naturstudien am Seestrande" einen scharfsinnigen Vergleich; er sagt: „Es ist ein Irrthum, das Blut als

die letzte Form der Nahrung vor ihrer völligen Assimilation anzusehen. Die Physiologen führen die „Geschichte der Verdauung" bis auf diesen Punkt, und lassen sie da stehen . . . etwa wie die Romanschreiber ihre Helden nach der Hochzeit sich selbst überlassen, da sich alles Weitere von selbst verstehe!"

Aeußerst treffend! Und wie man ein dickes Buch füllen könnte mit der Aufzählung von Ehebündnissen, nach welchen die meisten Romane befriedigend schließen, welche jedoch, vorhergegangenen Charakterschilderungen zufolge, nothwendig unbefriedigend ausgehen müssen ... eben so giebt es gewiß viele Gutschmecker, die ihren Verdauungsorganen Alles bieten zu dürfen meinten, und zuletzt doch einmal, beim Schlußprozesse derselben, von ihnen im Stiche gelassen werden. So war's dem auf seinen Magen trotzenden Baron Haynau ergangen; ihn, den unzählige Kugeln verschont, hatte eine Indigestion getödtet.

Seine Gemahlin war ihm vorangegangen. Die einzige Erbin des Namens und nicht unbedeutenden Vermögens wurde eine Tochter, eine über jedes Lob erhabene, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Wohlthäterin der Armen. Anspruchslos, in sanfter Würde, in edelster Weiblichkeit, will diese keinen anderen Zweck des Daseins anerkennen, als sich an guten Werken zu betheiligen. Und wo etwa auf ihres Vaters Andenken

drüber und drunter ging, so daß die Meisten hungrig und durstig aufstanden. Auf den Hausfluren lärmten Musikchöre. Darin bestand die ganze Herrlichkeit. Nur den Vornehmsten war Seitens des mit sämmtlichen Sternen und Großkreuzen des Erdballs geschmückten Festgebers einige Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet worden. Um die Uebrigen hatten weder Er, noch die für diesen Abend schaarenweise gemietheten Lohndiener sich bekümmert, und man hatte sie auch in Speis und Trank merklich zurückgesetzt. Es geschah ihnen nur, was sie verdienten. Warum machten sie sich eine Ehre aus solcher, wie ein Almosen zugeworfenen Einladung? — Unbefangene Beurtheiler, die sich fern davon gehalten, erkannten in diesem wirklich thörichten Eklat die Spuren eines bis zum Irrsinn sich steigernden, eitlen Hochmuthes, und wahrscheinlich trafen sie den Nagel auf den Kopf. Es heißt ja sprüchwörtlich von überaus stolzen Menschen, daß sie „einen Nagel" haben.

Ich dächte, es wäre kaum ein Jahr später gewesen, wo ich die Truppen zur Bestattungsfeier des tapferen Feldherrn ausrücken sah. Er war plötzlich (irr' ich nicht, auf oder doch gewiß unmittelbar nach einem Ausfluge gen Wien) gestorben.

G. H. Lewes, Goethe's Biograph, macht in seinen „Naturstudien am Seestrande" einen scharfsinnigen Vergleich; er sagt: „Es ist ein Irrthum, das Blut als

die letzte Form der Nahrung vor ihrer völligen Assimilation anzusehen. Die Physiologen führen die „Geschichte der Verdauung" bis auf diesen Punkt, und lassen sie da stehen . . . etwa wie die Romanschreiber ihre Helden nach der Hochzeit sich selbst überlassen, da sich alles Weitere von selbst verstehe!"

Aeußerst treffend! Und wie man ein dickes Buch füllen könnte mit der Aufzählung von Ehebündnissen, nach welchen die meisten Romane befriedigend schließen, welche jedoch, vorhergegangenen Charakterschilderungen zufolge, nothwendig unbefriedigend ausgehen müssen ... eben so giebt es gewiß viele Gutschmecker, die ihren Verdauungsorganen Alles bieten zu dürfen meinten, und zuletzt doch einmal, beim Schlußprozesse derselben, von ihnen im Stiche gelassen werden. So war's dem auf seinen Magen trotzenden Baron Haynau ergangen; ihn, den unzählige Kugeln verschont, hatte eine Indigestion getödtet.

Seine Gemahlin war ihm vorangegangen. Die einzige Erbin des Namens und nicht unbedeutenden Vermögens wurde eine Tochter, eine über jedes Lob erhabene, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Wohlthäterin der Armen. Anspruchslos, in sanfter Würde, in edelster Weiblichkeit, will diese keinen anderen Zweck des Daseins anerkennen, als sich an guten Werken zu betheiligen. Und wo etwa auf ihres Vaters Andenken

ein Blutflecken haften möchte, ſieht man ſie beſtrebt, mit ihren reinen Händen auch deſſen letzte Spur zu tilgen und jeden Fluch in Segen umzuwandeln.

Seitdem ſind gar Viele der nach Graez „überſiedelten" Excellenzen, dem feurigen Reiter folgend, hinübergegangen in's „unentdeckte Land," darum tritt kein Mangel an ſolchen ein, denn ſie ergänzen ſich alljährig neu; die Hauptſtadt Steiermarks behauptet nach wie vor ihre Attraktionskraft.

Bekanntlich wachſen und gedeihen in beſagtem Alpenlande köſtliche Weine. Auch hat jener Dominikaner nicht übertrieben, der in einer Predigt über Joſeph und Maria redend ſich dahin ausſprach: „Die heiligen Eltern Chriſti haben nach Euren Begriffen vielleicht eine nicht vollkommen glückliche Ehe geführt, denn dazu gehört ja, werdet Ihr, meine andächtigen Zuhörer, ſagen, ein eigener Weingarten! Und daß Joſeph einen dergleichen beſeſſen, davon thun die heiligen Schriften keine beſondere Erwähnung."

Die Sucht, einen Weinberg zu haben, iſt auch unter den Stadtbewohnern verbreitet. Wer's nicht erſchwingen kann, dieſen Gegenſtand heißeſter Sehnſucht auf günſtig gelegenen Hügeln zu erwerben, nimmt wohl mit Geringerem vorlieb, in unmittelbarer Nähe der Stadt, wo ſcharfe, durch ihre Säure berühmte Säfte gekeltert werden. In der ſogenannten „Einöde," einem

der ſchlimmſten Plätze, hatte ſich ein Schankwirth aufgethan. Liebliche Umgebungen, ſowie niedrige Preiſe ſeines Getränkes, zogen doch manche der kleineren „Penſioniſten" hinauf zu ihm. Da entſtand eines Tages das Gerücht: erwähnter Weinſchänke ſei durch Verleihung eines Ordens ausgezeichnet worden. Neid und Mißgunſt fragten höhniſch nach des Mannes Verdienſten um den Staat. — „Dieſe ſind groß," entgegnete den Zweiflern ein Finanzbeamter: „Mit ſeinen tückiſchen Weinen tödtet er in legitimſter Weiſe „hübſch viel" bei ihm trinkende Penſioniſten, und dadurch verſchafft er dem „Aerar" unberechnenbare Erſparniſſe."

Der Scherz wurde zwar belacht, doch fehlte ihm innere Wahrheit. Denn angenommen, daß hier und da ein im Ruheſtande befindlicher, dem Grabe langſam zuwandelnder Lieutenant durch die Säure irdiſchen Labſals in die Süßigkeit himmliſchen Ruheſtandes befördert würde ... wie hoch beläuft ſich die Penſion des quiescierten Lieutenants? Derlei kleine Summen kommen gar nicht in Anſchlag. Und die Excellenzen hüten ſich wohl vor der „Einöde," wie vor deren Weinen.

II.

Bei meinem ersten Aufenthalte in Steiermark (1840) war ich Einwohner des Eggenberger Schlosses, eine halbe Stunde von der Stadt Graez entfernt, und kam nur dann in letztere, wenn ich das Theater besuchen wollte. In diesem wurde mir ein stattlicher Mann von sehr einnehmendem Aeußern, welcher unabänderlich einen Sitz in der ersten Reihe des Parkets inne hatte, als der nach Graez „internierte" polnische Emigrant Wladislaw Graf Ostrowski bezeichnet; der letzte Reichsmarschall von Polen, der am berühmten 18. (6.) Dezember in Warschau einmüthig ausgerufen, und auf den Armen begeisterter Anhänger zum Präsidentenstuhle getragen worden war. — Daß der Verfasser des Liederspieles „Der alte Feldherr," und vieler Polenlieder aus früheren Jahren, diese historische Figur mit lebhaftem Antheil betrachtete, ist natürlich. Erschien sie ihm doch verklärt von reinster, aufopferndster Vaterlandsliebe; gleichsam geheiligt durch grausame Schläge des Schicksals. Außerdem hörte ich mit großer Achtung von dem vielseitig ge-

bildeten Herrn sprechen. Befand der Graf sich hier im Exil, so durfte dieses für ein erträgliches gelten, in welchem er sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Der „polnische Graf" genoß jegliche persönliche Freiheit und benützte sie wohl auch. Von seinen erotischen Abenteuern wurde Allerlei erzählt.

Ich bin erst einige Jahre später in Berührung mit ihm gekommen, die jedoch lange nur zu gegenseitigem Austausche verbindlicher Anreden und kurzer Gespräche bei zufälligen Begegnungen führte, bis dann in den Jahren acht- und neunundvierzig, wo ich ab und zu mehrmals bei den Meinigen einkehrte, ein näheres Verhältniß sich zwischen uns ausbildete. Er hatte Einiges von mir gelesen, was ihm zusagte. Dabei hielt er mich (und nicht ohne Grund) für einen Polenfreund. Auch hatte ich aus jungen Tagen viele Genossen zu nennen, deren Namen ihm theure Reminiscenzen erweckten. Und so schenkte er mir denn nach und nach, womit er, trotz seiner sonst beinahe übertriebenen Artigkeit, im Allgemeinen sehr kargte, volles Vertrauen, sowohl was seine kosmopolitischen, als auch was seine Ansichten vom Leben betraf. Nicht minder in Liebeshändeln, die ihm, bis in's hohe Alter hinein, viel zu schaffen machten. Darin glich er dem größten, edelsten seiner Landsleute, Kosziuszko, der in diesem Punkte ebenfalls vielfachen Schwächen unterworfen gewesen.

Daß unser [illegible] Umgang stets glatt und [illegible] gewesen sei. Das ist nicht [illegible]. Ich war von der strengen, russisch-feindlichen Begeisterung für die Polen gar sehr zurückgekommen. Auch jüngst vergangene Ereignisse. Wenn ich Abneigung wider jene in [illegible] ihr zu eignen Freunden kundgab, geschah es wohl, daß wir Beide heftig wurden, sogar verstimmt uns von einander trennten. Doch dauerten solche Entfremdungen immer nur über Nacht, und wir waren bald wieder die Alten. Seine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit trug zuletzt den Sieg davon. Wie oft hab' ich ihm gesagt: Ja, wären Alle wie Sie! — Gewiß meint' ich das ehrlich. Ein vornehmer und reicher Herr, der unverzagt im Stiche läßt, was er besaß; der Glanz, Pracht, Ueberfluß freudig hinwirft, um seiner Idee treu zu bleiben; der eine Aufforderung des Fürsten-Statthalters: „Er möge in ostensiblem Schreiben erklären, daß er sich jeglicher politischen Einmischung fern halten wolle, dann dürfe er sicher darauf rechnen, vom Kaiser vollständig amnestiert und in seine confiscierten Herrschaften wieder eingesetzt zu werden;“ — der, sag' ich, solche Aufforderung mit den Worten erwiedert:

„Ich erkenne dankbar Ew. Durchlaucht gütige Ab-
„sichten; jedoch, da ich gewöhnt bin, für meine
„thäter und Gönner zu beten, und da ich
„Kaiser von Rußland nicht zu beten vermag,

„ich von Ihrem großmüthigen Anerbieten keinen Vor-
„theil ziehen." —

ein solcher Herr verdient jene meine ehrfurchtsvolle Aeußerung: Ja, wenn Alle wären wie Sie! —

Andererseits aber, mit vollem Respekt für seine Idee, konnte ich doch unmöglich blind bleiben für den gänzlichen Mangel an praktisch-sicherer, staatlich-weltlicher Klarheit in Allem, was er, sein „heiliges Polen" vor Augen, hoffte, erstrebte, erträumte. Was er während des Aufstandes als Marschall gewesen, blieb er im Exil: der uneigennützigste, vorwurfsfreieste, bescheidenste, anmuthigste und leichtgläubigste Idealist. Als solcher hat er, der tapfere napoleonische Soldat, sich schwach, schwankend, scheinbar zweideutig gezeigt, wo er den Landmarschallstab gebrauchen und mit kräftiger Faust den um ihn her schleichenden, oder drohenden Intriguen ein kräftiges Quos ego hätte zuschleudern sollen. Ihn bedünkte es unmöglich, daß Eigennutz, Ehrsucht, Habgier, Neid die Sache des Vaterlandes hintansetzen könnten um ihrer Privatinteressen willen. Er betrachtete die Wühler und die hetzenden Parteien in dem Lichte, welches aus seiner reinen Seele auf sie strahlte. Mochten sie irren ... redlich mußten [illegible] ja meinen; an seinen Polen konnte nicht zweifeln [illegible] ben Träumen schw[illegible] weit diese ihr[illegible] g die ernste W[illegible] n, die er [illegible] hantastischen

Daß unſer freundſchaftlicher Umgang ſtets glatt und friedfertig verlaufen ſei, darf ich nicht behaupten. Ich war von der einſtigen, rauſch-ähnlichen Begeiſterung für die Polen gar ſehr zurückgekommen, durch jüngſt vergangene Ereigniſſe. Wenn ich Abneigung wider jene in Revolutionsgeſchäften ſo zu ſagen Reiſenden kundgab, geſchah es wohl, daß wir Beide heftig wurden, ſogar verſtimmt uns von einander trennten. Doch dauerten ſolche Entfremdungen immer nur über Nacht, und wir waren bald wieder die Alten. Seine unwiderſtehliche Liebenswürdigkeit trug zuletzt den Sieg davon. Wie oft hab' ich ihm geſagt: Ja, wären Alle wie Sie! — Gewiß meint' ich das ehrlich. Ein vornehmer und reicher Herr, der unverzagt im Stiche läßt, was er beſaß; der Glanz, Pracht, Ueberfluß freudig hinwirft, um ſeiner Idee treu zu bleiben; der eine Aufforderung des Fürſten-Statthalters: „Er möge in oſtenſiblem Schreiben erklären, daß er ſich jeglicher politiſchen Einmiſchung fern halten wolle, dann dürfe er ſicher darauf rechnen, vom Kaiſer vollſtändig amneſtiert und in ſeine confiſcierten Herrſchaften wieder eingeſetzt zu werden;" — der, ſag' ich, ſolche Aufforderung mit den Worten erwiedert:

„Ich erkenne dankbar Ew. Durchlaucht gütige Ab-
„ſichten; jedoch, da ich gewöhnt bin, für meine Wohl-
„thäter und Gönner zu beten, und da ich für den
„Kaiſer von Rußland nicht zu beten vermag, ſo kann

„ich von Ihrem großmüthigen Anerbieten keinen Vor=
„theil ziehen.“ —

ein ſolcher Herr verdient jene meine ehrfurchtsvolle Aeußerung: Ja, wenn Alle wären wie Sie! —

Andererſeits aber, mit vollem Reſpekt für ſeine Idee, konnte ich doch unmöglich blind bleiben für den gänzlichen Mangel an praktiſch=ſicherer, ſtaatlich=weltlicher Klarheit in Allem, was er, ſein „heiliges Polen“ vor Augen, hoffte, erſtrebte, erträumte. Was er während des Aufſtandes als Marſchall geweſen, blieb er im Exil: der uneigennützigſte, vorwurfsfreieſte, beſcheidenſte, anmuthigſte und leichtgläubigſte Idealiſt. Als ſolcher hat er, der tapfere napoleoniſche Soldat, ſich ſchwach, ſchwankend, ſcheinbar zweideutig gezeigt, wo er den Landmarſchallſtab gebrauchen und mit kräftiger Fauſt den um ihn her ſchleichenden, oder drohenden Intriguen ein kräftiges Quos ego hätte zuſchleudern ſollen. Ihn bedünkte es unmöglich, daß Eigennutz, Ehrſucht, Habgier, Neid die Sache des Vaterlandes hintanſetzen könnten um ihrer Privatintereſſen willen. Er betrachtete die Wühler und die hetzenden Parteien in dem Lichte, welches aus ſeiner reinen Seele auf ſie ſtrahlte. Mochten ſie irren ... redlich mußten ſie's ja meinen; an ſeinen Polen konnte nicht zweifeln, wer in hohen Träumen ſchwelgte. Wie weit dieſe ihn verlockten, mag die ernſte Würdigung darthun, die er den lächerlich=phantaſtiſchen Plänen eines

Daß unſer freundſchaftlicher Umgang ſtets glatt und friedfertig verlaufen ſei, darf ich nicht behaupten. Ich war von der einſtigen, rauſch-ähnlichen Begeiſterung für die Polen gar ſehr zurückgekommen, durch jüngſt vergangene Ereigniſſe. Wenn ich Abneigung wider jene in Revolutionsgeſchäften ſo zu ſagen Reiſenden kundgab, geſchah es wohl, daß wir Beide heftig wurden, ſogar verſtimmt uns von einander trennten. Doch dauerten ſolche Entfremdungen immer nur über Nacht, und wir waren bald wieder die Alten. Seine unwiderſtehliche Liebenswürdigkeit trug zuletzt den Sieg davon. Wie oft hab' ich ihm geſagt: Ja, wären Alle wie Sie! — Gewiß meint' ich das ehrlich. Ein vornehmer und reicher Herr, der unverzagt im Stiche läßt, was er beſaß; der Glanz, Pracht, Ueberfluß freudig hinwirft, um ſeiner Idee treu zu bleiben; der eine Aufforderung des Fürſten-Statthalters: „Er möge in oſtenſiblem Schreiben erklären, daß er ſich jeglicher politiſchen Einmiſchung fern halten wolle, dann dürfe er ſicher darauf rechnen, vom Kaiſer vollſtändig amneſtiert und in ſeine confiſcierten Herrſchaften wieder eingeſetzt zu werden;" — der, ſag' ich, ſolche Aufforderung mit den Worten erwiedert:

„Ich erkenne dankbar Ew. Durchlaucht gütige Ab-
„ſichten; jedoch, da ich gewöhnt bin, für meine Wohl-
„thäter und Gönner zu beten, und da ich für den
„Kaiſer von Rußland nicht zu beten vermag, ſo kann

„ich von Ihrem großmüthigen Anerbieten keinen Vor=
„theil ziehen.“ —
ein ſolcher Herr verdient jene meine ehrfurchtsvolle Aeußerung: Ja, wenn Alle wären wie Sie! —

Andererſeits aber, mit vollem Reſpekt für ſeine Idee, konnte ich doch unmöglich blind bleiben für den gänzlichen Mangel an praktiſch=ſicherer, ſtaatlich=weltlicher Klarheit in Allem, was er, ſein „heiliges Polen“ vor Augen, hoffte, erſtrebte, erträumte. Was er während des Aufſtandes als Marſchall geweſen, blieb er im Exil: der uneigennützigſte, vorwurfsfreieſte, beſcheidenſte, anmuthigſte und leichtgläubigſte Idealiſt. Als ſolcher hat er, der tapfere napoleoniſche Soldat, ſich ſchwach, ſchwankend, ſcheinbar zweideutig gezeigt, wo er den Landmarſchallſtab gebrauchen und mit kräftiger Fauſt den um ihn her ſchleichenden, oder drohenden Intriguen ein kräftiges Quos ego hätte zuſchleudern ſollen. Ihn bedünkte es unmöglich, daß Eigennutz, Ehrſucht, Habgier, Neid die Sache des Vaterlandes hintanſetzen könnten um ihrer Privatintereſſen willen. Er betrachtete die Wühler und die hetzenden Parteien in dem Lichte, welches aus ſeiner reinen Seele auf ſie ſtrahlte. Mochten ſie irren ... redlich mußten ſie's ja meinen; an ſeinen Polen konnte nicht zweifeln, wer in hohen Träumen ſchwelgte. Wie weit dieſe ihn verlockten, mag die ernſte Würdigung darthun, die er den lächerlich=phantaſtiſchen Plänen eines

Lelewel gönnte, auf deſſen Karten vom zukünftigen Polen nicht allein Weſtpreußen und Pomerellen, ſondern auch die halbe Mark Brandenburg und ganz Schleſien, als „dazu gehörig," verzeichnet ſtanden. Mit wahrhaft kindlicher Naivetät verſicherte er mich, daß er an dieſem Glauben noch immer feſthalte; darin lebe und ſterbe; und tröſtete mich, ſeinen „lieben Freund," mit der beruhigenden Auskunft: es hätte Holtei's in Polen gegeben; von dieſen abſtammend, würde ich dann ja nur in den Schooß meiner eigentlichen Heimath zurückbefördert werden. Widerſetzte ich mich derlei genealogiſchen Gewaltthätigkeiten, meinen weſtphäliſchen Urſprung durch Belege nachweiſend, begnügte er ſich mit der Verſicherung: im Herzen haben Sie doch immer zu uns gehört! —

„Zu Ihnen," rief ich, „gehör' ich heute noch, liebſter Graf! Aber zu Ihrem Herrn Lelewel und Konſorten eben ſo wenig, wie zu deſſen Vorbilde, dem allerdings von modernen Weltweiſen verherrlichten Herrn Robespierre."

Daß Letzterer dem warſchauer Profeſſor als Vorbild gegolten, geſtand Oſtrowski zu. Und befand er ſich in recht ſanfter Stimmung, durfte ich ſogar die Meinung ausſprechen: Polen habe keine mächtigeren Widerſacher gehabt, als ſich ſelbſt, und der Feind, dem es unterlegen, ſei nicht von Außen gekommen, er ſei in der Zwietracht zerriſſener Parteiungen zu ſuchen. — Dann ſeufzte der gute Wladislaw, ſtrich mit der Hand über ſein Angeſicht,

zwang sich zum Lächeln, und schlug ein anderes Thema für's Gespräch an. Ob er in solchen Momenten düsterer Abende gedachte, wo der brutale Kruckowiecki, gegen ihn und Niemjewski losdonnernd, für eine „Versammlung von Narren" den ganzen Reichstag erklärt hatte? Ach ja, es ist sehr uneinig zugegangen bei diesem Reichstage einiger Brüder, welche das einige Volk zu vertreten berufen waren. Bei diesem ... wie denn auch bei anderen, nicht polnischen Reichstagen! — Zu welcher von jenen sich bekämpfenden Cliquen Er gehöre, darüber bin ich mir nicht recht klar geworden, und ich fürchte, er sich selbst eben so wenig. Geburt, Erziehung, feine Sitte, vornehme Manieren wiesen ihm offenbar den Platz neben A. Czartoryski an. Auch war er von Haus aus durch und durch Aristokrat, geberdete sich so, hatte hunderterlei kleine Bedürfnisse eines verwöhnten Kavaliers, die sich in seinem Thun und Lassen verriethen, bis zum Waschen der zarten Hände mit duftigem kölnischem Wasser. Andererseits wieder trug er das Bestreben zur Schau, republikanischer Freiheit und Gleichheit huldigen zu wollen, und predigte entschieden demokratisch-kommunistische Lehren. Er verstieg sich in dieser Gleichheits-Theorie so weit, daß er mir einmal auseinandersetzte: Alle Menschen wären aus der Macht des Schöpfers gleichbegabt hervorgegangen, und nur von der Erziehung hänge ihre fernere geistige Bedeutsamkeit ab. Ich

war thöricht genug, dieses tollste Paradoxon zu bestreiten, und hätte mich fast durch seine hartnäckigen Widersprüche zur Heftigkeit verleiten lassen, wäre uns bei unserer peripatetischen Diskussion nicht glücklicher Weise ein Exemplar von der in Steiermark häufigen Gattung „Trottel" aufgestoßen; eine Art von Menschen, welche den Kretins ähnelt.

„Also aus dem da würden Ihre Volkspädagogen einen Humboldt erzogen haben, wäre er ihnen zur rechten Zeit anvertraut worden?" Diese von mir im Zorne gestellte Frage brachte den geistreichen Mann zur Besinnung. „Toujours les extrêmes, mon cher; avec vous il est impossible de parler sérieusement!" rief er lachend aus.

Gegen Chlopicki, zu dessen Partisan ich mich aufwarf, schien er kein gutes Gewissen zu haben. Auch mit Skrzynecki, dem er den „Fabius cunctator" spöttisch nachtrug, zeigte er sich nicht einverstanden, und das fiel mir auf, weil er doch mit diesem durch religiöse Gesinnung verwandt war! Einen frömmeren Katholiken als Wladislaw Ostrowski kann es auf Erden nicht geben. Sein ultramontaner Eifer war im Stande, den mildesten, wohlwollendsten Menschen, als welchen ich ihn kannte, ruckweise in einen unbändigen Fanatiker umzuwandeln. Leichter verzieh und — vergaß er eine gegen das Polenthum gerichtete Lästerung oder Anklage, als den leisesten

Zweifel an seiner Kirche Unfehlbarkeit. Intolerant war er durchaus nicht. Nein, er bewies Andersglaubenden, wenn er dieselben überhaupt lieb hatte, nur um so innigere Liebe; wie etwa zärtliche Mütter ihren verirrten Söhnen die meiste, wenn gleich wehmüthige Neigung zuwenden. Aber dabei hielt er unerbittlich streng die Grenzen ein, welche ihn, eben in Glaubenssachen, von seinen nächsten Freunden scheiden sollten. „Wie leid thut es mir," so redete er mich einmal an, „daß ich die Vorlesungen versäumen muß, welche Sie für die nächsten Wochen angekündigt haben!" — Ich wähnte, das bezöge sich auf seine Harthörigkeit, und bot ihm an, einen Platz in meiner Nähe für ihn reservieren zu lassen. „Wo denken Sie hin," erwiederte er, „glauben Sie, ich würde Versammlungen beiwohnen, die zum Besten protestantischer Schulen stattfinden?" — (Für die evangelische Schule in Graez war jener Abende Ertrag bestimmt.) — „Dann wundere ich mich, daß Sie mit mir verkehren, Graf; ich bin auch in eine „lutherische" Schule gegangen." — „Das ist ganz etwas Anderes," entgegnete er, und blieb richtig weg.

Bei vielen Abstoßungspunkten, die wir Beide einander boten, war's mir eigentlich räthselhaft, daß wir doch nicht von einander lassen konnten. Wir zankten uns bis auf's Blut, und suchten uns dennoch wieder auf. Ich empfand eine schwärmerische Anhänglichkeit für die-

sen Mann, die desto tiefer wurde, je mehr sich der Greis an ihm zeigte. Er alterte rasch, zusehends.

Was ihn an mich kettete, blieb mir lange unerklärlich. Meine ehemalige Hinneigung zur Insurrektion der Polen, in der ich eine Resurrektion geahnt, konnte es nicht sein. Diese war längst abgestorben, und ich verhehlte nicht, daß von den Liedern, die ich damals gesungen, mir nur noch jenes „Finis Poloniae“ in der Seele nachklang. Ich vermuthe, Ostrowski's zärtliche Freundschaft für mich entsprang nicht sowohl aus patriotischen, als vielmehr aus religiösen Gefühlen; denn sie trat erst in Blüthe, nachdem der Roman „Christian Lammfell“ erschienen war. An dieses Buch knüpfte sich sein vertrauliches Wohlwollen; darauf kam er bei jeder Gelegenheit zurück, wär's auch nur gewesen, um über einzelne Kapitel zu streiten. Denn er liebte zu streiten wie ein rechter Kampfhahn. Und hatte sich erst eine gewisse Aufregung seiner bemächtigt, da schwand auch alsbald die gewöhnliche, ihn so lieblich kleidende Sanftmuth; seine oft übertriebene Bescheidenheit ging in Stolz auf. Da zeigte sich dann plötzlich und überraschend der Mann, der, als Mitglied „der executiven Behörde“ nebst noch drei andern Deputierten an den Großfürsten Konstantin nach Wirzba entsendet, die lange Unterhandlung mit einem scharfen Worte abgeschnitten. Der Bruder des Kaisers ertheilte nämlich das Versprechen, „sich für die Schuldigen bei

Nikolaus verwenden zu wollen." — Aber Ostrowski wies diese gutgemeinte Absicht durch die Entgegnung zurück: „Hier giebt's keine Schuldigen!" — wodurch der Krieg auf Leben und Tod schon erklärt war. Ein echter Pole, zwar im besten, doch eben auch in jedem Sinne, überließ sich der fein organisierte, durchaus vornehme Mann jeglicher momentanen Aufwallung, und ward erst wieder, wenn diese sich gelegt hatte, was er vorher gewesen. Nur daraus erklären sich die Widersprüche in seinem Leben und Wirken. Dadurch auch wird es begreiflich, daß er im wilden Sturme übereilten Aufruhrs heute für den gewandtesten, umsichtigsten, beliebtesten Mann des Landes gelten, morgen dagegen verlästert, angegriffen, verfolgt werden konnte, oder in Darlegung der besten Ansichten unbeachtet blieb.

Das trug sich auch auf's Privatleben über, weshalb er, bei all' seiner Beliebtheit, mancherlei feindselige Gegner hatte, und diese gerade unter Solchen, mit welchen er früher näheren Umgang gepflogen.

Dem gegebenen Versprechen: sich in Graez jedweder Theilnahme an revolutionären Umtrieben zu enthalten, und das Weichbild der Stadt nur mit polizeilicher Einwilligung zu verlassen, blieb er treu. Verhindern konnte er allerdings nicht, daß durchreisende Landsleute verschiedenster Farbe fortwährend bei ihm einsprachen, oftmals Unterstützungen begehrten, und dergleichen nach

weit größerem Maßstabe, als seine immer mehr verfallenden Vermögensumstände eigentlich gestatteten, ohne Ausnahme von ihm empfingen. Wie er denn überall ein Muster bereitwilligster Mildthätigkeit war, und sich täuschen, plündern, bestehlen und betrügen ließ, ohne zu murren, oder nur ungeduldig zu werden.

Seine Gewissenhaftigkeit hatte sich vorzüglich im Frühjahre 1849 bewährt, wo man in Steiermark eine Invasion der Magyaren befürchtete. Da war er zum damaligen Stadthauptmann gekommen und hatte sich von diesem Verhaltungsregeln erbeten, wie er sich zu benehmen habe, wenn sein alter Freund und Kamerad Bem siegreich anrücke? — Baron Päumann hatte ihm die beruhigende Auskunft ertheilt: „Wissen Sie, liebster Graf, kommt es erst so weit, daß Bem an der Spitze seiner Truppen hier einzieht, dann bin ich gewiß nicht mehr anwesend, und dann steht Ihnen ohne meine Bewilligung frei, zu gehen oder zu bleiben, und überhaupt zu thun, was Ihnen beliebt.“ — Glücklicher Weise war die Besorgniß unnütz gewesen.

Nach und nach sah ich mit betrübender Theilnahme die Kräfte des vielgeprüften Freundes von Tag zu Tag schwinden. Die hohe Gestalt fing an sich zu neigen, zu sinken; das wunderbar schöne Angesicht runzelte sich und verfiel; des Auges Glanz erlosch. Nur momentan leuchteten feurige Blitze auf. Sein Gehör versagte, vorzüglich bei schlechtem Wetter, den Dienst bisweilen ganz und gar.

Dadurch ward er denn auch der einzigen Zerſtreuung, die er ſich bisher vergönnt hatte, der Freude am Theater beraubt, und fand ſich, da er Geſellſchaften zu beſuchen von jeher grundſätzlich vermied, allabendlich in Einſamkeit gebannt. Bei Tage ſah man ihn wohl trübſinnig und matt umherſchleichen. Er hatte am „Holzplatze" in abgelegener Ecke, wo kein befahrener Weg vorüber ging, eine ſtille, düſtere Parterre-Wohnung inne, ſo recht geeignet, ſich dumpfem Hinbrüten darin zu überlaſſen. Störungen durch Beſuche waren ihm ſelten willkommen; er hielt ſich gern hinter Schloß und Riegel. Um Eingang zu erhalten, mußte man förmlich Sturm läuten, und um ihn geſprächig zu machen, bedurfte es immer eines Viertelſtündchens. Er kramte gern in alten Papieren, erledigte weitreichenden, ausgebreiteten Briefwechſel, las mit unermüdlichem Eifer, was der Buchhandel Neues gebracht in polniſcher, deutſcher, franzöſiſcher Sprache, und ... pflegte ſein „Federvieh." Sänger des Haines: Nachtigallen, Grasmücken, Bachſtelzen, Lerchen hingen in einfachen Käfigen an des Wohnzimmers Wänden umher. Sonſt hatte er auch ſeltene Vögel gehalten; jetzt, bei wachſender Taubheit, waren die lauteſten ihm die liebſten geworden, weil er nur dieſe hörte. Ihm erklang, was ſie lärmten, wie ſanft geflüſterte Weiſe. Erſt mit Einbruch der Nacht verſtummten die muntern Geſellen. Dann ſchwieg Alles um ihn her, um den gebrochenen, einſamen, alten Mann, und er blieb

allein mit seinen Erinnerungen, mit seinen begrabenen Hoffnungen, Enttäuschungen, Irrthümern; mit der Trauer um's verlorene Vaterland, die ihn zuletzt überwältigte. Fanatischer Pole, — fanatischer Katholik — stand er starr, verbissenen Ingrimms voll, vor der tiefen Kluft, welche sich zwischen diesen beiden Hauptartikeln seines Glaubens und Daseins aufzuthun drohte; welche er durch das Opfer seines Lebens auszufüllen wähnte.

Plötzlich, nach langem finstern Schweigen, überraschte er mich eines Tages mit der Nachricht, er habe eine Vision gehabt (welche? bezeichnete er nicht näher), die ihm geboten: sich gen Rom zu begeben, sich als Artillerie-Soldat, als Gemeiner!! der päpstlichen Armee einzureihen, und für den heiligen Vater und dessen Rechte zu kämpfen.

„Wie vereint sich das," fragte ich, „mit Ihren übrigen Ansichten? mit Ihrer freisinnigen, begeisterten Würdigung republikanischer Nationalitäts-Ansprüche? Sie wollen gegen Garibaldi's Waffen, gegen Mazzini's weitschauende Pläne in's Feld ziehen?"

Er gestand scheinbaren Widerspruch zu, mit dem Vorbehalte, daß es nur ein *scheinbarer* sei. „Mein Entschluß ist unwiderruflich. Daß ich in den Tod gehe, weiß ich. Mir ist verkündet: eine Kugel wird mir das rechte Bein zerschmettern, und in der Amputation soll ich sterben. Aber mein Tod wird heilsame Folgen haben. Auch für mich; mir wird er die ewige Seligkeit bringen."

Ich kann den Ausdruck frommer Ueberzeugung nicht

ſchildern, der dabei aus Blicken und Worten ſprach. Nur ſchüchtern wagte ich noch einzuwenden: „Was werden Ihre Landsleute, Ihre Geſinnungsgenoſſen zu dieſem Schritte ſagen? Der Landmarſchall gemeiner Kanonier . . .“

„Bah! Die Stimme Gottes ruft mich!“

Das iſt unſer letztes ausführliches Geſpräch geweſen. Er ließ ſich nicht mehr bei mir blicken; ich wagte mich nicht zu ihm; denn ich wußte nicht, woran ich mit ihm wäre. In der Stadt hieß es: Oſtrowski hat übergeſchnappt! — Damit ſind die Spießbürger (womit ich ſämmtliche Stände hochpreislicher Einwohnerſchaft gemeint haben will) raſch bei der Hand, ohne zu bedenken, daß in ſolchem „Ueberſchnappen“ oftmals tiefere Bedeutung, höherer Sinn liegt, als in ihrer philiſterhaften Verſtändigkeit.

Etliche Wochen nachher fand ich meinen lieben Grafen unerwartet im Gaſtzimmer des Hôtels zum Elephanten, wo wir ſonſt uns öfters und gern begegnet waren. Er ſaß zwiſchen zwei jüngeren Herren, die ihn gleichſam zu bewachen ſchienen. Mehr verlegen als herzlich erhob er ſich gegen Ende der Mahlzeit von ſeinem Stuhle, trat an meinen Tiſch und . . . ſagte mir Lebewohl. „Ich verlaſſe Graez (von Rom war nicht die Rede), die Regierung hat bewilligt, daß ich mit meinen Verwandten nach Galizien ziehe. Ich empfehle mich Ihrem Andenken!“ — Kurz war der Abſchied für die lange Freundſchaft. — Jahre ſind ſeitdem ſchon wieder entſchwunden. Ich hatte

nichts weiter von ihm gehört. Ja, ich dachte seiner wie eines Verstorbenen, oft, wehmüthig, treu.

Da berichten mir dieser Tage graezer Freunde: Eine dort ansäßige, hochgeachtete Dame hat vor Kurzem ein Paketchen aus Galizien erhalten, in welchem eine Zeichnung ihres elterlichen Hauses, getrocknete Blätter und Blumen, ein Endchen Seidenband und ähnliche Kleinigkeiten sich befanden. Dabei lag ein Brief des Grafen Wladislaw, etwa folgenden Inhaltes:

„Sie ahnen kaum, wie wahr, innig, rein die ehr-
„furchtsvolle Liebe gewesen ist, die ich für Sie, die
„blühende, edle Jungfrau, stets nur im Stillen gehegt.
„Ich habe diese Liebe als läuternde Flamme tief im
„Herzen getragen, der arme Flüchtling durfte nicht
„daran denken, sich Ihnen zu entdecken. Jetzt, wo das
„Herz bald aufhören wird zu schlagen, kann ich mich
„weder entschließen, jene Reliquien einer unerlöschlichen
„Liebe zu vernichten, noch ist mir's möglich, sie nach
„meinem Tode von fremden Händen berühren zu
„lassen. Wolle die treuverehrte Frau, die zärtliche
„Gattin und Mutter, dem sterbenden Greise gestatten,
„daß er ihr zusende, was sein Leben geschmückt hat."

Und mit diesem sanften Akkorde versöhnender Entsagung möge unser Freund aus den Disharmonieen zerstörter Erdenheimath hinübergegangen sein in die Heimath ewigen Friedens!

III.

In den Erinnerungen an den Grafen Oſtrowski iſt die Rede geweſen von deſſen ornithologiſchen Beluſtigungen und ſeiner Liebhaberei für vielſtimmigen Geſang heimiſcher Vögel im Wohnzimmer. Die Stadt Graez war ſolcher Liebhaberei von jeher ein ſehr günſtiger Boden. Schwerlich wird man anderswo ſo viele Stubenvögel ſehen ... und hören. Was gar die vor unzähligen Fenſtern hängenden, ein und das andere Stückchen pfeifenden Amſeln und Konſorten betrifft, ſo kann die unaufhörliche Wiederholung ihrer eintönigen Melodie ehrliche Nachbarsleute zur Verzweiflung bringen. Man erzählt ſich von dem einſtmaligen kommandierenden General in Steiermark, einem Prinzen Württemberg, daß er bei dem „O du lieber Auguſtin!" ſeines gelbſchnabeligen Gegenübers in Raſerei zu gerathen fürchtete, deshalb dem Kammerdiener befohlen hatte, jenen ſchwarzen Satan um jeden Preis anzukaufen, dann aber fliegen zu laſſen. Der Kammerdiener hatte fünfzehn Gulden (in ſchönen, blanken Zwanzigern, tempi passati!) daran gewagt, und ſodann, um recht ſicher zu gehen, das muſi-

kaliſche Ungethüm hinaus nach Maria-Grün getragen, in die grüne Freiheit. Der Prinz athmete auf, freute ſich ſchon auf den nächſten Morgen, wo das Lied ſeiner Qual nicht mehr zu ihm herüber ſchallen würde. . . . Ja, ich dachte, was mir wäre! Kaum ging die Sonne auf, ging's drüben los! Die Kinder des Hauſes, troſtlos über den Verluſt ihrer „Amſchel," hatten des Vogels Käfig genommen, waren hinter'm Kammerdiener hergeſchlichen, und wie dieſer den Rücken gewendet, hatten ſie einen fetten Mehlwurm in das Bauer gelegt, dieſes mit geöffnetem Thürchen unter die Tanne geſtellt, auf der ihr Hausfreund einſtweilen eingekehrt; dieſer, mit ihnen vertraut, war herabgeflogen, in den anheimelnden Kerker zurückgeſchlüpft, und während er den Mehlwurm knickte und ſchluckte, hatten ſie das Thürchen geſchloſſen und den friſch Eingefangenen im Triumphe nach Hauſe getragen. Da hing er, pfiff nach wie vor, und der Prinz mußte ſich noch von ihm „ausſpotten" laſſen.

Schreiber dieſer Zeilen war ſeiner Zeit mit drei ſolchen Rabenviechern in nächſter Nähe geſegnet, hat ſich aber, gewitzigt durch obigen Vorgang, wohl gehütet, ſeine wenigen Gulden daran zu ſetzen. Sein günſtiger Stern beſcheerte ihm, gerade da er in tiefſter Arbeit ſteckte, als vis-à-vis den Unternehmer und Dirigenten einer Concert-Geſellſchaft von dreißig Mann, welche ihre Muſikproben fleißig abhielt. Wo blieben da pfeifende Amſeln, Droſſeln, Staare, Pirole, Häher und ähnliche

beſcheidene Störenfriede? Drang doch ſogar der unermüdlichen Klavierpaukerinnen Menſchenquälerei nicht mehr durch, die bisher zu meinen Lebensfreuden beigetragen! Auf die Länge gewöhnen unſere Nerven ſich leichter an den Lärm eines ganzen Orcheſters, als an vereinzelte Angriffe getrennter Feinde.

Iſt nun in Graez die Luſt an gefiederten Sängern ſchon allgemein verbreitet, ſo ſteigert ſie ſich bei einzelnen Bewohnern der ſchönen Stadt zur wahren Leidenſchaft. Davon will ich zwei Beiſpiele vorzuführen verſuchen.

Herr General-Major S. hielt den Wahlſpruch feſt: Wenig, aber gut. Seine Papageien mußten von vorzüglichſter, folglich theuerſter Gattung, zugleich ausgezeichnete Exemplare ſein. Die Zahl derſelben durfte kaum das Dutzend überſteigen, damit er Zeit behalte, ſich ihrer Erziehung gebührend zu widmen, und jeden Einzelnen durch unausgeſetzten Umgang ſich anhänglich zu machen; was ihm denn auch, ſogar bei koſtbaren Wildlingen, überraſchend ſchnell gelang. Die Sorgfalt, die er ſonſt pflichtgetreu den beflügelten Vierfüßlern ſeines Kavallerie-Regiments zugewendet, trug er jetzt, in Ruheſtand verſetzt, auf geflügelte Zweifüßler tropiſcher Waldungen über. Große, ſtets glänzend funkelnde Prachtgebäude aus ſtärkſtem Meſſingdraht geflochten, wölbten ſich über ihnen. Sie thronten in ſtolzer Selbſtzufriedenheit, von ihrem Werthe überzeugt, recht majeſtätiſch. Sie behaupteten faſt verachtende Gleichgültigkeit

gegen fremde Beſchauer, hatten nur Augen, nur Sprache für ihren Gebieter und Freund, dem ſie dafür auch deſto ergebener waren. Sie ſchienen in Anſchlag zu bringen, welche bedeutende Summen er für ſie ausgegeben. Ihr Hochmuth ſtieg wahrſcheinlich mit ihrem Kaufpreiſe. Ihr Beſitzer that ſeinerſeits Alles, durch ſchmeichelnde Lobeserhebungen ihre Eitelkeit zu erhöhen. Sie ſchenkten den Huldigungen ſichtlich gern Gehör. Dennoch war keiner ſicher, auch der verwöhnteſte, am meiſten gefeierte nicht, plötzlich einem gefährlichen Nebenbuhler weichen zu müſſen. Denn der General correſpondierte mit Vogelhändlern großer Städte, und erhielt Kunde, ſobald etwas „recht Rares" irgendwo über's Meer angeſchwommen war. Da es ihm an Geld nicht fehlte, befand er ſich in der Lage, des Herzens Wünſche zu befriedigen. Nur für einen längſt gehegten Wunſch blieben Aufwand wie Sorgfalt vergeblich. Das war: lebendige Nachkommenſchaft von einem beſonders lieblichen und zärtlichen Pärchen zu erzielen! Es handelte ſich nicht etwa um die Elternfreude ordinärer Perüſchen, oder Bunt-Sittiche, die ſich ja ſchon häufig in Deutſchland vermehrt haben. Dergleichen wäre unſerm excluſiven Verehrer der Papageien-Ariſtokratie viel zu gering geweſen. Nein, um zwei wirklich reizende, damals noch (in Graez wenigſtens) total unbekannte Thierchen handelte ſich's, aus denen man nicht klug werden konnte, ob ſie unter die Spielarten eigentlicher Papageien, ob

sie unter die Kakadu's gehörten, von welchen letzteren sie Haube und Manieren besaßen. Diese graziösen Fremdlinge („Kakadillen" wurden sie genannt) machten Anstalten zur schönsten Verheißung. Madame ging so weit, Eier zu legen; spielte sogar einige Zeit hindurch auch brütende Mutter. Doch ihrem Eifer fehlte die Ausdauer, und sie förderte nichts zu Tage. Solcher Fehlschlag warf dunkle Schatten auf den Glanz der prunkreichen Ausstellung. Ob das Bestreben der kleinen Gatten, nach meiner Entfernung vom Schauplatze ihres Eheglücks, nachhaltigere Wirkungen erreicht hat, ist mir nicht bekannt wokden.

Nicht so fern richteten sich die Ansprüche des andern Vogelfreundes, dessen ich zu gedenken habe. Er hatte als Wahlspruch das Goethe'sche Quatrain erwählt und nach seinem Sinne zugestutzt: „Willst Du immer weiter schweifen? Sieh', das Gute fliegt so nah! Lerne nur sie rasch ergreifen, Vögel sind ja immer da!"

Man stelle sich den kleinen, ergrauenden, ehemaligen Pharmaceuten vor, der seine Apotheke sammt dem Hause, welches sie birgt, vortheilhaft verkauft, sich und seiner Familie den zweiten Stock des massiven Gebäus vorbehalten, und zur Ausfüllung leerer Stunden das Amt eines sogenannten „Waisenvaters" übernommen hat, dessen Mühen und Beschwerden ihm unerschöpfliche Genüsse bereiten. „Sich und seiner Familie," sagt' ich, habe er die große Wohnung vorbehalten? „Seinen Familien,"

gegen fremde Beschauer, hatten nur Augen, nur Sprache für ihren Gebieter und Freund, dem sie dafür auch desto ergebener waren. Sie schienen in Anschlag zu bringen, welche bedeutende Summen er für sie ausgegeben. Ihr Hochmuth stieg wahrscheinlich mit ihrem Kaufpreise. Ihr Besitzer that seinerseits Alles, durch schmeichelnde Lobeserhebungen ihre Eitelkeit zu erhöhen. Sie schenkten den Huldigungen sichtlich gern Gehör. Dennoch war keiner sicher, auch der verwöhnteste, am meisten gefeierte nicht, plötzlich einem gefährlichen Nebenbuhler weichen zu müssen. Denn der General correspondierte mit Vogelhändlern großer Städte, und erhielt Kunde, sobald etwas „recht Rares" irgendwo über's Meer angeschwommen war. Da es ihm an Geld nicht fehlte, befand er sich in der Lage, des Herzens Wünsche zu befriedigen. Nur für einen längst gehegten Wunsch blieben Aufwand wie Sorgfalt vergeblich. Das war: lebendige Nachkommenschaft von einem besonders lieblichen und zärtlichen Pärchen zu erzielen! Es handelte sich nicht etwa um die Elternfreude ordinärer Perüschen, oder Bunt-Sittiche, die sich ja schon häufig in Deutschland vermehrt haben. Dergleichen wäre unserm exclusiven Verehrer der Papageien-Aristokratie viel zu gering gewesen. Nein, um zwei wirklich reizende, damals noch (in Graez wenigstens) total unbekannte Thierchen handelte sich's, aus denen man nicht klug werden konnte, ob sie unter die Spielarten eigentlicher Papageien, ob

sie unter die Kakadu's gehörten, von welchen letzteren sie Haube und Manieren besaßen. Diese graziösen Fremdlinge („Kakadillen" wurden sie genannt) machten Anstalten zur schönsten Verheißung. Madame ging so weit, Eier zu legen; spielte sogar einige Zeit hindurch auch brütende Mutter. Doch ihrem Eifer fehlte die Ausdauer, und sie förderte nichts zu Tage. Solcher Fehlschlag warf dunkle Schatten auf den Glanz der prunkreichen Ausstellung. Ob das Bestreben der kleinen Gatten, nach meiner Entfernung vom Schauplatze ihres Eheglücks, nachhaltigere Wirkungen erreicht hat, ist mir nicht bekannt worden.

Nicht so fern richteten sich die Ansprüche des andern Vogelfreundes, dessen ich zu gedenken habe. Er hatte als Wahlspruch das Goethe'sche Quatrain erwählt und nach seinem Sinne zugestutzt: „Willst Du immer weiter schweifen? Sieh', das Gute fliegt so nah! Lerne nur sie rasch ergreifen, Vögel sind ja immer da!"

Man stelle sich den kleinen, ergrauenden, ehemaligen Pharmaceuten vor, der seine Apotheke sammt dem Hause, welches sie birgt, vortheilhaft verkauft, sich und seiner Familie den zweiten Stock des massiven Gebäus vorbehalten, und zur Ausfüllung leerer Stunden das Amt eines sogenannten „Waisenvaters" übernommen hat, dessen Mühen und Beschwerden ihm unerschöpfliche Genüsse bereiten. „Sich und seiner Familie," sagt' ich, habe er die große Wohnung vorbehalten? „Seinen Familien,"

hätt' ich ſchreiben ſollen. Denn die erſte beſtand aus Frau und Töchtern; die zweite aus ... Vögeln! Die dritte rechn' ich gar nicht, ſie gehörte nicht in die „große Wohnung." Des Waiſenvaters Amt drehte ſich um die Aufſicht über Findelkinder, oder ſolche, die nicht beſſer d'ran ſind. Dergleichen arme Würmer bei ſchlichten Leuten paſſend unterzubringen, mußte Herr ..., wir wollen ihn Gudl nennen, viel im Lande auf und ab kutſchieren. Ueberall hielt er ſich zugleich Agenten zum Betriebe des Vogelhandels, welche rings umher ausſpähten und zuſammenkauften für ihn, was irgend käuflich war an Sängern und Nichtſängern. Ein elternloſes Kindlein hatte ſeine Sorgfalt glücklich untergebracht ... drei oder vier Gefangene wurden dafür in engen, auf den Knieen behutſam balancierten Käfigen mitgebracht.

Daß er dieſer ſeiner zweiten Familie das erſte, will ſagen das größte Gelaß eingeräumt, verſteht ſich von ſelbſt. Daß jedoch die ihn beherrſchende Leidenſchaft mächtig genug war, ihn ſein eigenes Nachtlager im nämlichen Zimmer aufſchlagen zu laſſen, muß an Ort und Stelle beobachtet haben, wer begreifen ſoll, was echte, rechte „Paſſion" erdulden kann. Wie in der überfüllteſten Bibliothek, wo Repoſitorien alle Wände bedecken und bis an die Decke reichen, war es auch hier, mit Ausnahme des verhältnißmäßig geringen Raumes für's ſchmale, kurze Bett. Statt der Bücher füllten Vogelbauer die Fächer. Zwei Doppelwände durchſchnitten

außerdem noch das saalartige Gemach, ebenfalls mit Käfigen dicht besetzt. Da fand sich von der Alpenlerche an durch's ganze Alphabet bis zum Zaunschlüpferlein, was in deutschen Gauen singt, flötet, zwitschert, piept, krächzt, oder schmettert. Ich hatte immer gedacht, einige auf Erfahrung gestützte ornithologische Kenntnisse zu haben. Bei Herrn Gudl lernte ich Vögel kennen, von denen ich nichts geahnt, von denen sogar Vater Bechstein nichts erwähnt. Wißbegierde hielt mich länger in dieser lebendigen Bücherei fest, führte mich öfter dahin zurück, als meinen Geruchsorganen dienlich sein mochte. Denn trotzdem, daß der Mann, dem neben der Fütterung die Reinigung oblag, in fortdauerndem Kratzen, Schaben, Putzen, Sandstreuen blieb, der penetrante Duft wurde im heißen Sommer gar unerträglich. Herr Gudl versicherte, davon verspür' er nichts; im Gegentheil wär' ihm der Dunstkreis so zierlicher Geschöpfe wohlthuend, und die Morgendämmerung, wo sie anfingen sich zu regen, und gradatim aus dem ersten leisen Geflüster endlich in den allgemeinen großartigen Spektakel übergingen, bei welchem ein Schläger den andern besiege, die wär' ihm himmlisch, nichts auf Erden ihr zu vergleichen!

Eigentlich bevorzugte Lieblinge gab es nicht für ihn. Er sprach wie Schiller: „Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder." Sehr begreiflich. Wie hätt' er aus dem höllischen Schariwari die Verdienste einzelner Sänger heraushören und gebührend würdigen wollen? Höchstens „Sel-

tenheiten," „unica" hob er hervor; Vögelchen mitunter vom unscheinbarsten Aeußern, sonder Stimmbegabung, deren Habhaftwerden ihm große Mühe, schweres Geld gekostet ... und die dann boshaft genug waren frühzeitig zu sterben.

Als Senior des buntscheckigen Gesindels ist mir ein Steinröthel (Turdus saxatilis L.) besonders gegenwärtig, der in seiner Jugend für den berühmtesten Sänger der ganzen Stadt, vielleicht der ganzen Steiermark gegolten. Das Thier, uralt, gichtisch, erblindet, an den Füßen gelähmt, genoß auf seine letzten Tage die Huld der Damen, die es dem Lärm der Umgebung entrückt und in ihre Obhut genommen hatten. Da lag's auf weiche Wolle gebettet im Körbchen, ließ sich päppeln mit Leckerbissen, aus silbernem Löffelchen tränken, liebkosen, und erwiederte jedes Zeichen des Wohlwollens mit leisem, melodischem Danke; da glich es einem Büschel struppiger Federn, einem lebloſen Klümpchen, bis es ermuntert durch Zuruf und schmeichelnde Berührung erwachte, und den fast kahlen Kopf mit eingesunkenen, geschlossenen Augen hob, seine träumerischen Strophen geisterhaft, kaum hörbar wiederholend. Die größte Wohlthat ward ihm erwiesen, dem blinden Greise, dessen frische Stimme des Hauses Töchter als kleine Kinder angesungen, wenn man ihn an's offene Fenster in die warme Sonne stellte.

Und da erging es ihm eines Mittags, wie es Greisen bisweilen geschieht; die Wärme von Außen täuschte ihn

über den Zuſtand ſeines Innern; er gedachte der Jugend; er vergaß das Alter, verſuchte allerlei kühne Regungen, wagte ſich endlich gar über den Rand ſeines Körbchens ... und purzelte vom Fenſterbrett hinab auf die Straße. Ein harter Fall! Die Damen jammerten laut. Wer hätte den alten Herrn für ſo leichtſinnig gehalten!? Sie eilten hinab, ſie brachten weinend das arme Häufchen Unglück herauf. Er lebte noch, hatte nichts gebrochen, erholte ſich auch ſo weit von der heftigen Erſchütterung, daß er nächſten Tages wieder Nahrung annahm, ſogar ein Bischen ſang. Doch lange hat's nicht mehr mit ihm gedauert. Es iſt bald nachher aus geweſen.

Herr Dr. A. E. Brehm weiſt irgend welche poetiſirende, dem letzten Geſange ſterbender Vögel gewidmete Elegie mit dem wiſſenſchaftlichen Ausſpruche ab:

„Der kranke Vogel hat keine Lieder mehr.“ —

Mir kann's nicht einfallen, mich gegen ſolche Autorität auflehnen zu wollen. Gleichwohl darf ich anführen, was ich erlebt habe; daß ein mir gehöriges Blaukehlchen ſingend ſtarb. Und ebenſo der ſelige Steinröthel quaestionis. Vielleicht laſſen ſich dieſe Wahrnehmungen vereinbaren mit des berühmten Zoologen Behauptung, wenn wir annehmen, daß Vögel, ebenſo gewiß wie Menſchen, ohne eigentliches Krankſein, ohne ſchmerzhaftes Siechthum, an reiner Altersſchwäche abzuſterben vermögen. Sie entſchlummern ... um nicht mehr aufzuwachen. Ja, vielleicht löſt ſich dann die Vogelſeele leicht, mit maigrünen Er-

innerungen vom ermüdeten Leibe, der sie längst bedrückt, und im Gefühle der Freiheit und erneuter Jugend stimmt sie das Sterbeliedchen an, zugleich ihr Jubellied! Hab' ich doch sterbende Menschen singen gehört. Wer berechtigt denn den hohen Herrn der Schöpfung zu ausschließlichen Ansprüchen auf seiner Seele Fortdauer? Und was weiß er denn überhaupt von Thierseelen höherer Art?

In dem lehrreichen Werke „die Naturwissenschaften und der Materialismus" las ich, wo der Autor, Dr. M. E. A. Naumann, pag. 178 vom frühen Tode vieler jüngstgeborenen Wesen spricht:

„Wer nun glaubt, daß diese Kinderseelen auf den-
„selben Rechtstitel wie die Seelen der Größesten und
„Weisesten unter den Menschen, zur Unsterblichkeit
„berufen sind, wird gar nicht daran zweifeln können,
„daß dieselben neuen, in der Entwicklung begriffenen
„menschlichen Organismen wieder einverleibt zu wer-
„den bestimmt!"

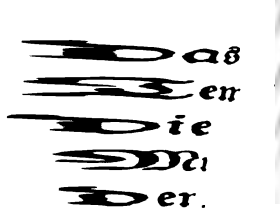
Ein hübsch-phantastisches Wort des Philosophen und strengen Logikers!

Und hätte denn unseres alten Steinröthels Sängerseele unter jener eines hilflos quäkenden Säuglings gestanden?

Und könnte sie nicht dereinst noch einmal mit fröhlichen Liedern aus eines guten munteren Knaben Brust den Wald begrüßen?

Saphir als Possendichter.

Es muß doch ein eigenthümlicher Zauber von der Bühne ausgehen! Immer wieder finden ſich Männer und Jünglinge, welche aller Unannehmlichkeiten, Quälereien, Kritiken, Niederlagen, Schmähungen, — welche der Inſolenz übermüthiger Darſteller, des Blödſinns ſogenannter Direktionen unerachtet, ſich danach ſehnen, ihre dramatiſchen Dichtungen auf die Bretter zu bringen. Ich rede nicht von armen Teufeln, (wie ich z. B. einer war!), die frühzeitig in's Gewirre des Theaterlebens verrannt, ſich wehren ſo gut ſie eben können; die keinen Autornamen zu verlieren, ſondern wohl gar ein kleines Zipfelchen Renommée zu gewinnen haben, ſollte es ihnen gelingen, ein paar Schauſpielchen in Scene zu bringen und dieſen, weil die Stimmung des Augenblicks dies geſtattete, ein Ephemeren-Daſein zu verſchaffen. Ich denke an Dichter, an Schriftſteller höheren Ranges, die durchaus erzwingen wollen, was ihnen verſagt ſcheint. Nehmen wir einmal den berühmten, aber nach meiner Meinung lange noch nicht allgemein genug anerkannten, den in ſeiner Art *großen* Auguſt Grafen *Platen*-



s muß doch ein eigenthümlicher Zauber von der Bühne
sgehen! Immer wieder finden ſich Männer und Jüng-
ige, welche aller Unannehmlichkeiten, Quälereien,
ritiken, Niederlagen, Schmähungen, — welche der
nſolenz übermüthiger Darſteller, des Blödſinns ſoge-
annter Direktionen unerachtet, ſich danach ſehnen, ihre
ramatiſchen Dichtungen auf die Bretter zu bringen.
ch rede nicht von armen Teufeln, (wie ich z. B. einer
war!), die frühzeitig in's Gewirre des Theaterlebens
errannt, ſich wehren ſo gut ſie eben können; die keinen
Autornamen zu verlieren, ſondern wohl gar ein kleines
Zipfelchen Renommée zu gewinnen haben, ſollte es
ihnen gelingen, ein paar Schauſpielchen in Scene zu
bringen und dieſen, weil die Stimmung des Augenblicks
dies geſtattete, ein Ephemeren-Daſein zu verſchaffen.
Ich denke an Dichter, an Schriftſteller höheren Ranges,
die durchaus erzwingen wollen, was ihnen verſagt ſcheint.
Nehmen wir einmal den berühmten, aber nach meiner
Meinung lange noch nicht allgemein genug anerkannten,
den in ſeiner Art *großen* Auguſt Grafen *Platen*-

Hallermünde. Zwischen seinen dramatischen, besser gesagt: dramatisierten Gedichten liegt eine scharf sondernde Kluft von Zeit und Raum, die zweite Reihenhälfte von der ersten trennend. Diese, zum Theil in Erlangen, ich glaube von Dilettanten dargestellt, sind offenbar in der Absicht geschrieben, mit ihnen und durch sie sich eine Stelle in der praktischen Theaterwelt zu sichern. Er spricht dies auch in einigen Prologen unverhohlen aus. Wir finden da vom Jahre 1823 den „gläsernen Pantoffel," eine Bearbeitung des reizenden Märchens „Aschenbrödel;" von 1824 einen „Berengar," einen „Schatz des Rhampsinit;" und von 1825 den „Thurm mit sieben Pforten;" auch das fünfactige Schauspiel „Treue um Treue." Nur dieses letztere steht einigermaßen auf festem Grund und Boden; es zeigt wenigstens die Absicht, wirkliche Menschen zu schildern. Die übrigen schweben eigentlich nur in poetischem Gewölk umher. Meisterhafter Versbau zeichnet auch sie, wie Alles, was Platen's Griffel gleichsam in Erz gegraben, wunderbar herrlich aus. Erhabene und tiefe Gedanken klingen mächtig hervor aus einer Menge geringer Scherze, die theilweise in krassem Widerspruche stehen mit dem prachtvollen Gewande, welches ihr Meister ihnen umhing. Das wäre jedoch nicht das Schlimmste; darüber wäre bei künstlerisch geleiteten Aufführungen hinweg zu kommen. Hätte nur das Ganze als solch-

einen bestimmten Charakter; wüßte man nur, woran man sich in Scherz und Ernst halten soll? Aus scheinbarer Bedeutung eines Auftrittes läßt uns der Dichter plötzlich in poetische Negationen stolpern, als wollte er sich über seine Fabel, über seine Personen, über sich selbst, vorzüglich über uns lustig machen! Von innerlichen Gefühlen, von Empfindung, von Rührung nirgend eine Spur! Auch nicht wo sich's um Tod, Liebe, Schmerz, Trennung handelt. Der Dichter steht über all' diesen Miseren, und treibt seinen Spott damit. Schön kann dies sein, — wenigstens finden es gelehrte Litteratoren so, — geistvoll, apart, — ich wage keine Gegenrede. Menschlich ist es nicht, und Deutsch ist es nun einmal ganz gewiß nicht. Mir wenigstens bleibt Rührung im edleren Sinne ein unentbehrliches Element des höheren Drama's. Der Dichter, der nur auf meinen Verstand wirkt, mein Herz kalt läßt, oder es nur erwärmt, um schon beim ersten Hauche des Mitgefühles einen Kübel kalten Hohnes darüber zu gießen — er kann ein großer Geist, mein Dichter kann er nicht sein! Muß doch sogar der negativ-ironische Tieck, nachdem er vier Blätter vollgeschrieben, Iffland und dessen rührenden bürgerlichen Schauspielen zu persifliren, auf dem fünften Blatte ehrlich eingestehen, daß die „Jäger," die „Mündel," die [illegible]laten," „Dienstpflicht" u. s. w. entschieden die Ba[illegible]utschen Nationaltheaters

Hallermünde. Zwiſchen ſeinen dramatiſchen, beſſer geſagt: dramatiſierten Gedichten liegt eine ſcharf ſondernde Kluft von Zeit und Raum, die zweite Reihenhälfte von der erſten trennend. Dieſe, zum Theil in Erlangen, ich glaube von Dilettanten dargeſtellt, ſind offenbar in der Abſicht geſchrieben, mit ihnen und durch ſie ſich eine Stelle in der praktiſchen Theaterwelt zu ſichern. Er ſpricht dies auch in einigen Prologen unverhohlen aus. Wir finden da vom Jahre 1823 den „gläſernen Pantoffel," eine Bearbeitung des reizenden Märchens „Aſchenbrödel;" von 1824 einen „Berengar," einen „Schatz des Rhampſinit;" und von 1825 den „Thurm mit ſieben Pforten;" auch das fünfactige Schauſpiel „Treue um Treue." Nur dieſes letztere ſteht einigermaßen auf feſtem Grund und Boden; es zeigt wenigſtens die Abſicht, wirkliche Menſchen zu ſchildern. Die übrigen ſchweben eigentlich nur in poetiſchem Gewölk umher. Meiſterhafter Versbau zeichnet auch ſie, wie Alles, was Platen's Griffel gleichſam in Erz gegraben, wunderbar herrlich aus. Erhabene und tiefe Gedanken klingen mächtig hervor aus einer Menge geringer Scherze, die theilweiſe in kraſſem Widerſpruche ſtehen mit dem prachtvollen Gewande, welches ihr Meiſter ihnen umhing. Das wäre jedoch nicht das Schlimmſte; darüber wäre bei künſtleriſch geleiteten Aufführungen hinweg zu kommen. Hätte nur das Ganze als ſolches

einen bestimmten Charakter; wüßte man nur, woran man sich in Scherz und Ernst halten soll? Aus scheinbarer Bedeutung eines Auftrittes läßt uns der Dichter plötzlich in poetische Negationen stolpern, als wollte er sich über seine Fabel, über seine Personen, über sich selbst, vorzüglich über uns lustig machen! Von innerlichen Gefühlen, von Empfindung, von Rührung nirgend eine Spur! Auch nicht wo sich's um Tod, Liebe, Schmerz, Trennung handelt. Der Dichter steht über all' diesen Miseren, und treibt seinen Spott damit. Schön kann dies sein, — wenigstens finden es gelehrte Litteratoren so, — geistvoll, apart, — ich wage keine Gegenrede. Menschlich ist es nicht, und Deutsch ist es nun einmal ganz gewiß nicht. Mir wenigstens bleibt Rührung im edleren Sinne ein unentbehrliches Element des höheren Drama's. Der Dichter, der nur auf meinen Verstand wirkt, mein Herz kalt läßt, oder es nur erwärmt, um schon beim ersten Hauche des Mitgefühles einen Kübel kalten Hohnes darüber zu gießen — er kann ein großer Geist, mein Dichter kann er nicht sein! Muß doch sogar der negativ-ironische Tieck, nachdem er vier Blätter vollgeschrieben, Iffland und dessen rührenden bürgerlichen Schauspielen zu persifflliren, auf dem fünften Blatte ehrlich eingestehen, daß die „Jäger," die „Mündel," die „Advokaten," „Dienstpflicht" u. s. w. entschieden die Basis eines deutschen Nationaltheaters

bilden würden, ſollten wir nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe jemals eines haben! Und wollten denn die großen Dichter nicht rühren? Thun ſie's denn nicht? Wer im letzten Acte von König Richard II., wenn der Stallknecht ſeinen ehemaligen Herrn beſucht; wer im Othello, nachdem der Maure Desdemonen unſchuldig ermordete und es zu ſpät bereut; wer im Lear, wenn dieſer um Cordelien weint; wer im Egmont, wenn Ferdinand Abſchied nimmt; wer in Iphigenia, wenn Oreſt ſich zu erkennen giebt; wer in Wallenſtein, wenn dieſer um Max trauert, — bei guter Darſtellung nicht Zähren im Auge, oder wenigſtens im Buſen hat, — nun, der thut, ſcheint mir, klüger, ſeine Abende am Kartentiſche hinzubringen.

All' dieſe Dinge perhorresciert Platen als romantiſch-weibiſch. Ja, er ſagt ſogar einmal:

— „wärſt Du Shakſpeare ſelbſt,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!"

Wie hoch, und auf welchen Rieſenfüßen muß Derjenige zu ſtehen wähnen, dem Shakſpeare's Kothurn ein Knabenſchuh dünkt? Auf welchem Gipfel der Klaſſicität!

Einige ſeiner unbedingten Verehrer billigen auch das. Aber ihre Billigung konnte dem ſonſt ſo trefflichen Manne doch eine Gabe nicht — weder verleihen noch

andichten, ohne welche nun einmal kein Drama lebendig werden will: die Gabe zu individualiſieren, geſonderte Perſönlichkeiten hinzuſtellen. Seine Menſchen ſind keine durch wahrnehmbare Kennzeichen unterſchiedene Figuren. Sie reden Alle wie er. Nehmen wir, was am nächſten liegt, die allbekannte Aſchenbrödel. Wer kennt das ſüße Märchen nicht? Die Bearbeitung des franzöſiſchen Dichters, welcher das Buch zu Nicolo Iſouard's leider aus der Mode gekommenen Oper lieferte, dürfte unſerer jüngeren Generation gänzlich fremd ſein. Das italieniſche Libretto zu Cenerentola ſteht unſerer Zeit näher. Sogar jener Handwerksmann, — denn handwerksmäßig ſchneidern ſie die welſchen Operntexte zu — hat der lieblichen Jungfrau Naivetät anmuthig wiederzugeben verſucht. Wie läßt Platen ſeine Aſchenbrödel ihren Traum erzählen? Wie ſpricht die arme, an den Herd gebannte Stieftochter? Man höre nur die erſte Stanze:

„Ich ſtand im Traum in einem Roſengarten,
Beſchützt von Linden, hohen, grandioſen,
Sie neigten ſich wie rieſige Standarten
Auf dieſes blut'ge Schlachtgefild von Roſen,
Und Heſper ſchien mir von des Himmels Warten
In ſeiner Locken Glanz herab zu koſen,
Doch ſtand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichſte, der goldenſte der Sterne."

Ich frage jeden aufrichtigen Bewunderer Platen's auf's Gewiſſen: hatte ein Mann, der in dieſem Tone

Es muß doch ein eigenthümlicher Zauber von der Bühne ausgehen! Immer wieder finden ſich Männer und Jünglinge, welche aller Unannehmlichkeiten, Quälereien, Kritiken, Niederlagen, Schmähungen, — welche der Inſolenz übermüthiger Darſteller, des Blödſinns ſogenannter Direktionen unerachtet, ſich danach ſehnen, ihre dramatiſchen Dichtungen auf die Bretter zu bringen. Ich rede nicht von armen Teufeln, (wie ich z. B. einer war!), die frühzeitig in's Gewirre des Theaterlebens verrannt, ſich wehren ſo gut ſie eben können; die keinen Autornamen zu verlieren, ſondern wohl gar ein kleines Zipfelchen Renommée zu gewinnen haben, ſollte es ihnen gelingen, ein paar Schauſpielchen in Scene zu bringen und dieſen, weil die Stimmung des Augenblicks dies geſtattete, ein Ephemeren-Daſein zu verſchaffen. Ich denke an Dichter, an Schriftſteller höheren Ranges, die durchaus erzwingen wollen, was ihnen verſagt ſcheint. Nehmen wir einmal den berühmten, aber nach meiner Meinung lange noch nicht allgemein genug anerkannten, den in ſeiner Art *großen* Auguſt Grafen Platen-

Hallermünde. Zwiſchen ſeinen dramatiſchen, beſſer geſagt: dramatiſierten Gedichten liegt eine ſcharf ſondernde Kluft von Zeit und Raum, die zweite Reihenhälfte von der erſten trennend. Dieſe, zum Theil in Erlangen, ich glaube von Dilettanten dargeſtellt, ſind offenbar in der Abſicht geſchrieben, mit ihnen und durch ſie ſich eine Stelle in der praktiſchen Theaterwelt zu ſichern. Er ſpricht dies auch in einigen Prologen unverhohlen aus. Wir finden da vom Jahre 1823 den „gläſernen Pantoffel," eine Bearbeitung des reizenden Märchens „Aſchenbrödel;" von 1824 einen „Berengar," einen „Schatz des Rhampſinit;" und von 1825 den „Thurm mit ſieben Pforten;" auch das fünfactige Schauſpiel „Treue um Treue." Nur dieſes letztere ſteht einigermaßen auf feſtem Grund und Boden; es zeigt wenigſtens die Abſicht, wirkliche Menſchen zu ſchildern. Die übrigen ſchweben eigentlich nur in poetiſchem Gewölk umher. Meiſterhafter Versbau zeichnet auch ſie, wie Alles, was Platen's Griffel gleichſam in Erz gegraben, wunderbar herrlich aus. Erhabene und tiefe Gedanken klingen mächtig hervor aus einer Menge geringer Scherze, die theilweiſe in kraſſem Widerſpruche ſtehen mit dem prachtvollen Gewande, welches ihr Meiſter ihnen umhing. Das wäre jedoch nicht das Schlimmſte; darüber wäre bei künſtleriſch geleiteten Aufführungen hinweg zu kommen. Hätte nur das Ganze als ſolches

einen beſtimmten Charakter; wüßte man nur, woran man ſich in Scherz und Ernſt halten ſoll? Aus ſcheinbarer Bedeutung eines Auftrittes läßt uns der Dichter plötzlich in poetiſche Negationen ſtolpern, als wollte er ſich über ſeine Fabel, über ſeine Perſonen, über ſich ſelbſt, vorzüglich über uns luſtig machen! Von innerlichen Gefühlen, von Empfindung, von Rührung nirgend eine Spur! Auch nicht wo ſich's um Tod, Liebe, Schmerz, Trennung handelt. Der Dichter ſteht über all' dieſen Miſeren, und treibt ſeinen Spott damit. Schön kann dies ſein, — wenigſtens finden es gelehrte Litteratoren ſo, — geiſtvoll, apart, — ich wage keine Gegenrede. Menſchlich iſt es nicht, und Deutſch iſt es nun einmal ganz gewiß nicht. Mir wenigſtens bleibt Rührung im edleren Sinne ein unentbehrliches Element des höheren Drama's. Der Dichter, der nur auf meinen Verſtand wirkt, mein Herz kalt läßt, oder es nur erwärmt, um ſchon beim erſten Hauche des Mitgefühles einen Kübel kalten Hohnes darüber zu gießen — er kann ein großer Geiſt, mein Dichter kann er nicht ſein! Muß doch ſogar der negativ-ironiſche Tieck, nachdem er vier Blätter vollgeſchrieben, Iffland und deſſen rührenden bürgerlichen Schauſpielen zu perſifflren, auf dem fünften Blatte ehrlich eingeſtehen, daß die „Jäger," die „Mündel," die „Advokaten," „Dienſtpflicht" u. ſ. w. entſchieden die Baſis eines deutſchen Nationaltheaters

bilden würden, ſollten wir nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe jemals eines haben! Und *wollten* denn die großen Dichter nicht rühren? Thun ſie's denn nicht? Wer im letzten Acte von König Richard II., wenn der Stallknecht ſeinen ehemaligen Herrn beſucht; wer im Othello, nachdem der Maure Desdemonen unſchuldig ermordete und es zu ſpät bereut; wer im Lear, wenn dieſer um Cordelien weint; wer im Egmont, wenn Ferdinand Abſchied nimmt; wer in Iphigenia, wenn Oreſt ſich zu erkennen giebt; wer in Wallenſtein, wenn dieſer um Max trauert, — bei guter Darſtellung nicht Zähren im Auge, oder wenigſtens im Buſen hat, — nun, der thut, ſcheint mir, klüger, ſeine Abende am Kartentiſche hinzubringen.

All' dieſe Dinge perhorresciert Platen als romantiſch-weibiſch. Ja, er ſagt ſogar einmal:

— „wärſt Du Shakſpeare ſelbſt,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!"

Wie hoch, und auf welchen Rieſenfüßen muß Derjenige zu ſtehen wähnen, dem Shakſpeare's Kothurn ein Knabenſchuh dünkt? Auf welchem Gipfel der Klaſſicität!

Einige ſeiner unbedingten Verehrer billigen auch das. Aber ihre Billigung konnte dem ſonſt ſo trefflichen Manne doch *eine* Gabe nicht — weder verleihen noch

andichten, ohne welche nun einmal kein Drama lebendig werden will: die Gabe zu individualiſieren, geſonderte Perſönlichkeiten hinzuſtellen. Seine Menſchen ſind keine durch wahrnehmbare Kennzeichen unterſchiedene Figuren. Sie reden Alle wie er. Nehmen wir, was am nächſten liegt, die allbekannte Aſchenbrödel. Wer kennt das ſüße Märchen nicht? Die Bearbeitung des franzöſiſchen Dichters, welcher das Buch zu Nicolo Iſouard's leider aus der Mode gekommenen Oper lieferte, dürfte unſerer jüngeren Generation gänzlich fremd ſein. Das italieniſche Libretto zu Cenerentola ſteht unſerer Zeit näher. Sogar jener Handwerksmann, — denn handwerksmäßig ſchneidern ſie die welſchen Operntexte zu — hat der lieblichen Jungfrau Naivetät anmuthig wiederzugeben verſucht. Wie läßt Platen ſeine Aſchenbrödel ihren Traum erzählen? Wie ſpricht die arme, an den Herd gebannte Stieftochter? Man höre nur die erſte Stanze:

„Ich ſtand im Traum in einem Roſengarten,
Beſchützt von Linden, hohen, grandioſen,
Sie neigten ſich wie rieſige Standarten
Auf dieſes blut'ge Schlachtgefild von Roſen,
Und Heſper ſchien mir von des Himmels Warten
In ſeiner Locken Glanz herab zu koſen,
Doch ſtand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichſte, der goldenſte der Sterne."

Ich frage jeden aufrichtigen Bewunderer Platen's auf's Gewiſſen: hatte ein Mann, der in dieſem Tone

Aſchenbrödel zu ihren Schweſtern reden läßt, das Recht, mit Deutſchland zu grollen, weil es ſeine Dramen nicht ſpielte? Hatte er ein Recht, Diejenigen mit giftiger Schmach zu verfolgen, deren Stücke geſpielt wurden? Aus dem ehrlichen Paſtorsſohne und ſtudierten Theologen Raupach ſchuf ſein Ingrimm das „Jüdchen Raupel.“ Aus Immermann machte er den in der Lüneburger Haide von Schafen umblökten „Nimmermann.“ Das iſt die zweite Serie ſeiner Dramen, der Heimath fern geſchrieben: „Die verhängnißvolle Gabel“ und „der romantiſche Oedip.“ Wenn er gegen Raupach zu Felde zog, ſo entſchuldigt ihn wenigſtens das Glück, welches Jener auf allen Bühnen gefunden; er beſtritt doch einen Erfolg, der ihm unverdient dünkte. Wenn er aber gegen Immermann wüthete, ſo wußte der edle Graf wahrſcheinlich ſelbſt nicht was er wollte; denn Immermann iſt ja faſt eben ſo wenig auf die Bretter gedrungen als Platen, und die Gunſt des Publikums hat er ſich als Bühnendichter nicht erworben, obwohl er im kleinen Finger mehr dramatiſche Wahrheit und Verſtändniß des Theaters beſaß wie Platen. Wir erſehen dies aus des Letzteren 1832 geſchriebenem geſchichtlichem Drama: „Die Liga von Cambrai.“ Nach ſo vielen gehäſſigen Schelt- und Lehrworten hätte man von ſolch mächtigem Geiſte etwas Beſſeres erwarten dürfen, wo es darauf ankam, die Anſichten praktiſch zu

veranſchaulichen, die er Anderen vorhält. Seine „Liga“ iſt buchſtäblich nichts weiter als ein in drei ſogenannte Acte abgetheiltes politiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſch-antiquariſches Geſpräch.

Ich muß wiederholen, womit ich begann: welch' ein eigenthümlicher Zauber geht von der realen Bühne aus, daß er die edelſten Sänger verblendet, ihre Kräfte zu verkennen, und erſtreben zu wollen, was ihnen verſagt iſt?

Klopſtock verſuchte es mit „Adam's Tod“ — „Salomo und David“ — mit der „Hermannsſchlacht“ — eines ſo matt und unerquicklich wie das andere. Wieland, nicht abgeſchreckt durch Goethe's wider ſeine „Alceſte“ gerichtete grobe Farce, ruhete nicht, bis er ſich noch an einer „Johanna Gray“ die Zähne ausgebiſſen. Die Schlegel, nicht zufrieden als philoſophierende Lyriker, als Vorbilder philologiſcher Meiſterſchaft zu glänzen, mußten im „Jon“ und im „Alarcos“ darthun, daß ſie keinen Beruf hatten für die Bühne zu producieren. Zacharias Werner, nachdem er mit dem kleinen Monſtrum „Der vierundzwanzigſte Februar“ eine allerdings grauenhafte, aber doch eine Wirkung erzwungen, verrieth durch ſpätere maßloſe, überſchwängliche, wenn auch theilweiſe hochpoetiſche Werke, daß er keine Ahnung habe von theatraliſcher Concentration. Das ſeltſamſte Geſchick traf den guten van der Velde. Der hatte mehr als ein Dutzend Tragödieen verfaßt und

brachte keine bei einer Bühne an. Unmuthig entsagte er diesen Versuchen, warf sich auf die Erzählung, verarbeitete seine Trauerspiele zu Romanen, und machte mit diesen zu seiner Zeit ein beispielloses Glück. Was aber geschah später? Tief unter ihm stehende Schriftsteller bemächtigten sich seiner Bücher, verfertigten aus diesen (aus seinen Theaterstücken gemachten) Romanen neue Theaterstücke, die natürlich weit geringer ausfielen als die seinigen, die aber, Dank sei es der Popularität der Romane, nun gespielt wurden. Habent sua fata libelli!

Der liebenswürdige Eichendorff, über dem sich erst seit wenigen Jahren der Grabhügel wölbt, der treue Sänger so heiterer und so sanft-frommer Lieder, hat auch Tragödieen gemacht. Wo sind sie? Wer weiß nur davon, außer mir und ein paar alten Freunden? Fouqué blieb mit all' seinen Dramen unaufgeführt; sie sind immer nur lyrisch-episch. Ludwig Robert, der scharfsinnige Kritiker, der zierliche Verskünstler — schrieb dicke Trauerspiele! Wo sind sie? Wilibald Alexis, der fruchtbare Schöpfer gediegener vaterländischer Geschichten, wurde nicht müde am Brettgerüst empor zu klimmen, obgleich er niemals Fuß fassen konnte. Wer kennt Heinrich Heine noch als dramatischen Dichter? „William Ratcliff" — „Almansor" — phantastische Geburten, Nebelbilder, extravagante Wunder-

lichkeiten! doch er wunderte sich sehr, daß sie nicht auf den Brettern Platz fanden; er, der so schnöde über die Leute urtheilte, die dem Theater dessen tägliches Brod lieferten! Freilich ist's leichter geistreiche Witze zu machen über redlich-gemeinte fleißige Bestrebungen, als im kleinsten Schauspielchen den kleinsten Auftritt, der sich naturgemäß entwickelt, — wenn das Talent dafür fehlt.

Sogar unser lieber Chamisso verspürte den Kitzel, unter die Theaterdichter zu gehen. Zur selben Zeit, wo er kunstreiche Terzinen für „Salas-y-Gomez" spann, verleiteten ihn die damals vielbesprochenen Glaubenskuren des Fürsten Hohenlohe, eine Posse „Der Wunderdoctor" zu schreiben; und später ging er an eine freie Bearbeitung ich weiß nicht welches Molière'schen Lustspiels. Auch diese Eier waren gelegt, wurden aber nicht ausgebrütet.

Friedrich Rückert beschäftigte sich 1842 ernstlich damit, sich auf's Theater zu werfen. Er sendete mir, der ich gerade in Berlin anwesend, einen „Saul und David" und einen (irr' ich nicht) „Herodes" mit dem zutraulich ausgesprochenen Wunsche, daß ich beide Dramen in die Reihe meiner öffentlichen Vorträge aufnehmen möchte! Ich bin der wärmste Verehrer Rückert's; ich rühme mich dessen, und ein größeres Glück hätt' ich nicht gewußt, als einen seiner Wünsche zu erfüllen. Dennoch war es mir hier nicht möglich. Diese Werke

ſind, obgleich gedruckt, faſt unbekannt und ungenannt geblieben [1]).

Lenau's Dichtungen in dramatiſcher Form gehören nicht hierher; ſie verhalten ſich zu aufführbaren Schauſpielen wie im muſikaliſchen Gebiete Oratorien zu Opern. Dagegen haben ſonſt politiſche und religiöſe Widerſacher aller Farben und Schattirungen ſich, — mögen ihre Wege übrigens noch ſo weit auseinander gehen, — auf dem holperichten Wege zum Theater begegnet.

Robert Prutz hat einige Scheinerfolge gehabt, die Tendenzſtellen galten, auf welche ſeit 1848 kein Menſch mehr achtet. Berthold Auerbach meinte, wenn Frau Charlotte aus der „Profeſſorin" „Dorf und Stadt" machen konnte, ſo müſſe er aus einer Dorfgeſchichte ein Stadtſtück machen können. Ritter Amaranth betet zwiſchen Gottfried Kinkel und Arnold Ruge; doch weder Gebet noch Flüche fördern ihr Bühnenglück.

Und was ſoll ich von Emanuel Geibel ſagen, der die Fülle ſeines Genius den Nibelungen opferte? Iſt es glaublich, daß ein Liebling der deutſchen Nation,

---

[1]) Sie ſind kürzlich wieder in die „Geſammelten Poetiſchen Werke" aufgenommen, neu gedruckt und ſammt den andern Dramen des Großmeiſters „Kaiſer Heinrich IV." — und „Criſtofero Colombo" an's Licht der Welt getreten. Sie Alle enthalten Schönheiten von unbeſchreiblicher Wirkung — nur an die Bühne, an eigentlich dramatiſche Darſtellbarkeit darf man nicht dabei denken. H.

wie er, eine Tragödie liefert, und daß diese zwei, drei Jahre nach ihrem Erscheinen noch nicht auf allen Bühnen glänzt? Ach ja, möglich ist es; möglich war es ja auch bei Uhland's Theaterwerken, die später erst, und immer nur sporadisch hier und da auftauchten. Was hat Geibel auf den Brettern zu suchen [1])? Vermag er seinen gerechten Ruhm zu steigern? Auch fürchte ich, was vom alten Epos theaterzünftig verschnitten und zugeschnitten werden mag, das habe Raupach schon mit praktischer Scheere besorgt. · Moderne Kleider passen nicht für jene Recken, und „Nibelungen im Frack" bleiben bedenklich. Dies hat der besonnene Freund wohl überlegt, der als der „letzte Ritter" jung und frühlingsfrisch einherzog, um dann als „Wiener Poet" seine „Spaziergänge" zu wagen. Er hat kein Gelüsten gezeigt nach der zweideutigen Ehre, irgendwo verkündigen zu lassen: Anastasius Grün bearbeitet diesen oder jenen Stoff für die Bühne! Und er hat klug daran gethan. Denn eine in unserer, von Dichtern und Schriftstellern überfüllten, Zeit so schwer zu erringende

1) So hab' ich vor zehn Jahren zu fragen mich erkühnt, trotz inniger Anhänglichkeit für den Dichter, der in meinem Geiste einen Ehrenplatz neben den größten deutschen Sängern einnimmt, meinem Herzen am nächsten steht. Seitdem ist seine „Sophonisbe" erschienen, deren hohen Werth wohl nur kalte Parteisucht bezweifeln kann; die jeden fühlenden Leser begeistern wird. Und dennoch? — Ja, dennoch wiederhol' ich meine Frage. H.

Celebrität ſoll man nicht auf's Spiel ſetzen; in einen unbeſtrittenen Kranz ſoll man nicht muthwillig Dornenzweige flechten, von denen immer ungewiß bleibt, ob ſie Roſen tragen werden, die aber auch im günſtigſten Falle ſtechen.

Da hätt' ich nun mit Platen begonnen, wäre über Immermann, Klopſtock, Wieland, die Schlegel, Zacharias Werner, van der Velde, Eichendorff, Fouqué, Ludwig Robert, Wilibald Alexis, Heinrich Heine, Chamiſſo, Rückert, Lenau, Prutz, Berthold Auerbach, Oscar von Redwitz, Arnold Ruge, Gottfried Kinkel, Emanuel Geibel, Ludwig Uhland bis auf Anaſtaſius Grün gerathen, um endlich nach langem Geſchwätz zu Herrn M. G. Saphir zu kommen! Eine breite unnütze Einleitung, nicht wahr? Wer weiß auch! Vielleicht ſteht der breite Anfang mit dem ſchmalen Ende in genauerer Verbindung, als auf den erſten Blick erſcheint.

Der ſelige Herr Saphir, — Gott gönne ihm die ewige Ruhe; obgleich er andern ehrlichen Leuten ſelten Ruhe ließ, da er noch der unſelige war! — der ſelige Saphir kommt zwiſchen obgenannte Namen wie Saul unter die Propheten. Doch Niemand eignet ſich beſſer als ſchlagendes Beiſpiel gebraucht zu werden, daß Verſtand, Witz, lyriſches Talent, Erfahrung, Kenntniß der Bühne, kritiſch-zerſetzender (zerfetzender) Scharfſinn immer noch nicht hinreichen, eine auch nur einigermaßen

draſtiſch wirkſame Conception zu bilden, ſobald die erforderliche kleine Doſis eigentlicher Produktionskraft abgeht, ohne welche ſich nun einmal kein ſpielbares Stück zu Stande bringen läßt. Daß Saphir ein ſchöpferiſch-poetiſches, wenn auch höchſt nachläſſig benütztes, und meiſtentheils durch ſchauderhafte Verſification beeinträchtigtes Talent beſaß, wird Niemand leugnen, der ſeine Gedichte, hauptſächlich die „Wilden Roſen" las. Daß er von Witz — ſei es eben meiſtentheils Wortwitz — überſprudelte, iſt bekannt genug, und wir Alle, mit denen er anband, haben das oft geſpürt. Daß ſeine kritiſchen Aufſätze manches Geiſtvolle enthielten, müſſen die ſchärfſten Gegner eingeſtehen. Und dem Theaterweſen endlich, dem Scenenbau, den Anſprüchen des Publikums, den Bedürfniſſen der Mode und des vorherrſchenden Geſchmacks mußte wohl vertraut geworden ſein, wer ſein ganzes Daſein damit zubrachte, Recenſionen zu ſchreiben, ſich als Recenſent fürchten — und bezahlen zu laſſen.

Nur ſeiner Faulheit hatte ich beigemeſſen, daß er noch nie verſucht habe, mit den beliebteren Volks-Lokal-Poſſendichtern in die Schranken zu treten. Und dies ſagte ich ihm gelegentlich, wie wir zuſammentrafen, während jener Zeit, wo ich, von Director Carl als Theaterdichter engagiert, in Wien lebte. Es war kürzlich zwiſchen Carl und Saphir zum Aeußerſten gekommen.

Carl wollte die boshaften, gegen ihn und sein Theater gerichteten Ausfälle nicht länger dulden, und Saphir schien geneigt, sie noch zu verstärken. Da hatte denn Carl, der bekanntlich reich war, nach und nach verschiedene Verschreibungen des immer nur an Schulden reichen Saphir's aufgekauft, und war entschlossen, sämmtliche Forderungen an sich zu bringen, müßte er sie auch pari bezahlen, — um Jenen in seine Gewalt zu bekommen. Als Saphir von diesen Dingen sprach, und sich höchst erbittert über Carl's Beginnen äußerte, nahm ich Partei für diesen. Ein Wort gab das andere und zuletzt erfolgte das Geständniß: „Wenn ich mich zum Schweigen, oder gar zum Loben meines bisherigen Feindes erkaufen lasse, so verlier' ich mein Lesepublikum!"

„Und weshalb," fragte ich, „wollen Sie von den Lesern Ihres Journals abhängig bleiben? Hängt es nicht von Ihnen ab, Ihre Einnahmen auf das Doppelte, Dreifache zu steigern, durch eine literarische Richtung, welche Sie der — mindestens zweideutigen — Nothwendigkeit überhebt, von den Kränkungen Vortheil zu ziehen, die Sie andern Menschen zufügen, oder androhen? Sie kennen Wien, sein Theater-Publikum, die Scene! Sie sind von witzigen Einfällen überladen! Sie arbeiten leicht! Würden Sie nicht, bei nur geringer Anstrengung, alljährlich ein paar Lokalpossen machen

können? Und wenn auch immer nur eine davon einschlägt ... ich bin überzeugt, Carl würde sie mit Golde aufwiegen! Auf diese Weise kämen Sie spielend aus allen Verlegenheiten."

Er stutzte. „Was veranlaßt Sie," fragte er mißtrauisch, „für mich handeln zu wollen?" — (Ich hatte meinem Vorschlage das Anerbieten beigefügt, seine Versöhnung mit Carl, trotz dessen lautverkündeter Unversöhnlichkeit, über mich zu nehmen!) — „Was veranlaßt Sie, mir dienstfertig und nützlich zu sein? Sie müssen eine Nebenabsicht haben, denn Sie sind mir keinen Dank schuldig; ich habe das nicht um Sie verdient."

„Gewiß nicht," erwiederte ich: „Sie haben mir oft wehe gethan, besonders in Berlin und München. Aber wenn ich nun gerade deshalb einen leicht verzeihlichen Stolz darein setzte, Ihnen zu zeigen, daß ich es eigentlich doch gut mit Ihnen meine?"

Das rührte ihn. Ich erhielt seine Vollmacht. Nach langen, sehr schwierigen Unterhandlungen mit Carl drang ich durch. Ich führte Saphir hin. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, mit dessen Einzelnheiten ich nicht langweilen will. Das Ganze lief darauf hinaus, daß Herr M. G. Saphir, wenn er im Jahre auch nur ein halbwegs beifällig aufgenommenes Theaterstück lieferte, auf die sichere Einnahme von fünftau[illegible]en; günstigem Erfolge und regerem Fle[illegible]

Carl wollte die boshaften, gegen ihn und sein Theater gerichteten Ausfälle nicht länger dulden, und Saphir schien geneigt, sie noch zu verstärken. Da hatte denn Carl, der bekanntlich reich war, nach und nach verschiedene Verschreibungen des immer nur an Schulden reichen Saphir's aufgekauft, und war entschlossen, sämmtliche Forderungen an sich zu bringen, müßte er sie auch pari bezahlen, — um Jenen in seine Gewalt zu bekommen. Als Saphir von diesen Dingen sprach, und sich höchst erbittert über Carl's Beginnen äußerte, nahm ich Partei für diesen. Ein Wort gab das andere und zuletzt erfolgte das Geständniß: „Wenn ich mich zum Schweigen, oder gar zum Loben meines bisherigen Feindes erkaufen lasse, so verlier' ich mein Lesepublikum!"

„Und weshalb," fragte ich, „wollen Sie von den Lesern Ihres Journals abhängig bleiben? Hängt es nicht von Ihnen ab, Ihre Einnahmen auf das Doppelte, Dreifache zu steigern, durch eine literarische Richtung, welche Sie der — mindestens zweideutigen — Nothwendigkeit überhebt, von den Kränkungen Vortheil zu ziehen, die Sie andern Menschen zufügen, oder androhen? Sie kennen Wien, sein Theater-Publikum, die Scene! Sie sind von witzigen Einfällen überladen! Sie arbeiten leicht! Würden Sie nicht, bei nur geringer Anstrengung, alljährlich ein paar Lokalpossen machen

können? Und wenn auch immer nur eine davon einschlägt ... ich bin überzeugt, Carl würde sie mit Golde aufwiegen! Auf diese Weise kämen Sie spielend aus allen Verlegenheiten."

Er stutzte. „Was veranlaßt Sie," fragte er mißtrauisch, „für mich handeln zu wollen?" — (Ich hatte meinem Vorschlage das Anerbieten beigefügt, seine Versöhnung mit Carl, trotz dessen lautverkündeter Unversöhnlichkeit, über mich zu nehmen!) — „Was veranlaßt Sie, mir dienstfertig und nützlich zu sein? Sie müssen eine Nebenabsicht haben, denn Sie sind mir keinen Dank schuldig; ich habe das nicht um Sie verdient."

„Gewiß nicht," erwiederte ich: „Sie haben mir oft wehe gethan, besonders in Berlin und München. Aber wenn ich nun gerade deshalb einen leicht verzeihlichen Stolz darein setzte, Ihnen zu zeigen, daß ich es eigentlich doch gut mit Ihnen meine?"

Das rührte ihn. Ich erhielt seine Vollmacht. Nach langen, sehr schwierigen Unterhandlungen mit Carl drang ich durch. Ich führte Saphir hin. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, mit dessen Einzelnheiten ich nicht langweilen will. Das Ganze lief darauf hinaus, daß Herr M. G. Saphir, wenn er im Jahre auch nur ein halbwegs beifällig aufgenommenes Theaterstück liefert, auf die sichere Einnahme von fünftausend Gulden: günstigem Erfolge und regerem Fleiße leicht auf z

Carl wollte die boshaften, gegen ihn und sein Theater gerichteten Ausfälle nicht länger dulden, und Saphir schien geneigt, sie noch zu verstärken. Da hatte denn Carl, der bekanntlich reich war, nach und nach verschiedene Verschreibungen des immer nur an Schulden reichen Saphir's aufgekauft, und war entschlossen, sämmtliche Forderungen an sich zu bringen, müßte er sie auch pari bezahlen, — um Jenen in seine Gewalt zu bekommen. Als Saphir von diesen Dingen sprach, und sich höchst erbittert über Carl's Beginnen äußerte, nahm ich Partei für diesen. Ein Wort gab das andere und zuletzt erfolgte das Geständniß: „Wenn ich mich zum Schweigen, oder gar zum Loben meines bisherigen Feindes erkaufen lasse, so verlier' ich mein Lesepublikum!"

„Und weshalb," fragte ich, „wollen Sie von den Lesern Ihres Journals abhängig bleiben? Hängt es nicht von Ihnen ab, Ihre Einnahmen auf das Doppelte, Dreifache zu steigern, durch eine literarische Richtung, welche Sie der — mindestens zweideutigen — Nothwendigkeit überhebt, von den Kränkungen Vortheil zu ziehen, die Sie andern Menschen zufügen, oder androhen? Sie kennen Wien, sein Theater-Publikum, die Scene! Sie sind von witzigen Einfällen überladen! Sie arbeiten leicht! Würden Sie nicht, bei nur geringer Anstrengung, alljährlich ein paar Lokalpossen machen

können? Und wenn auch immer nur eine davon einschlägt ... ich bin überzeugt, Carl würde sie mit Golde aufwiegen! Auf diese Weise kämen Sie spielend aus allen Verlegenheiten."

Er stutzte. „Was veranlaßt Sie," fragte er mißtrauisch, „für mich handeln zu wollen?" — (Ich hatte meinem Vorschlage das Anerbieten beigefügt, seine Versöhnung mit Carl, trotz dessen lautverkündeter Unversöhnlichkeit, über mich zu nehmen!) — „Was veranlaßt Sie, mir dienstfertig und nützlich zu sein? Sie müssen eine Nebenabsicht haben, denn Sie sind mir keinen Dank schuldig; ich habe das nicht um Sie verdient."

„Gewiß nicht," erwiederte ich: „Sie haben mir oft wehe gethan, besonders in Berlin und München. Aber wenn ich nun gerade deshalb einen leicht verzeihlichen Stolz darein setzte, Ihnen zu zeigen, daß ich es eigentlich doch gut mit Ihnen meine?"

Das rührte ihn. Ich erhielt seine Vollmacht. Nach langen, sehr schwierigen Unterhandlungen mit Carl drang ich durch. Ich führte Saphir hin. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, mit dessen Einzelnheiten ich nicht langweilen will. Das Ganze lief darauf hinaus, daß Herr M. G. Saphir, wenn er im Jahre auch nur ein halbwegs beifällig aufgenommenes Theaterstück lieferte, auf die sichere Einnahme von fünftausend Gulden; bei günstigem Erfolge und regerem Fleiße leicht auf zwölf-

bis fünfzehntausend Gulden rechnen durfte. Er schwamm in Wonne und Arbeitseifer. „Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist," sagte er zu mir; „mit einigen prächtigen Plänen trag' ich mich schon lange; binnen acht Tagen ist die erste Posse fertig!"

Ich zweifelte nicht daran, und wurde in meiner Zuversicht anfänglich noch bestärkt, als ich am Abende des nächsten Tages zu Frau von Carl kam und diese sammt ihrer Umgebung fast krank vor Lachen fand. Saphir war vor mir da gewesen und hatte ihnen, — etwa die ersten Auftritte? — o nein, er hatte ihnen nur das Personenverzeichniß seiner Posse vorgelesen, und sie dadurch so amüsiert, daß jetzt auch Carl, der bis dahin immer noch Zweifel in das Gelingen gesetzt, ganz entzückt war und sich das Außerordentlichste versprach. Was mich betrifft, weit entfernt klüger sein zu wollen wie der sehr kluge Carl — ich bekam einen Schrecken. Mir gefiel dies Entfalten komischer Einfälle auf dem Komödienzettel nicht.

Nach Verlauf etlicher Tage brachte mir Saphir den ersten Act, eine Art Vorspiel, zur Ansicht. Ich habe oft über seine Späße gelacht; sogar über diejenigen, ich darf es mir nachrühmen, die mich zum Gegenstande spöttischen Gelächters machten. Ueber jenes Vorspiel konnte ich nicht einmal lächeln. Ich trug es ihm zurück,

und gab zu verstehen: als Einleitung sei das recht gut; die Hauptsache werde wohl folgen?

„Das ist natürlich," sprach er.

Es vergingen eine Woche, zwei Wochen, ein Monat. Carl wurde ungeduldig. Ich entschloß mich, Erkundigungen einzuziehen. Mir ward geantwortet: „Ich komme nicht vom Fleck! Ich kann kein Stück machen!"

Und hatte doch so oft Andere belehrt, wie sie die ihrigen besser machen sollten?

Dabei ist's geblieben. Welche schmutzige Geldhändel, welche giftige Federkriege aus dieser Geschichte später entstanden sind, das gehört nicht hierher. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie verschieden kritisierende und schaffende Kräfte, und wie weit von einander entfernt sie sein können!

Nur Einem war es beschieden, seine mit vorsichtigem Kunstfleiße ausgearbeiteten Dramen zu Musterbildern kritischer Klarheit, und seine in heiligem Wahrheitseifer abgefaßten Kritiken zu poetischen Meisterwerken zu erheben. Dieser Eine hieß Gotthold Ephraim Lessing.

Celebrität ſoll man nicht auf's Spiel ſetzen; in einen unbeſtrittenen Kranz ſoll man nicht muthwillig Dornenzweige flechten, von denen immer ungewiß bleibt, ob ſie Roſen tragen werden, die aber auch im günſtigſten Falle ſtechen.

Da hätt' ich nun mit Platen begonnen, wäre über Immermann, Klopſtock, Wieland, die Schlegel, Zacharias Werner, van der Velde, Eichendorff, Fouqué, Ludwig Robert, Wilibald Alexis, Heinrich Heine, Chamiſſo, Rückert, Lenau, Prutz, Berthold Auerbach, Oscar von Redwitz, Arnold Ruge, Gottfried Kinkel, Emanuel Geibel, Ludwig Uhland bis auf Anaſtaſius Grün gerathen, um endlich nach langem Geſchwätz zu Herrn M. G. Saphir zu kommen! Eine breite unnütze Einleitung, nicht wahr? Wer weiß auch! Vielleicht ſteht der breite Anfang mit dem ſchmalen Ende in genauerer Verbindung, als auf den erſten Blick erſcheint.

Der ſelige Herr Saphir, — Gott gönne ihm die ewige Ruhe; obgleich er andern ehrlichen Leuten ſelten Ruhe ließ, da er noch der unſelige war! — der ſelige Saphir kommt zwiſchen obgenannte Namen wie Saul unter die Propheten. Doch Niemand eignet ſich beſſer als ſchlagendes Beiſpiel gebraucht zu werden, daß Verſtand, Witz, lyriſches Talent, Erfahrung, Kenntniß der Bühne, kritiſch-zerſetzender (zerfetzender) Scharfſinn immer noch nicht hinreichen, eine auch nur einigermaßen

draſtiſch wirkſame Conception zu bilden, ſobald die erforderliche kleine Doſis eigentlicher Produktionskraft abgeht, ohne welche ſich nun einmal kein ſpielbares Stück zu Stande bringen läßt. Daß Saphir ein ſchöpferiſch-poetiſches, wenn auch höchſt nachläſſig benütztes, und meiſtentheils durch ſchauderhafte Verſification beeinträchtigtes Talent beſaß, wird Niemand leugnen, der ſeine Gedichte, hauptſächlich die „Wilden Roſen" las. Daß er von Witz — ſei es eben meiſtentheils Wortwitz — überſprudelte, iſt bekannt genug, und wir Alle, mit denen er anband, haben das oft geſpürt. Daß ſeine kritiſchen Aufſätze manches Geiſtvolle enthielten, müſſen die ſchärfſten Gegner eingeſtehen. Und dem Theaterweſen endlich, dem Scenenbau, den Anſprüchen des Publikums, den Bedürfniſſen der Mode und des vorherrſchenden Geſchmacks mußte wohl vertraut geworden ſein, wer ſein ganzes Daſein damit zubrachte, Recenſionen zu ſchreiben, ſich als Recenſent fürchten — und bezahlen zu laſſen.

Nur ſeiner Faulheit hatte ich beigemeſſen, daß er noch nie verſucht habe, mit den beliebteren Volks-Lokal-Poſſendichtern in die Schranken zu treten. Und dies ſagte ich ihm gelegentlich, wie wir zuſammentrafen, während jener Zeit, wo ich, von Director Carl als Theaterdichter engagiert, in Wien lebte. Es war kürzlich zwiſchen Carl und Saphir zum Aeußerſten gekommen.

Carl wollte die boshaften, gegen ihn und sein Theater gerichteten Ausfälle nicht länger dulden, und Saphir schien geneigt, sie noch zu verstärken. Da hatte denn Carl, der bekanntlich reich war, nach und nach verschiedene Verschreibungen des immer nur an Schulden reichen Saphir's aufgekauft, und war entschlossen, sämmtliche Forderungen an sich zu bringen, müßte er sie auch pari bezahlen, — um Jenen in seine Gewalt zu bekommen. Als Saphir von diesen Dingen sprach, und sich höchst erbittert über Carl's Beginnen äußerte, nahm ich Partei für diesen. Ein Wort gab das andere und zuletzt erfolgte das Geständniß: „Wenn ich mich zum Schweigen, oder gar zum Loben meines bisherigen Feindes erkaufen lasse, so verlier' ich mein Lesepublikum!"

„Und weshalb," fragte ich, „wollen Sie von den Lesern Ihres Journals abhängig bleiben? Hängt es nicht von Ihnen ab, Ihre Einnahmen auf das Doppelte, Dreifache zu steigern, durch eine literarische Richtung, welche Sie der — mindestens zweideutigen — Nothwendigkeit überhebt, von den Kränkungen Vortheil zu ziehen, die Sie andern Menschen zufügen, oder androhen? Sie kennen Wien, sein Theater-Publikum, die Scene! Sie sind von witzigen Einfällen überladen! Sie arbeiten leicht! Würden Sie nicht, bei nur geringer Anstrengung, alljährlich ein paar Lokalpossen machen

können? Und wenn auch immer nur eine davon einſchlägt ... ich bin überzeugt, Carl würde ſie mit Golde aufwiegen! Auf dieſe Weiſe kämen Sie ſpielend aus allen Verlegenheiten."

Er ſtutzte. „Was veranlaßt Sie," fragte er mißtrauiſch, „für mich handeln zu wollen?" — (Ich hatte meinem Vorſchlage das Anerbieten beigefügt, ſeine Verſöhnung mit Carl, trotz deſſen lautverkündeter Unverſöhnlichkeit, über mich zu nehmen!) — „Was veranlaßt Sie, mir dienſtfertig und nützlich zu ſein? Sie müſſen eine Nebenabſicht haben, denn Sie ſind mir keinen Dank ſchuldig; ich habe das nicht um Sie verdient."

„Gewiß nicht," erwiederte ich: „Sie haben mir oft wehe gethan, beſonders in Berlin und München. Aber wenn ich nun gerade deshalb einen leicht verzeihlichen Stolz darein ſetzte, Ihnen zu zeigen, daß ich es eigentlich doch gut mit Ihnen meine?"

Das rührte ihn. Ich erhielt ſeine Vollmacht. Nachlangen, ſehr ſchwierigen Unterhandlungen mit Carl drang ich durch. Ich führte Saphir hin. Ein Vertrag wurde abgeſchloſſen, mit deſſen Einzelnheiten ich nicht langweilen will. Das Ganze lief darauf hinaus, daß Herr M. G. Saphir, wenn er im Jahre auch nur ein halbwegs beifällig aufgenommenes Theaterſtück lieferte, auf die ſichere Einnahme von fünftauſend Gulden; bei günſtigem Erfolge und regerem Fleiße leicht auf zwölf-

bis fünfzehntauſend Gulden rechnen durfte. Er ſchwamm in Wonne und Arbeitseifer. „Man muß das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt," ſagte er zu mir; „mit einigen prächtigen Plänen trag' ich mich ſchon lange; binnen acht Tagen iſt die erſte Poſſe fertig!"

Ich zweifelte nicht daran, und wurde in meiner Zuverſicht anfänglich noch beſtärkt, als ich am Abende des nächſten Tages zu Frau von Carl kam und dieſe ſammt ihrer Umgebung faſt krank vor Lachen fand. Saphir war vor mir da geweſen und hatte ihnen, — etwa die erſten Auftritte? — o nein, er hatte ihnen nur das Perſonenverzeichniß ſeiner Poſſe vorgeleſen, und ſie dadurch ſo amüſiert, daß jetzt auch Carl, der bis dahin immer noch Zweifel in das Gelingen geſetzt, ganz entzückt war und ſich das Außerordentlichſte verſprach. Was mich betrifft, weit entfernt klüger ſein zu wollen wie der ſehr kluge Carl — ich bekam einen Schrecken. Mir gefiel dies Entfalten komiſcher Einfälle auf dem Komödienzettel nicht.

Nach Verlauf etlicher Tage brachte mir Saphir den erſten Act, eine Art Vorſpiel, zur Anſicht. Ich habe oft über ſeine Späße gelacht; ſogar über diejenigen, ich darf es mir nachrühmen, die mich zum Gegenſtande ſpöttiſchen Gelächters machten. Ueber jenes Vorſpiel konnte ich nicht einmal lächeln. Ich trug es ihm zurück,

und gab zu verstehen: als Einleitung sei das recht gut; die Hauptsache werde wohl folgen?

„Das ist natürlich," sprach er.

Es vergingen eine Woche, zwei Wochen, ein Monat. Carl wurde ungeduldig. Ich entschloß mich, Erkundigungen einzuziehen. Mir ward geantwortet: „Ich komme nicht vom Fleck! Ich kann kein Stück machen!"

Und hatte doch so oft Andere belehrt, wie sie die ihrigen besser machen sollten?

Dabei ist's geblieben. Welche schmutzige Geldhändel, welche giftige Federkriege aus dieser Geschichte später entstanden sind, das gehört nicht hierher. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie verschieden kritisierende und schaffende Kräfte, und wie weit von einander entfernt sie sein können!

Nur Einem war es beschieden, seine mit vorsichtigem Kunstfleiße ausgearbeiteten Dramen zu Musterbildern kritischer Klarheit, und seine in heiligem Wahrheitseifer abgefaßten Kritiken zu poetischen Meisterwerken zu erheben. Dieser Eine hieß Gotthold Ephraim Lessing.

bis fünfzehntausend Gulden rechnen durfte. Er schwamm in Wonne und Arbeitseifer. „Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist," sagte er zu mir; „mit einigen prächtigen Plänen trag' ich mich schon lange; binnen acht Tagen ist die erste Posse fertig!"

Ich zweifelte nicht daran, und wurde in meiner Zuversicht anfänglich noch bestärkt, als ich am Abende des nächsten Tages zu Frau von Carl kam und diese sammt ihrer Umgebung fast krank vor Lachen fand. Saphir war vor mir da gewesen und hatte ihnen, — etwa die ersten Auftritte? — o nein, er hatte ihnen nur das Personenverzeichniß seiner Posse vorgelesen, und sie dadurch so amüsiert, daß jetzt auch Carl, der bis dahin immer noch Zweifel in das Gelingen gesetzt, ganz entzückt war und sich das Außerordentlichste versprach. Was mich betrifft, weit entfernt klüger sein zu wollen wie der sehr kluge Carl — ich bekam einen Schrecken. Mir gefiel dies Entfalten komischer Einfälle auf dem Komödienzettel nicht.

Nach Verlauf etlicher Tage brachte mir Saphir den ersten Act, eine Art Vorspiel, zur Ansicht. Ich habe oft über seine Späße gelacht; sogar über diejenigen, ich darf es mir nachrühmen, die mich zum Gegenstande spöttischen Gelächters machten. Ueber jenes Vorspiel konnte ich nicht einmal lächeln. Ich trug es ihm zurück,

und gab zu verstehen: als Einleitung sei das recht gut; die Hauptsache werde wohl folgen?

„Das ist natürlich," sprach er.

Es vergingen eine Woche, zwei Wochen, ein Monat. Carl wurde ungeduldig. Ich entschloß mich, Erkundigungen einzuziehen. Mir ward geantwortet: „Ich komme nicht vom Fleck! Ich kann kein Stück machen!"

Und hatte doch so oft Andere belehrt, wie sie die ihrigen besser machen sollten?

Dabei ist's geblieben. Welche schmutzige Geldhändel, welche giftige Federkriege aus dieser Geschichte später entstanden sind, das gehört nicht hierher. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie verschieden kritisierende und schaffende Kräfte, und wie weit von einander entfernt sie sein können!

Nur Einem war es beschieden, seine mit vorsichtigem Kunstfleiße ausgearbeiteten Dramen zu Musterbildern kritischer Klarheit, und seine in heiligem Wahrheitseifer abgefaßten Kritiken zu poetischen Meisterwerken zu erheben. Dieser Eine hieß Gotthold Ephraim Lessing.

bis fünfzehntausend Gulden rechnen durfte. Er schwamm in Wonne und Arbeitseifer. „Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist," sagte er zu mir; „mit einigen prächtigen Plänen trag' ich mich schon lange; binnen acht Tagen ist die erste Posse fertig!"

Ich zweifelte nicht daran, und wurde in meiner Zuversicht anfänglich noch bestärkt, als ich am Abende des nächsten Tages zu Frau von Carl kam und diese sammt ihrer Umgebung fast krank vor Lachen fand. Saphir war vor mir da gewesen und hatte ihnen, — etwa die ersten Auftritte? — o nein, er hatte ihnen nur das Personenverzeichniß seiner Posse vorgelesen, und sie dadurch so amüsiert, daß jetzt auch Carl, der bis dahin immer noch Zweifel in das Gelingen gesetzt, ganz entzückt war und sich das Außerordentlichste versprach. Was mich betrifft, weit entfernt klüger sein zu wollen wie der sehr kluge Carl — ich bekam einen Schrecken. Mir gefiel dies Entfalten komischer Einfälle auf dem Komödienzettel nicht.

Nach Verlauf etlicher Tage brachte mir Saphir den ersten Act, eine Art Vorspiel, zur Ansicht. Ich habe oft über seine Späße gelacht; sogar über diejenigen, ich darf es mir nachrühmen, die mich zum Gegenstande spöttischen Gelächters machten. Ueber jenes Vorspiel konnte ich nicht einmal lächeln. Ich trug es ihm zurück,

und gab zu verstehen: als Einleitung sei das recht gut; die Hauptsache werde wohl folgen?

„Das ist natürlich," sprach er.

Es vergingen eine Woche, zwei Wochen, ein Monat. Carl wurde ungeduldig. Ich entschloß mich, Erkundigungen einzuziehen. Mir ward geantwortet: „Ich komme nicht vom Fleck! Ich kann kein Stück machen!"

Und hatte doch so oft Andere belehrt, wie sie die ihrigen besser machen sollten?

Dabei ist's geblieben. Welche schmutzige Geldhändel, welche giftige Federkriege aus dieser Geschichte später entstanden sind, das gehört nicht hierher. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie verschieden kritisierende und schaffende Kräfte, und wie weit von einander entfernt sie sein können!

Nur Einem war es beschieden, seine mit vorsichtigem Kunstfleiße ausgearbeiteten Dramen zu Musterbildern kritischer Klarheit, und seine in heiligem Wahrheitseifer abgefaßten Kritiken zu poetischen Meisterwerken zu erheben. Dieser Eine hieß Gotthold Ephraim Lessing.

Alſo das iſt der Prokeſch?

(1866.)

I.

Cucullus non facit monachum; zu deutſch: das Scapulier macht noch keinen Mönch. Hier ſoll's heißen: Rother Fez, oder Fes, und Türkenpfeife machen noch keinen Prokeſch-Oſten. Wie mir das klar geworden, will ich verſuchen, dem geneigten Leſer ſo kurzweilig als ich vermag zu erzählen.

Ende Juli des Jahres 1849 brach ich eiligſt von Hamburg auf, weil dumpfe Gerüchte in der trüben Luft ſchwebten von drohenden Gefahren, welche den Bewohnern der Steiermark bevorſtehen ſollten, durch ſiegreiche, unaufhaltſam vordringende Honved-Armeen. Jene Gerüchte klangen freilich mitunter unglaublich, fanden jedoch vielleicht gerade deshalb Glauben, und erweckten in mir, mit der Beſorgniß für die Meinigen, zugleich eine ſchier verzweifelte Sehnſucht, möglichſt raſch deren Wohnort zu erreichen, um mit ihnen zu erdulden, was über Stadt Graez verhängt wäre. Wollt' ich behaupten, daß ich heiteren Sinnes und leichten Herzens die Reiſe angetreten, müßt' ich unverantwortlich prahlen,

was meine Sache nicht ist. Mir war weh und bange, und ich fühlte nicht den leisesten Wunsch, mich in Berlin unnütz aufzuhalten. Ich übergab dem Lohndiener des Hôtel Brandenburg meinen Reisepaß zur Visa bei k. k. Gesandtschaft, fest entschlossen, am nächstfolgenden Tage die Eilfahrt über Breslau wieder anzutreten. Schon stand ich auf dem Sprunge ... da kam der Bote mit langem Gesichte zurück, meldend: er sei dreimal auf dem Bureau gewesen, gestern, heute, immer vergeblich; der Herr Legationssekretär, welcher das Paßwesen verwalte, weigere sich beharrlich, die Visa zu ertheilen, und habe ihn endlich mit dem strengen Bescheide fortgejagt, er solle nicht weiter belästigen; bei gegenwärtigen Zuständen bleibe der Zutritt in österreichische Staaten untersagt. — Fest überzeugt, hier müsse ein Mißverständniß obwalten und der Lohnlakai irgendwelche Ungeschicklichkeit begangen haben, ließ ich mich durch ihn nach dem betreffenden Bureau geleiten und drang in die Kanzlei des Beamten. Ein feiner, junger Herr saß am Schreibtische, empfing mich äußerst artig, wiederholte aber wörtlich, was er vorher dem Boten schon gesagt und was dieser mir rapportiert hatte. Wäre der Herr Sekretär grob gegen mich gewesen (was bisweilen, wie man behaupten will, in solchen Fällen vorkommt), ich würde mich wahrscheinlich verschüchtert zurückgezogen und andere Wege eingeschlagen haben. Sein liebenswürdiges

Weſen, ſein von theilnehmendem Achſelzucken unterſtütztes Bedauern, der Amtspflicht genügen zu müſſen, löſte mir die Zunge. Ich ergoß mich in einer Fluth überſtrömender Verwunderungen, wie es möglich ſei, mir die Rückkehr nach Oeſterreich zu verweigern, der nicht nur ſeine Familie dort habe, der auch als entſchiedener Konſervativer gleichſam verſchrieen, und ſchwarzgelber, reſp. ſchwarzweißer Geſinnungen halber in Hamburg mit dem Beinamen „Heuler" bezeichnet worden, ja einigen Trachten tüchtiger Schläge Seitens der „Wühler" kaum entgangen ſei. Ich verſicherte den Herrn Legationsſekretär, weiter könne man die Ungerechtigkeit nicht treiben; mich aber werde man ſo weit treiben, daß ich beim Miniſter Bach (meinem ehemaligen Abendgenoſſen im „Extrazimmer des Schwanes"), eine Beſchwerdeſchrift einreiche! u. ſ. w. — Der freundliche Mann hörte mich ruhig an, zuckte abermals die Achſeln, bedauerte abermals, blieb jedoch nichtsdeſtoweniger bei ſeinem: „Das nützt Ihnen Alles nix!"

Ich mag wohl etwas laut geredet haben; lauter wie ſich in einer k. k. Geſandtſchaftskanzlei geziemt; im gewöhnlichen Leben nennt man es ſchreien. Das war allerdings nicht ſchicklich. Hatte aber doch ſein Gutes. Denn unerwartet öffnete ſich eine den Saal in zwei ungleiche Hälften theilende Draperie, und aus den zurückgeſchobenen Falten derſelben wand ſich, als rechter Deus

ex machina, eine faſt koloſſale Geſtalt, im ſtattlichen Schlafrocke, auf dem Haupte den orientaliſchen Fes, im Munde die koſtbare Bernſteinſpitze an langem, ſchlankem Weichſelrohre, wie's nur in Stambul zu Markte gebracht wird.

Das iſt der berühmte Orient-Reiſende, der frühere Geſandte in Athen, dachte ich; das iſt Prokeſch-Oſten. Denn daß dieſer gelehrte Soldat, dieſer kunſtſinnige Archäologe, Philologe, Numismatiker, dieſer poetiſche Diplomat zur Zeit kaiſerlicher Geſandter in Berlin, daß Er es geweſen ſei, der im vergangenen Jahre eine bedeutende (für Preußen gerade nicht beſonders förderliche) Rolle daſelbſt geſpielt habe ... ſo weit reichte zur Noth meine engbegrenzte politiſche Weisheit. Ja, das iſt Prokeſch; der wird ſich in's Mittel ſchlagen!

Die Geſtalt bewegte ſich majeſtätiſchen Schrittes bis an unſern Tiſch, riß mir den Reiſepaß (von königlicher Regierung in Breslau ausgeſtellt, mit vielen Viſen aus großer und kleiner Herren Ländern beſtempelt) aus der Hand, überflog ihn, tippte ſodann mit dem Bernſtein-Mundſtück auf meinen Namen, ließ ein kategoriſches: „Kein'n Anſtand!" ertönen, warf das Dokument gleichgültig dem Sekretario zu, machte links um, verlor ſich, ohne weiter eine Sylbe zu äußern, ohne mir auch nur ein Nicken des fesbedeckten Hauptes zu gönnen, in die Draperie, und dieſe fiel hinter ihr zu.

Mit gefälligem Eifer vollzog der nun dazu berechtigte Jünger der Göttin Diplomatie die regelrechten Bräuche, patzte mit eigenen Händen die von Druckerschwärze gesättigte Stampille auf's morsche Papier, und wünschte mir ebenso verbindlich wie graziös: „Beste Reise!"

Zunächst fühlte ich mich befriedigt im Besitze meines Passes. Ich konnte ungehindert reisen; was wollt' ich mehr? Dieser Gedanke ließ keinen andern aufkommen. Später, bei Nacht, im Eisenbahnwagen, mischten sich Empfindungen ärgerlicher Art in das Andenken der jüngsterlebten Scene. Er hat mir zwar gewährt, was ich wünschte, sprach die liebe Eitelkeit, doch streng genommen in höchst verletzender Weise. Er hat mich abgefertigt, wie wenn ich der Herr Niemand wäre. Und bin ich auch nichts Besonderes, so bin ich doch immer ein deutscher Autor, dessen Name ihm unmöglich ganz unbekannt sein kann, hab' er ihn auch nur auf einer Theater-Affiche gelesen. Ich verlange nicht, daß er mir an die Brust sinke, den Tag preisend, wo er mein Antlitz erblicken darf. Aber ein gütiges Wort konnt' er mir gönnen. Macht er doch ebenfalls Verse! Gilt er doch für einen Mäcen! Und diese vornehme, abschreckende Nichtbeachtung. . . . Na, die Pille war hart, sie muß verdaut werden. Hoffentlich treff' ich nimmermehr mit diesem hochfahrenden Manne zusammen.

So abhängig von äußerlichen Einflüſſen iſt des Menſchen Urtheil, daß ſolche Zufälligkeiten manchmal hinreichen es umzuſtimmen. Ich will's mir zur Schmach und Schande eingeſtehen: ſeit jenem Tage hat ſich die Zuneigung, die ich früher für Prokeſch und deſſen vielſeitige Verdienſte gehegt, in Abneigung verwandelt. Seinen Werth anzutaſten durfte ich freilich nicht wagen. Doch vermied ich abſichtlich, mein Gedächtniß mit ihm zu beſchäftigen; und wann und wo ich von ihm hörte, regte ſich mir in der Seele etwas wie bitterer Groll. „Das iſt auch ſo Einer!" . . . ziſchelte gekränkte Selbſtſucht.

II.

Sieben bis acht Jahre mochten verſtrichen ſein, und ich war mittlerweile in der von den Magyaren damals unzerſtört gebliebenen Hauptſtadt Steiermarks heimiſch geworden, als ich eines Morgens die erfreuliche Nachricht empfing: meiner jüngſt bezogenen, hübſch und neu eingerichteten Wohnung drohe der Einſturz. Sie haben in Graez ewige Angſt und Noth mit den ſogenannten „Dippel- oder Tippelböden," das heißt mit jenen Balken, welche den Plafond tragen. Dieſe werden, oft ſchon binnen kurzer Friſt nach vollendetem Bau, faul und morſch, und ich habe mir ſagen laſſen, das rühre theils von der Beſchaffenheit des auf ſüdlichem Abhange der Gebirge allzu üppig wachſenden, nicht kräftigen Bauholzes, theils aber von dem Umſtande her, daß in winterlich verſchneiten Schluchten die Baumſtämme nicht zu erreichen ſind, daß ſie folglich im Sommer grün geſchlagen werden müſſen und deshalb niemals gehörig austrocknen können. Ich verſtehe nichts davon und rede nur nach, was ich vernommen, ohne Bürgſchaft für die Richtigkeit zu leiſten. Was ich aber ſicher verbürge, iſt die Wankelmüthigkeit meines Fußbodens, auf dem ich,

So
Mensch
hinreich
und Sc
Zuneigu
seitige !
Seinen
Doch ve
zu besch
regte sid
„Das i
Selbstsuc

der freundlichen Räume, keinen festen
mehr regte, aus Furcht, ich könnte durchbrechen
Konferenz-Zimmer der ersten steiermärkischen
stürzen. Denn das Schicksal hatte sich den
Witz erlaubt, mich auf meine alten Tage
über einer Sparkasse einzuquartieren! Wer
Schulden hat, darf um den Spott unbesorgt sein.
nächste Sorge ging auf der vielgeprüften müden
Rettung. Die Baukommission untersuchte,
Zimmerleute rückten an, ich rückte aus . . . der
zieht nach. Ich suchte mir im Hôtel zur „Stadt
auf etliche Monate ein Ruheplätzchen, welches
dem höchst vorzüglichen, viel besuchten, musterhaft
nenen „Elephanten" (den ich bei dieser Gelegenheit
Leser, falls er Graez berührt, aus allen Tönen
haben will), eben weil er so viel besucht war
unmöglich finden konnte. Die „Stadt Triest"
ner nämlich) ist eine herabgekommene Größe,
ihrer Blüthezeit noch die weiten Räume be-
hatte drei abgelegene Zimmer inne, am
eines langen Ganges, wohin sich
irrte. Meine eigenen Möbel u
lucht vor feindlichen Aexten
ergreifen müssen, wie
n Vereine und fan
Daheim traulic

Es war ganz nett bei uns; ich bin recht fleißig gewesen dort, und meine Schränke und Kasten haben mich gar nicht gestört in der Arbeit. Störungen durch Besuche bleiben in Graez aber unvermeidlich, seitdem die Eisenbahn nach Italien führt. Ganz Norddeutschland zieht ja des Weges. Mitunter wollt' ich schier verzweifeln, wenn ein Tourist den andern ablöste. Manche Gäste hätt' ich jenseits des Semmerings gewünscht. Manche wiederum beglückten mich, besonders bei längerem Aufenthalte. Zu den Letzteren gehörte Meister La Roche, der diesmal nicht auf „Gastrollen," sondern auf „reine Luft" in die Steiermark gekommen war. Von Dem und den Seinigen ließ ich mich gerne stören. Da wanderten wir denn eines sommerkühlen Abends dem über jede Beschreibung erhabenen Schloßberge zu, der die Eigenthümlichkeit hat, daß er nach zehnjähriger Besteigung dem Umschauer noch herrlicher dünkt, als beim ersten Male, und auf dem ich wo möglich an jedem Tage zweimal umherstieg. Wir plauderten auf's Beste (von Berlin und Königsberg, von Weimar und Wien), bemerkten, in's Gespräch vertieft, einen Herrn in Generals-Uniform [illegible], als er dicht vor La Roche [illegible] diesen freu[illegible]end.

[illegible]g mit [illegible]ngsam fürbaß,
[illegible]ten sich [illegible] holte uns e
[illegible] war [illegible]

So abhängig von äußerlichen Einflüssen ist des Menschen Urtheil, daß solche Zufälligkeiten manchmal hinreichen es umzustimmen. Ich will's mir zur Schmach und Schande eingestehen: seit jenem Tage hat sich die Zuneigung, die ich früher für Prokesch und dessen vielseitige Verdienste gehegt, in Abneigung verwandelt. Seinen Werth anzutasten durfte ich freilich nicht wagen. Doch vermied ich absichtlich, mein Gedächtniß mit ihm zu beschäftigen; und wann und wo ich von ihm hörte, regte sich mir in der Seele etwas wie bitterer Groll. „Das ist auch so Einer!" . . . zischelte gekränkte Selbstsucht.

II.

Sieben bis acht Jahre mochten verstrichen sein, und ich war mittlerweile in der von den Magyaren damals unzerstört gebliebenen Hauptstadt Steiermarks heimisch geworden, als ich eines Morgens die erfreuliche Nachricht empfing: meiner jüngst bezogenen, hübsch und neu eingerichteten Wohnung drohe der Einsturz. Sie haben in Graez ewige Angst und Noth mit den sogenannten „Dippel- oder Tippelböden," das heißt mit jenen Balken, welche den Plafond tragen. Diese werden, oft schon binnen kurzer Frist nach vollendetem Bau, faul und morsch, und ich habe mir sagen lassen, das rühre theils von der Beschaffenheit des auf südlichem Abhange der Gebirge allzu üppig wachsenden, nicht kräftigen Bauholzes, theils aber von dem Umstande her, daß in winterlich verschneiten Schluchten die Baumstämme nicht zu erreichen sind, daß sie folglich im Sommer grün gefällen werden müssen und deshalb niemals gehörig austrocknen können. Ich verstehe nichts davon und rede nur nach, was ich vernommen, ohne Bürgschaft für die Richtigkeit zu leisten. Was ich aber sicher verbürge, ist die Wankelmüthigkeit meines Fußbodens, auf dem ich,

So abhängig von äußerlichen Einflüſſen iſt des Menſchen Urtheil, daß ſolche Zufälligkeiten manchmal hinreichen es umzuſtimmen. Ich will's mir zur Schmach und Schande eingeſtehen: ſeit jenem Tage hat ſich die Zuneigung, die ich früher für Prokeſch und deſſen vielſeitige Verdienſte gehegt, in Abneigung verwandelt. Seinen Werth anzutaſten durfte ich freilich nicht wagen. Doch vermied ich abſichtlich, mein Gedächtniß mit ihm zu beſchäftigen; und wann und wo ich von ihm hörte, regte ſich mir in der Seele etwas wie bitterer Groll. „Das iſt auch ſo Einer!“ . . . ziſchelte gekränkte Selbſtſucht.

II.

Sieben bis acht Jahre mochten verſtrichen ſein, und ich war mittlerweile in der von den Magyaren damals unzerſtört gebliebenen Hauptſtadt Steiermarks heimiſch geworden, als ich eines Morgens die erfreuliche Nachricht empfing: meiner jüngſt bezogenen, hübſch und neu eingerichteten Wohnung drohe der Einſturz. Sie haben in Graez ewige Angſt und Noth mit den ſogenannten „Dippel- oder Tippelböden," das heißt mit jenen Balken, welche den Plafond tragen. Dieſe werden, oft ſchon binnen kurzer Friſt nach vollendetem Bau, faul und morſch, und ich habe mir ſagen laſſen, das rühre theils von der Beſchaffenheit des auf ſüdlichem Abhange der Gebirge allzu üppig wachſenden, nicht kräftigen Bauholzes, theils aber von dem Umſtande her, daß in winterlich verſchneiten Schluchten die Baumſtämme nicht zu erreichen ſind, daß ſie folglich im Sommer grün geſchlagen werden müſſen und deshalb niemals gehörig austrocknen können. Ich verſtehe nichts davon und rede nur nach, was ich vernommen, ohne Bürgſchaft für die Richtigkeit zu leiſten. Was ich aber ſicher verbürge, iſt die Wankelmüthigkeit meines Fußbodens, auf dem ich,

kaum im Beſitz der freundlichen Räume, keinen feſten Tritt mehr wagte, aus Furcht, ich könnte durchbrechen und in's Konferenz-Zimmer der erſten ſteiermärkiſchen Sparkaſſe ſtürzen. Denn das Schickſal hatte ſich den boshaften Witz erlaubt, mich auf meine alten Tage unmittelbar über einer Sparkaſſe einzuquartieren! Wer den Schaden hat, darf um den Spott unbeſorgt ſein. Meine nächſte Sorge ging auf der vielgeprüften müden Gliedmaßen Rettung. Die Baukommiſſion unterſuchte, die Zimmerleute rückten an, ich rückte aus . . . der Klügſte giebt nach. Ich ſuchte mir im Hôtel zur „Stadt Trieſt" auf etliche Monate ein Ruheplätzchen, welches ich in dem höchſt vorzüglichen, viel beſuchten, muſterhaft gehaltenen „Elephanten" (den ich bei dieſer Gelegenheit dem Leſer, falls er Graez berührt, aus allen Tönen empfohlen haben will), eben weil er ſo viel beſucht war und iſt, unmöglich finden konnte. Die „Stadt Trieſt" (die Graezer nämlich) iſt eine herabgekommene Größe, welche aus ihrer Blüthezeit noch die weiten Räume bewahrte. Ich hatte drei abgelegene Zimmer inne, am äußerſten Ende eines langen Ganges, wohin ſich keines Fremden Fuß verirrte. Meine eigenen Möbel umſtanden mich; denn die Flucht vor feindlichen Aexten hätten ſie ja doch ebenſo gewiß ergreifen müſſen, wie ihr Beſitzer. Deshalb flohen wir im Vereine und fanden uns fern von unſerm eigentlichen Daheim traulich zuſammen.

Es war ganz nett bei uns; ich bin recht fleißig gewesen dort, und meine Schränke und Kasten haben mich gar nicht gestört in der Arbeit. Störungen durch Besuche bleiben in Graez aber unvermeidlich, seitdem die Eisenbahn nach Italien führt. Ganz Norddeutschland zieht ja des Weges. Mitunter wollt' ich schier verzweifeln, wenn ein Tourist den andern ablöste. Manche Gäste hätt' ich jenseits des Semmerings gewünscht. Manche wiederum beglückten mich, besonders bei längerem Aufenthalte. Zu den Letzteren gehörte Meister La Roche, der diesmal nicht auf „Gastrollen," sondern auf „reine Luft" in die Steiermark gekommen war. Von Dem und den Seinigen ließ ich mich gerne stören. Da wanderten wir denn eines sommerkühlen Abends dem über jede Beschreibung erhabenen Schloßberge zu, der die Eigenthümlichkeit hat, daß er nach zehnjähriger Besteigung dem Umschauer noch herrlicher dünkt, als beim ersten Male, und auf dem ich wo möglich an jedem Tage zweimal umherstieg. Wir plauderten auf's Beste (von Berlin und Königsberg, von Weimar und Wien), bemerkten, in's Gespräch vertieft, einen Herrn in Generals-Uniform erst dann, als er dicht vor La Roche stand, diesen freundlich begrüßend.

Ich ging mit den Damen langsam fürbaß, . Herren trennten sich . . . La Roche holte uns ei fragte ihn: „wer war der General?"

kaum im Beſitz der freundlichen Räume, keinen feſten Tritt mehr wagte, aus Furcht, ich könnte durchbrechen und in's Konferenz-Zimmer der erſten ſteiermärkiſchen Sparkaſſe ſtürzen. Denn das Schickſal hatte ſich den boshaften Witz erlaubt, mich auf meine alten Tage unmittelbar über einer Sparkaſſe einzuquartieren! Wer den Schaden hat, darf um den Spott unbeſorgt ſein. Meine nächſte Sorge ging auf der vielgeprüften müden Gliedmaßen Rettung. Die Baukommiſſion unterſuchte, die Zimmerleute rückten an, ich rückte aus . . . der Klügſte giebt nach. Ich ſuchte mir im Hôtel zur „Stadt Trieſt" auf etliche Monate ein Ruheplätzchen, welches ich in dem höchſt vorzüglichen, viel beſuchten, muſterhaft gehaltenen „Elephanten" (den ich bei dieſer Gelegenheit dem Leſer, falls er Graez berührt, aus allen Tönen empfohlen haben will), eben weil er ſo viel beſucht war und iſt, unmöglich finden konnte. Die „Stadt Trieſt" (die Graezer nämlich) iſt eine herabgekommene Größe, welche aus ihrer Blüthezeit noch die weiten Räume bewahrte. Ich hatte drei abgelegene Zimmer inne, am äußerſten Ende eines langen Ganges, wohin ſich keines Fremden Fuß verirrte. Meine eigenen Möbel umſtanden mich; denn die Flucht vor feindlichen Aexten hätten ſie ja doch ebenſo gewiß ergreifen müſſen, wie ihr Beſitzer. Deshalb flohen wir im Vereine und fanden uns fern von unſerm eigentlichen Daheim traulich zuſammen.

Es war ganz nett bei uns; ich bin recht fleißig gewesen dort, und meine Schränke und Kasten haben mich gar nicht gestört in der Arbeit. Störungen durch Besuche bleiben in Graez aber unvermeidlich, seitdem die Eisenbahn nach Italien führt. Ganz Norddeutschland zieht ja des Weges. Mitunter wollt' ich schier verzweifeln, wenn ein Tourist den andern ablöste. Manche Gäste hätt' ich jenseits des Semmerings gewünscht. Manche wiederum beglückten mich, besonders bei längerem Aufenthalte. Zu den Letzteren gehörte Meister La Roche, der diesmal nicht auf „Gastrollen," sondern auf „reine Luft" in die Steiermark gekommen war. Von Dem und den Seinigen ließ ich mich gerne stören. Da wanderten wir denn eines sommerkühlen Abends dem über jede Beschreibung erhabenen Schloßberge zu, der die Eigenthümlichkeit hat, daß er nach zehnjähriger Besteigung dem Umschauer noch herrlicher dünkt, als beim ersten Male, und auf dem ich wo möglich an jedem Tage zweimal umherstieg. Wir plauderten auf's Beste (von Berlin und Königsberg, von Weimar und Wien), bemerkten, in's Gespräch vertieft, einen Herrn in Generals-Uniform erst dann, als er dicht vor La Roche stand, diesen freundlich begrüßend.

Ich ging mit den Damen langsam fürb
Herren trennten sich . . . La Roche holte u
fragte ihn: „wer war der General?"

kaum im Beſitz der freundlichen Räume, keinen feſten Tritt mehr wagte, aus Furcht, ich könnte durchbrechen und in's Konferenz-Zimmer der erſten ſteiermärkiſchen Sparkaſſe ſtürzen. Denn das Schickſal hatte ſich den boshaften Witz erlaubt, mich auf meine alten Tage unmittelbar über einer Sparkaſſe einzuquartieren! Wer den Schaden hat, darf um den Spott unbeſorgt ſein. Meine nächſte Sorge ging auf der vielgeprüften müden Gliedmaßen Rettung. Die Baukommiſſion unterſuchte die Zimmerleute rückten an, ich rückte aus . . . de Klügſte giebt nach. Ich ſuchte mir im Hôtel zur „Stad Trieſt" auf etliche Monate ein Ruheplätzchen, welche ich in dem höchſt vorzüglichen, viel beſuchten, muſterhaf gehaltenen „Elephanten" (den ich bei dieſer Gelegenhe dem Leſer, falls er Graez berührt, aus allen Töne empfohlen haben will), eben weil er ſo viel beſucht w und iſt, unmöglich finden konnte. Die „Stadt Trieſ (die Graezer nämlich) iſt eine herabgekommene Grö welche aus ihrer Blüthezeit noch die weiten Räume b wahrte. Ich hatte drei abgelegene Zimmer inne, a äußerſten Ende eines langen Ganges, wohin ſich kein Fremden Fuß verirrte. Meine eigenen Möbel umſtand mich; denn die Flucht vor feindlichen Aexten hätten ja doch ebenſo gewiß ergreifen müſſen, wie ihr Beſitz Deshalb flohen wir im Vereine und fanden uns f von unſerm eigentlichen Daheim traulich zuſamm

Es war ganz nett bei uns; ich bin recht fleißig gewesen dort, und meine Schränke und Kasten haben mich gar nicht gestört in der Arbeit. Störungen durch Besuche bleiben in Graez aber unvermeidlich, seitdem die Eisenbahn nach Italien führt. Ganz Norddeutschland zieht ja des Weges. Mitunter wollt' ich schier verzweifeln, wenn ein Tourist den andern ablöste. Manche Gäste hätt' ich jenseits des Semmerings gewünscht. Manche wiederum beglückten mich, besonders bei längerem Aufenthalte. Zu den Letzteren gehörte Meister La Roche, der diesmal nicht auf „Gastrollen," sondern auf „reine Luft" in die Steiermark gekommen war. Von Dem und den Seinigen ließ ich mich gerne stören. Da wanderten wir denn eines sommerkühlen Abends dem über jede Beschreibung erhabenen Schloßberge zu, der die Eigenthümlichkeit hat, daß er nach zehnjähriger Besteigung dem Umschauer noch herrlicher dünkt, als beim ersten Male, und auf dem ich wo möglich an jedem Tage zweimal umherstieg. Wir plauderten auf's Beste (von Berlin und Königsberg, von Weimar und Wien), bemerkten, in's Gespräch vertieft, einen Herrn in Generals-Uniform erst dann, als er dicht vor La Roche stand, diesen freundlich begrüßend.

Ich ging mit den Damen langsam fürbaß, . . . die Herren trennten sich . . . La Roche holte uns ein — ich fragte ihn: „wer war der General?"

kaum im Besitz der freundlichen Räume, keinen festen Tritt mehr wagte, aus Furcht, ich könnte durchbrechen und in's Konferenz-Zimmer der ersten steiermärkischen Sparkasse stürzen. Denn das Schicksal hatte sich den boshaften Witz erlaubt, mich auf meine alten Tage unmittelbar über einer Sparkasse einzuquartieren! We den Schaden hat, darf um den Spott unbesorgt sein. Meine nächste Sorge ging auf der vielgeprüften müd Gliedmaßen Rettung. Die Baukommission untersuch die Zimmerleute rückten an, ich rückte aus . . . Klügste giebt nach. Ich suchte mir im Hôtel zur „St Triest" auf etliche Monate ein Ruheplätzchen, wel ich in dem höchst vorzüglichen, viel besuchten, muster gehaltenen „Elephanten" (den ich bei dieser Gelege dem Leser, falls er Graez berührt, aus allen T empfohlen haben will), eben weil er so viel besucht und ist, unmöglich finden konnte. Die „Stadt T (die Graezer nämlich) ist eine herabgekommene E welche aus ihrer Blüthezeit noch die weiten Räu wahrte. Ich hatte drei abgelegene Zimmer inn äußersten Ende eines langen Ganges, wohin sich Fremden Fuß verirrte. Meine eigenen Möbel umf mich; denn die Flucht vor feindlichen Aexten hä ja doch ebenso gewiß ergreifen müssen, wie ihr A Deshalb flohen wir im Vereine und fanden u von unserm eigentlichen Daheim traulich zus

Es war ganz nett bei uns; ich bin recht fleißig gewesen dort, und meine Schränke und Kasten haben mich gar nicht gestört in der Arbeit. Störungen durch Besuche bleiben in Graez aber unvermeidlich, seitdem die Eisenbahn nach Italien führt. Ganz Norddeutschland zieht ja des Weges. Mitunter wollt' ich schier verzweifeln, wenn ein Tourist den andern ablöste. Manche Gäste hätt' ich jenseits des Semmerings gewünscht. Manche wiederum beglückten mich, besonders bei längerem Aufenthalte. Zu den Letzteren gehörte Meister La Roche, der diesmal nicht auf „Gastrollen," sondern auf „reine Luft" in die Steiermark gekommen war. Von Dem und den Seinigen ließ ich mich gerne stören. Da wanderten wir denn eines sommerkühlen Abends dem über jede Beschreibung erhabenen Schloßberge zu, der die Eigenthümlichkeit hat, daß er nach zehnjähriger Besteigung dem Umschauer noch herrlicher dünkt, als beim ersten Male, und auf dem ich wo möglich an jedem Tage zweimal umherstieg. Wir plauderten auf's Beste (von Berlin und Königsberg, von Weimar und Wien), bemerkten, in's Gespräch vertieft, einen Herrn in Generals-Uniform erst dann, als er dicht vor La Roche stand, diesen freundlich begrüßend.

Ich ging mit den Damen langsam fürbaß, . . . die Herren trennten sich . . . La Roche holte uns ein — ich fragte ihn: „wer war der General?"

bis fünfzehntausend Gulden rechnen durfte. Er schwamm in Wonne und Arbeitseifer. „Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist," sagte er zu mir; „mit einigen prächtigen Plänen trag' ich mich schon lange; binnen acht Tagen ist die erste Posse fertig!"

Ich zweifelte nicht daran, und wurde in meiner Zuversicht anfänglich noch bestärkt, als ich am Abende des nächsten Tages zu Frau von Carl kam und diese sammt ihrer Umgebung fast krank vor Lachen fand. Saphir war vor mir da gewesen und hatte ihnen, — etwa die ersten Auftritte? — o nein, er hatte ihnen nur das Personenverzeichniß seiner Posse vorgelesen, und sie dadurch so amüsiert, daß jetzt auch Carl, der bis dahin immer noch Zweifel in das Gelingen gesetzt, ganz entzückt war und sich das Außerordentlichste versprach. Was mich betrifft, weit entfernt klüger sein zu wollen wie der sehr kluge Carl — ich bekam einen Schrecken. Mir gefiel dies Entfalten komischer Einfälle auf dem Komödienzettel nicht.

Nach Verlauf etlicher Tage brachte mir Saphir den ersten Act, eine Art Vorspiel, zur Ansicht. Ich habe oft über seine Späße gelacht; sogar über diejenigen, ich darf es mir nachrühmen, die mich zum Gegenstande spöttischen Gelächters machten. Ueber jenes Vorspiel konnte ich nicht einmal lächeln. Ich trug es ihm zurück,

und gab zu verstehen: als Einleitung sei das recht gut; die Hauptsache werde wohl folgen?

„Das ist natürlich," sprach er.

Es vergingen eine Woche, zwei Wochen, ein Monat. Carl wurde ungeduldig. Ich entschloß mich, Erkundigungen einzuziehen. Mir ward geantwortet: „Ich komme nicht vom Fleck! Ich kann kein Stück machen!"

Und hatte doch so oft Andere belehrt, wie sie die ihrigen besser machen sollten?

Dabei ist's geblieben. Welche schmutzige Geldhändel, welche giftige Federkriege aus dieser Geschichte später entstanden sind, das gehört nicht hierher. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie verschieden kritisierende und schaffende Kräfte, und wie weit von einander entfernt sie sein können!

Nur Einem war es beschieden, seine mit vorsichtigem Kunstfleiße ausgearbeiteten Dramen zu Musterbildern kritischer Klarheit, und seine in heiligem Wahrheitseifer abgefaßten Kritiken zu poetischen Meisterwerken zu erheben. Dieser Eine hieß Gotthold Ephraim Lessing.

Alſo das iſt der Prokeſch?

(1866.)

I.

Cucullus non facit monachum; zu deutſch: das Scapulier macht noch keinen Mönch. Hier ſoll's heißen: Rother Fez, oder Fes, und Türkenpfeife machen noch keinen Prokeſch-Oſten. Wie mir das klar geworden, will ich verſuchen, dem geneigten Leſer ſo kurzweilig als ich vermag zu erzählen.

Ende Juli des Jahres 1849 brach ich eiligſt von Hamburg auf, weil dumpfe Gerüchte in der trüben Luft ſchwebten von drohenden Gefahren, welche den Bewohnern der Steiermark bevorſtehen ſollten, durch ſiegreiche, unaufhaltſam vordringende Honved-Armeen. Jene Gerüchte klangen freilich mitunter unglaublich, fanden jedoch vielleicht gerade deshalb Glauben, und erweckten in mir, mit der Beſorgniß für die Meinigen, zugleich eine ſchier verzweifelte Sehnſucht, möglichſt raſch deren Wohnort zu erreichen, um mit ihnen zu erdulden, was über Stadt Graez verhängt wäre. Wollt' ich behaupten, daß ich heiteren Sinnes und leichten Herzens die Reiſe angetreten, müßt' ich unverantwortlich prahlen,

was meine Sache nicht ist. Mir war weh und bange, und ich fühlte nicht den leisesten Wunsch, mich in Berlin unnütz aufzuhalten. Ich übergab dem Lohndiener des Hôtel Brandenburg meinen Reisepaß zur Visa bei k. k. Gesandtschaft, fest entschlossen, am nächstfolgenden Tage die Eilfahrt über Breslau wieder anzutreten. Schon stand ich auf dem Sprunge ... da kam der Bote mit langem Gesichte zurück, meldend: er sei dreimal auf dem Bureau gewesen, gestern, heute, immer vergeblich; der Herr Legationssekretär, welcher das Paßwesen verwalte, weigere sich beharrlich, die Visa zu ertheilen, und habe ihn endlich mit dem strengen Bescheide fortgejagt, er solle nicht weiter belästigen; bei gegenwärtigen Zuständen bleibe der Zutritt in österreichische Staaten untersagt. — Fest überzeugt, hier müsse ein Mißverständniß obwalten und der Lohnlakai irgendwelche Ungeschicklichkeit begangen haben, ließ ich mich durch ihn nach dem betreffenden Bureau geleiten und drang in die Kanzlei des Beamten. Ein feiner, junger Herr saß am Schreibtische, empfing mich äußerst artig, wiederholte aber wörtlich, was er vorher dem Boten schon gesagt und was dieser mir rapportiert hatte. Wäre der Herr Sekretär grob gegen mich gewesen (was bisweilen, wie man behaupten will, in solchen Fällen vorkommt), ich würde mich wahrscheinlich verschüchtert zurückgezogen und andere Wege eingeschlagen haben. Sein liebenswürdiges

Weſen, ſein von theilnehmendem Achſelzucken unterſtütztes Bedauern, der Amtspflicht genügen zu müſſen, löſte mir die Zunge. Ich ergoß mich in einer Fluth überſtrömender Verwunderungen, wie es möglich ſei, mir die Rückkehr nach Oeſterreich zu verweigern, der nicht nur ſeine Familie dort habe, der auch als entſchiedener Konſervativer gleichſam verſchrieen, und ſchwarzgelber, reſp. ſchwarzweißer Geſinnungen halber in Hamburg mit dem Beinamen „Heuler" bezeichnet worden, ja einigen Trachten tüchtiger Schläge Seitens der „Wühler" kaum entgangen ſei. Ich verſicherte den Herrn Legationsſekretär, weiter könne man die Ungerechtigkeit nicht treiben; mich aber werde man ſo weit treiben, daß ich beim Miniſter Bach (meinem ehemaligen Abendgenoſſen im „Extrazimmer des Schwanes"), eine Beſchwerdeſchrift einreiche! u. ſ. w. — Der freundliche Mann hörte mich ruhig an, zuckte abermals die Achſeln, bedauerte abermals, blieb jedoch nichtsdeſtoweniger bei ſeinem: „Das nützt Ihnen Alles nix!"

Ich mag wohl etwas laut geredet haben; lauter wie ſich in einer k. k. Geſandtſchaftskanzlei geziemt; im gewöhnlichen Leben nennt man es ſchreien. Das war allerdings nicht ſchicklich. Hatte aber doch ſein Gutes. Denn unerwartet öffnete ſich eine den Saal in zwei ungleiche Hälften theilende Draperie, und aus den zurückgeſchobenen Falten derſelben wand ſich, als rechter Deus

ex machina, eine faſt koloſſale Geſtalt, im ſtattlichen Schlafrocke, auf dem Haupte den orientaliſchen Fes, im Munde die koſtbare Bernſteinſpitze an langem, ſchlankem Weichſelrohre, wie's nur in Stambul zu Markte gebracht wird.

Das iſt der berühmte Orient-Reiſende, der frühere Geſandte in Athen, dachte ich; das iſt Prokeſch-Oſten. Denn daß dieſer gelehrte Soldat, dieſer kunſtſinnige Archäologe, Philologe, Numismatiker, dieſer poetiſche Diplomat zur Zeit kaiſerlicher Geſandter in Berlin, daß Er es geweſen ſei, der im vergangenen Jahre eine bedeutende (für Preußen gerade nicht beſonders förderliche) Rolle daſelbſt geſpielt habe ... ſo weit reichte zur Noth meine engbegrenzte politiſche Weisheit. Ja, das iſt Prokeſch; der wird ſich in's Mittel ſchlagen!

Die Geſtalt bewegte ſich majeſtätiſchen Schrittes bis an unſern Tiſch, riß mir den Reiſepaß (von königlicher Regierung in Breslau ausgeſtellt, mit vielen Viſen aus großer und kleiner Herren Ländern beſtempelt) aus der Hand, überflog ihn, tippte ſodann mit dem Bernſtein-Mundſtück auf meinen Namen, ließ ein kategoriſches: „Kein'n Anſtand!" ertönen, warf das Dokument gleichgültig dem Sekretario zu, machte links um, verlor ſich, ohne weiter eine Sylbe zu äußern, ohne mir auch nur ein Nicken des fesbedeckten Hauptes zu gönnen, in die Draperie, und dieſe fiel hinter ihr zu.

Mit gefälligem Eifer vollzog der nun dazu berechtigte Jünger der Göttin Diplomatie die regelrechten Bräuche, patzte mit eigenen Händen die von Druckerschwärze geſättigte Stampille auf's morſche Papier, und wünſchte mir ebenſo verbindlich wie graziös: „Beſte Reiſe!“

Zunächſt fühlte ich mich befriedigt im Beſitze meines Paſſes. Ich konnte ungehindert reiſen; was wollt' ich mehr? Dieſer Gedanke ließ keinen andern aufkommen. Später, bei Nacht, im Eiſenbahnwagen, miſchten ſich Empfindungen ärgerlicher Art in das Andenken der jüngſterlebten Scene. Er hat mir zwar gewährt, was ich wünſchte, ſprach die liebe Eitelkeit, doch ſtreng genommen in höchſt verletzender Weiſe. Er hat mich abgefertigt, wie wenn ich der Herr Niemand wäre. Und bin ich auch nichts Beſonderes, ſo bin ich doch immer ein deutſcher Autor, deſſen Name ihm unmöglich ganz unbekannt ſein kann, hab' er ihn auch nur auf einer Theater-Affiche geleſen. Ich verlange nicht, daß er mir an die Bruſt ſinke, den Tag preiſend, wo er mein Antlitz erblicken darf. Aber ein gütiges Wort konnt' er mir gönnen. Macht er doch ebenfalls Verſe! Gilt er doch für einen Mäcen! Und dieſe vornehme, abſchreckende Nichtbeachtung. . . . Na, die Pille war hart, ſie muß verdaut werden. Hoffentlich treff' ich nimmermehr mit dieſem hochfahrenden Manne zuſammen.

So abhängig von äußerlichen Einflüſſen iſt des Menſchen Urtheil, daß ſolche Zufälligkeiten manchmal hinreichen es umzuſtimmen. Ich will's mir zur Schmach und Schande eingeſtehen: ſeit jenem Tage hat ſich die Zuneigung, die ich früher für Prokeſch und deſſen vielſeitige Verdienſte gehegt, in Abneigung verwandelt. Seinen Werth anzutaſten durfte ich freilich nicht wagen. Doch vermied ich abſichtlich, mein Gedächtniß mit ihm zu beſchäftigen; und wann und wo ich von ihm hörte, regte ſich mir in der Seele etwas wie bitterer Groll. „Das iſt auch ſo Einer!" . . . ziſchelte gekränkte Selbſtſucht.

II.

Sieben bis acht Jahre mochten verſtrichen ſein, und ich war mittlerweile in der von den Magyaren damals unzerſtört gebliebenen Hauptſtadt Steiermarks heimiſch geworden, als ich eines Morgens die erfreuliche Nachricht empfing: meiner jüngſt bezogenen, hübſch und neu eingerichteten Wohnung drohe der Einſturz. Sie haben in Graez ewige Angſt und Noth mit den ſogenannten „Dippel- oder Tippelböden," das heißt mit jenen Balken, welche den Plafond tragen. Dieſe werden, oft ſchon binnen kurzer Friſt nach vollendetem Bau, faul und morſch, und ich habe mir ſagen laſſen, das rühre theils von der Beſchaffenheit des auf ſüdlichem Abhange der Gebirge allzu üppig wachſenden, nicht kräftigen Bauholzes, theils aber von dem Umſtande her, daß in winterlich verſchneiten Schluchten die Baumſtämme nicht zu erreichen ſind, daß ſie folglich im Sommer grün geſchlagen werden müſſen und deshalb niemals gehörig austrocknen können. Ich verſtehe nichts davon und rede nur nach, was ich vernommen, ohne Bürgſchaft für die Richtigkeit zu leiſten. Was ich aber ſicher verbürge, iſt die Wankelmüthigkeit meines Fußbodens, auf dem ich,

kaum im Beſitz der freundlichen Räume, keinen feſten Tritt mehr wagte, aus Furcht, ich könnte durchbrechen und in's Konferenz-Zimmer der erſten ſteiermärkiſchen Sparkaſſe ſtürzen. Denn das Schickſal hatte ſich den boshaften Witz erlaubt, mich auf meine alten Tage unmittelbar über einer Sparkaſſe einzuquartieren! Wer den Schaden hat, darf um den Spott unbeſorgt ſein. Meine nächſte Sorge ging auf der vielgeprüften müden Gliedmaßen Rettung. Die Baukommiſſion unterſuchte, die Zimmerleute rückten an, ich rückte aus . . . der Klügſte giebt nach. Ich ſuchte mir im Hôtel zur „Stadt Trieſt" auf etliche Monate ein Ruheplätzchen, welches ich in dem höchſt vorzüglichen, viel beſuchten, muſterhaft gehaltenen „Elephanten" (den ich bei dieſer Gelegenheit dem Leſer, falls er Graez berührt, aus allen Tönen empfohlen haben will), eben weil er ſo viel beſucht war und iſt, unmöglich finden konnte. Die „Stadt Trieſt" (die Graezer nämlich) iſt eine herabgekommene Größe, welche aus ihrer Blüthezeit noch die weiten Räume bewahrte. Ich hatte drei abgelegene Zimmer inne, am äußerſten Ende eines langen Ganges, wohin ſich keines Fremden Fuß verirrte. Meine eigenen Möbel umſtanden mich; denn die Flucht vor feindlichen Aexten hätten ſie ja doch ebenſo gewiß ergreifen müſſen, wie ihr Beſitzer. Deshalb flohen wir im Vereine und fanden uns fern von unſerm eigentlichen Daheim traulich zuſammen.

Es war ganz nett bei uns; ich bin recht fleißig gewesen dort, und meine Schränke und Kasten haben mich gar nicht gestört in der Arbeit. Störungen durch Besuche bleiben in Graez aber unvermeidlich, seitdem die Eisenbahn nach Italien führt. Ganz Norddeutschland zieht ja des Weges. Mitunter wollt' ich schier verzweifeln, wenn ein Tourist den andern ablöste. Manche Gäste hätt' ich jenseits des Semmerings gewünscht. Manche wiederum beglückten mich, besonders bei längerem Aufenthalte. Zu den Letzteren gehörte Meister La Roche, der diesmal nicht auf „Gastrollen," sondern auf „reine Luft" in die Steiermark gekommen war. Von Dem und den Seinigen ließ ich mich gerne stören. Da wanderten wir denn eines sommerkühlen Abends dem über jede Beschreibung erhabenen Schloßberge zu, der die Eigenthümlichkeit hat, daß er nach zehnjähriger Besteigung dem Umschauer noch herrlicher dünkt, als beim ersten Male, und auf dem ich wo möglich an jedem Tage zweimal umherstieg. Wir plauderten auf's Beste (von Berlin und Königsberg, von Weimar und Wien), bemerkten, in's Gespräch vertieft, einen Herrn in Generals-Uniform erst dann, als er dicht vor La Roche stand, diesen freundlich begrüßend.

Ich ging mit den Damen langsam fürbaß, . . . die Herren trennten sich . . . La Roche holte uns ein — ich fragte ihn: „wer war der General?"

„Kennen Sie den nicht? Das ist ja der Internuntius!"

„Internuntius? Wie denn? Was denn?"

„Der kaiserliche Internuntius an der hohen Pforte: Baron Prokesch-Osten."

„Warum nicht gar. Das ist mein Lebtage nicht Baron Prokesch. Der ist ja größer, sieht ganz anders aus. Den hab' ich in Berlin . . . kennen gelernt."

„Zum Teufel, Sie wollen mir doch nicht abstreiten, was sonnenklar ist? Er befindet sich auf Urlaub hier, sammt seiner Familie. Die Damen halten's in Konstantinopel nicht länger aus, wollen sich hier etablieren. Prokesch ist ein geborener Graezer, ihn zieht's immer noch in die Heimath. Er denkt ernstlich daran, sich hier ein „chez soi" zu gründen für die Zeit, wo er aus dem Staatsdienste tritt. Hat mir's jetzt eben mit deutschen Worten gesagt."

„Aber das ist ja ganz unmöglich. Das kann ja gar nicht derselbe sein, der mich Anno Neunundvierzig in Berlin . . ."

„Was kümmert mich Ihr Neunundvierzig, und wen Sie fälschlich für den dortigen damaligen Gesandten hielten. Dieser Mann, der mich ansprach, ist Prokesch, und was noch mehr: wohnt im ersten Stock der „Stadt Triest," seit gestern Abend. Und jetzt geben Sie sich zufrieden. Sie sind doch ein unverbesserlicher Streithammel. Oder halten Sie mich für verrückt?"

Im erſten Stock der „Stadt Trieſt?“ mir ging ein Licht auf; ein ſehr dunkles zwar, in Form einer Schwarzen, einer Negerin; doch hell genug, meinen Irrthum anſchaulich zu machen. Die Schwarze, der ich eine halbe Stunde zuvor auf dem Flur der erſten Etage begegnet war, über deren Erſcheinen ich mich vorübergehend gewundert, gehörte zur Dienerſchaft der Frau von Prokeſch! Das ſchmeckte nun freilich nach Konſtantinopel. . . . Sieh', ſieh'! Alſo war's nicht der berühmte Prokeſch, der mir den Reiſepaß aus der Hand geriſſen und kein gütiges Wort für mich gehabt? Alſo das war Prokeſch, der jetzt mit La Roche geredet, der unter mir wohnte. Der Mann mit den großen, feurigen, vielſagenden Augen. Das war der wirkliche Prokeſch! Und mein geträumter, eingebildeter, falſcher verflog wie ein Schattenbild düſterer Laune in's Nichts. Ich durfte mich an den Lebendigen halten. Das that ich friſchweg. Ich packte ein paar Bändchen meiner leichten, poetiſchen Waare zuſammen, ſchrieb etliche Zeilen dazu, ſandte am nächſten Morgen das Paketchen auf ſeinen Frühſtückstiſch. Gleich darauf brachte ein Kellner den Beſcheid: „Excellenz laſſen bitten!“ — Ich ließ mich nicht bitten; flugs war ich bei ihm. Die Beſorgniß, ſchüchternen Menſchen wohl eigen, wie ſie ſich paſſend introducieren ſollen, um beim erſten Anlauf keinen üblen Eindruck zu machen, quälte mich diesmal durchaus nicht. Wußt' ich doch, womit ich zu beginnen

habe. Ich erzählte sonder Vorrede und Umschweife die berliner Geschichte, beschrieb sie ihm lebhaft, verhehlte sogar meinen dummen Groll keineswegs und empfand augenblicklich, daß er's günstig aufnahm.

„Den Sie für mich gehalten haben," sprach er lachend, „war Baron S.....g, kein Anderer. Ihre Beschreibung trifft zu, der Gute hat so wunderliche Humore, ist übrigens die beste Seele. Hoffentlich lassen Sie jetzt Groll und Aerger schwinden. Und wir sehen uns wieder, damit ich Sie meinen Damen vorstelle."

Das günstige Glück wollte, daß ich bald nachher mit ihm und seinen Damen — den zwei Irenen, Mutter und Tochter, in einer Gesellschaft bei Gräfin Rothkirch, der Wittwe des ehemaligen Kommandierenden in Steiermark, zusammentraf. Dort fand die beabsichtigte Präsentation statt. „Ich muß," sagte er, „auf meinen Posten zurück. Frau und Tochter bleiben hier. Sorgen Sie für deren literarische Bedürfnisse, widmen Sie ihnen freie Abende, lesen Sie ihnen interessante Neuigkeiten vor; und da Sie ein Freund von gediegener Musik sind, werden Sie im Salon meiner Frau für die Opfer, welche Ihre Gefälligkeit bringt, gewiß Entschädigung finden. Es wird mich freuen in Stambul zu vernehmen, daß Sie meinen Wunsch gern erfüllen."

„Also das ist der Prokesch?" sagt' ich zu La Roche, der mir lachend entgegnete: „Glauben Sie's nun endlich?"

III.

Auf dieſe Weiſe entſtand nach und nach ein geiſtig-reger Verkehr zwiſchen dem Hauſe Prokeſch und dem Schreiber vorliegender Zeilen, der zu vertraulich-huldreichem Wohlwollen von jener, zu treuergebener Verehrung und Anhänglichkeit von meiner Seite führte. Ein Verkehr, welcher manche Stürme der Zeit, welcher Trennung und Entfernung überdauert hat, und ſo Gott will überdauern wird, bis er mit dem irdiſchen Daſein erliſcht. Die „zwei Irenen" bildeten den ſtets belebenden Mittel- und Anziehungspunkt unſeres aus höchſtens acht Perſonen beſtehenden geſelligen Vereines; und während eine anmuthvoll-jugendliche Mutter, ſinnige Heiterkeit um ſich verbreitend, die Rechte edelſter Tonkunſt vertrat und übte, pflegte deren hochbegabte, jungfräulich-hehre Tochter den Kultus bildender Kunſt. Unter den reinen Fittigen der Malerei wie der Muſik fand auch die Poeſie gerechte Würdigung. Wir labten uns an den größten Dichtern Englands und Deutſchlands. Wir huldigten dem Erhabenen mit feierlichem Ernſte, ohne dem beſcheidenen Scherz Eingang zu verſagen. Von

Dilettantismus (in übler Bedeutung des Wortes) konnte hier nicht die Rede sein, wo Jeder und Jede auf ihrer Stelle eine gewisse Meisterschaft behaupteten; wo auch das gesprochene Wort, aus dem goldenen Munde einer vom wiener Burgtheater her allberühmten Zierde desselben neben Tönen und Farben sich Geltung verschaffte; wo Louise Neumann (nun Gräfin Schönfeld) an der Seite des liebenswürdigsten Gatten unsern traulichen Kreis schmückte. Unvergeßliche Stunden, geheiliget durch den Genius ewiger Namen, geweiht durch Shakspeare, Calderon, Goethe, Rückert, durch Mozart, Beethoven, Franz Schubert; verherrlicht durch lebhafte persönliche Erinnerungen an Thorwaldsen, Rauch, Overbeck, Kaulbach; erleuchtet vom Glanze alter, ewiger Meister, deren Bedeutung einsichtig, gediegen entwickelt wurde, wenn der „Herr des Hauses" auf Urlaub aus Konstantinopel bei den Seinigen eintraf, dem Zusammensein die Krone aufsetzend.

Doch es ist nun einmal nicht anders: Bestand soll nichts hienieden haben; auch kein geselliger Verkehr, sei er noch so fest begründet auf reine Freundschaft, Achtung, harmlose Freude, veredelndes Streben. Ob der Tod dazwischen tritt, mit grausamer Gewalt von einander reißend, was sich liebte; ob das Leben inniger verbinden will, was bis dahin nur heimlich verbunden war! — Wo eine holde Tochter aus zartem Kinde zur schönsten Jungfrau emporblühte; wo sie und ihre zarte Weiblich-

keit das ſtille Walten um ſie her beſeelt, und aus ihrem Wohnhaus den Tempel macht, deſſen Gottheit ſie wird ... lauert da nicht auch ſchon der Glückliche irgendwo verborgen, der ſie rauben, der ſie hinausführen will in die Welt?

So fand uns denn auch der verhängnißvolle Abend, im deutſchen Norden „Polterabend" geheißen, unſerer Zehn oder Elf am runden Tiſche verſammelt. Ach, gepoltert hatten wir nicht. In leiſen Schwänken und Liedern, von Wehmuth durchwebt, hatten wir dem Brautpaare Glückwunſch ... und Lebewohl gebracht. Denn morgen, bald nach prieſterlicher Einſegnung des Bundes für's Leben, ſollte Irene, die ſanfte Braut, mit dem Manne ihrer Wahl dem Orte ſeiner künftigen Beſtimmung zueilen; ſollte von Mutter Irene ſcheiden; ſollte Graez mit Madrid vertauſchen. Der Bräutigam ... wir kannten ihn kaum. Geſtern erſt war er aus Konſtantinopel eingetroffen, der auserwählte Eidam, der ſo lange beim künftigen Schwiegervater in die hohe Schule der Diplomatie gegangen war.

Ein weiter Weg von Graez gen Madrid!

Wir ließen die Köpfe hängen. Es wollte heute nicht recht vorwärts mit der ſonſt ſo fröhlich ſprudelnden, niemals verſiegenden Konverſation. Der Abſchied — der Abſchied lag Allen auf dem Herzen; und vergeblich haſchte man nach irgend einem Gegenſtande, welcher Stoff zum Schwatzen darböte.

In meine Betrübniß mengte sich zuletzt ein befriedigendes Bewußtsein, wie es mir gelungen, so edlen, hochgebildeten, klugen Menschen nahe zu kommen, ihnen lieb zu werden. Und es trat mir plötzlich vor's Gedächtniß, daß ich einst so schmählich, so ungerecht am Vater der Braut gezweifelt. Das mußte heraus. Es hätte mir's Herz abgedrückt. Ich ging rüstig in's Zeug und rekapitulierte frischer, drastischer, ausführlicher als ich's im ersten Gespräch mit Sr. Excellenz dem Internuntius vermocht, den Auftritt im Paßbureau der kaiserlichen Legation zu Berlin. Das Geschichtlein machte Glück; erregte sogar viel Gelächter, was an diesem Abende gerade ein Triumph für den Erzähler war. Die lustigste Ueberraschung jedoch blieb dem Letzteren vorbehalten. Denn nachdem ich geendet, hub der Bräutigam an: „Daß Alles buchstäblich wahr ist, wie's Holtei uns mittheilte, kann ich bestätigen, als lebendiger Zeuge; der artige Sekretär, welcher ihm die Visa verweigerte, bin . . . ich gewesen!"

Nun erst erfuhr ich, weshalb mir Irenens Bräutigam beim ersten Anblick so bekannt vorgekommen!

Seitdem werden nun auch schon wieder bald zehn Jahre vergangen sein. Und was ist im Laufe der [illegible] geschehen! Irene, die [illegible]ter, i[illegible] mutter geworden. K[illegible] Devernsee den Heldent[illegible] schick aus der Nähe der

weite Strecken liegen zwischen Schlesien, Steiermark, Wien, Kärnthen und den Gestaden des Bosporus. Aber darum sind wir nicht getrennt. Was nicht mehr von Mund zu Mund erklingt, das thut die Schrift wechselseitig kund. „Papa Prokesch," obwohl er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum schon gefeiert, steht seinem wichtigen Posten in ungeschwächter Kraft und seltener Ausdauer immer noch rühmlich vor. Er schrieb mir einmal: „Der Winter ist die Jahreszeit, wo im diplomatischen Kessel am thätigsten gebraut wird. Ich bin deshalb an das Nächste gebunden und vollauf beschäftigt, um die Stoffe zu erkennen, die man hinein wirft, und mir ein Urtheil zu bilden über deren Wirksamkeit und chemische Umwandlung. Das ist ein stilles Geschäft, das auf der Oberfläche der Welt wenig erscheint. Es gleicht dem Bilden in der Natur, wenn sie erzeugt. Die Welt bekümmert sich nur um das Resultat, und sie hat Recht hierin; höchstens faselt sie in müßigen Augenblicken über das Werden, dessen Elemente sie beliebig voraussetzt, und nennt dies Philosophie der Geschichte."

Daß ein Mann in dieser Stellung wenig Muße behalten dürfte, seinen historischen, antiquarischen und übrigen vielseitigen Studien und Arbeiten obzuliegen, [illegible]türlich. D[illegible]fügt er auch diese [illegible]hält sog[illegible]esie zu pflegen, [illegible]nieße [illegible] allerliebstes [illegible]hen [illegible]eidlich neckt.

In meine Betrübniß mengte ſich zuletzt ein befriedigendes Bewußtſein, wie es mir gelungen, ſo edlen, hochgebildeten, klugen Menſchen nahe zu kommen, ihnen lieb zu werden. Und es trat mir plötzlich vor's Gedächtniß, daß ich einſt ſo ſchmählich, ſo ungerecht am Vater der Braut gezweifelt. Das mußte heraus. Es hätte mir's Herz abgedrückt. Ich ging rüſtig in's Zeug und rekapitulierte friſcher, draſtiſcher, ausführlicher als ich's im erſten Geſpräch mit Sr. Excellenz dem Internuntius vermocht, den Auftritt im Paßbureau der kaiſerlichen Legation zu Berlin. Das Geſchichtlein machte Glück; erregte ſogar viel Gelächter, was an dieſem Abende gerade ein Triumph für den Erzähler war. Die luſtigſte Ueberraſchung jedoch blieb dem Letzteren vorbehalten. Denn nachdem ich geendet, hub der Bräutigam an: „Daß Alles buchſtäblich wahr iſt, wie's Holtei uns mittheilte, kann ich beſtätigen, als lebendiger Zeuge; der artige Sekretär, welcher ihm die Viſa verweigerte, bin . . . ich geweſen!"

Nun erſt erfuhr ich, weshalb mir Irenens Bräutigam beim erſten Anblick ſo bekannt vorgekommen!

Seitdem werden nun auch ſchon wieder bald zehn Jahre vergangen ſein. Und was iſt im Laufe der Zeit geſchehen! Irene, die immer junge Mutter, iſt Großmutter geworden. Karl, der tapfere Sohn, hat bei Oevernſee den Heldentod gefunden. Mich hat das Geſchick aus der Nähe der Theuren weggerufen . . . weite,

weite Strecken liegen zwischen Schlesien, Steiermark, Wien, Kärnthen und den Gestaden des Bosporus. Aber darum sind wir nicht getrennt. Was nicht mehr von Mund zu Mund erklingt, das thut die Schrift wechselseitig kund. „Papa Prokesch," obwohl er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum schon gefeiert, steht seinem wichtigen Posten in ungeschwächter Kraft und seltener Ausdauer immer noch rühmlich vor. Er schrieb mir einmal: „Der Winter ist die Jahreszeit, wo im diplomatischen Kessel am thätigsten gebraut wird. Ich bin deshalb an das Nächste gebunden und vollauf beschäftigt, um die Stoffe zu erkennen, die man hinein wirft, und mir ein Urtheil zu bilden über deren Wirksamkeit und chemische Umwandlung. Das ist ein stilles Geschäft, das auf der Oberfläche der Welt wenig erscheint. Es gleicht dem Bilden in der Natur, wenn sie erzeugt. Die Welt bekümmert sich nur um das Resultat, und sie hat Recht hierin; höchstens faselt sie in müßigen Augenblicken über das Werden, dessen Elemente sie beliebig voraussetzt, und nennt dies Philosophie der Geschichte."

Daß ein Mann in dieser Stellung wenig Muße behalten dürfte, seinen historischen, antiquarischen und übrigen vielseitigen Studien und Arbeiten obzuliegen, scheint natürlich. Dennoch vernachlässigt er auch diese nicht; ja er behält sogar noch Raum, die Poesie zu pflegen, schaffend wie genießend. Es kursiert ein allerliebstes Familien-Anekdötchen, womit man ihn weidlich neckt.

Zu der Zeit, da seine Gemahlin noch in Konstantinopel haushielt, gab's einmal ein Diner, zu welchem auch Lord Stratford gebeten war. Die beiden Gesandten befanden sich stundenlang in Prokesch's Arbeitszimmer, wo Niemand sie zu stören wagte, aus Respekt vor ihren wichtigen Unterhandlungen, hinter denen eine diplomatische Konferenz verborgen schien. Der Koch verzweifelte schier, schickte einen Angstruf um den andern aus seinem Laboratorium. Endlich wagte sich die Dame des Hauses hinüber in's Allerheiligste. Schüchtern steckte sie den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre und fand ... Lord Stratford mit ihrem Herrn Gemahl eifrigst beschäftigt, sich ... Schiller'sche Gedichte vorzulesen.

Hier eine Probe von Prokesch's Muse, die er vor mehreren Jahren einem der nähern Freunde, der wegen Kränklichkeit seinen Abschied nehmen mußte, in's Stammbuch schrieb:

Ein großes Volk in großer Zeit,
Und Theil sein dieser Herrlichkeit!
Das mag den Mann aus seinen Engen
Mit Herz und Geist nach Außen drängen.

Doch wo der That kein Ziel gesteckt,
Kein Ruf die Kraft begeisternd weckt,
Kein Hoffnungsroth am Himmel glüht,
Kein Kranz dem Drang und Kampf erblüht,

Da steht ein reiches Feld noch aus,
Dem widme Dich! — es ist das Haus;
Es gilt für eine ganze Welt,
Und ist es auch, wenn gut bestellt.

So durfte der Greis wohl lehren, der als sechszehnjähriger Knabe in den großen Völkerkampf gegen Frankreichs Welttyrannei sich stürzte und der Liebling, der Waffengefährte, der begeisterte Biograph eines Fürsten Schwarzenberg geworden ist.

Ich erwähnte vorhin seines fünfzigjährigen Jubelfestes. Dieses hat einige Herren, welche auf des Jubilars Rücktritt spekulierten und sich darauf spitzten, seine Nachfolger zu werden, vor Aufregung nicht schlafen lassen. Aller Augenblicke tauchten in Journalen, gleich Enten im trüben Gewässer, Notizen auf, des Inhaltes: „Baron Prokesch werde quiesciert, und man nenne, als für dessen Posten designiert, Diesen oder Jenen." Wer eingeweiht zwischen den Zeilen zu lesen verstand, witterte bald, woher dergleichen Winde wehten. Komischerweise haben diese Umtriebe keinen andern Erfolg gehabt, als daß der Sultan nach Wien telegraphierte: „Man werde ihm doch das nicht anthun?" — und daß der „zu quiescierende" Internuntius Botschafter wurde, somit den höchsten erreichbaren Rang bekleidet.

O wie sich die Enten-Ausbrüter darüber mögen erfreut haben!

Mit den Versen, welche ich dem theuren Manne zum Jubelfeste aus Breslau nach Stambul sandte, will ich mich nicht vordrängen. Doch die Erwiederung, welche mir darauf zu Theil ward, soll dem nachsichtigen Leser dieser anspruchslosen Skizze nicht vorenthalten sein:

„Das ist ja hübsch, daß Sie in Ihrer Heimath des Fremden, d. h. weit Entfernten gedenken und dichterische Blumen um meinen Ehrenkranz winden. Nein, die kommen aus keinem blüthenleeren Baume, eben weil des Baumes Stamm und Mark nicht leer ist, und darin ein Herz lebt. Das fühlt sich durch, das bricht sich Bahn, und die Saite, die dort angeschlagen ist, klingt in meinem Herzen mit. Fünfzig Jahre! Wie anders die Zeit von damals und heute! (1863.) Damals ein einziger, mächtiger Wille durch Deutschland, und zwar für eine dieser Wucht entsprechende Frage: Erlösung von Last und Schmach, und Genuß der brustausfüllenden Rache! — Heute Spaltung, Jagen um Mein und Dein, doktrinäre Rechthaberei, Schwäche, Ohnmacht nach Außen, und vor lauter Schwatzen kein Handeln ꝛc. — — Mein Leben ist ein ziemlich stilles unter Lärmen und Menge. Gewohnheit hat die Wege geebnet, die Steppe begrünt und dem Auge auch kleine Quellen aufgedeckt, aus denen lebendiges Wasser fließt.

„Gott erhalte Sie bei Jugend im Herzen und bei Glauben an Ihre Freunde." — —

Mein Auge weilt auf seiner Handschrift, und ich wiederhole freudig, was ich damals zu La Roche sagte:

„Also das ist der Prokesch!"

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

H7N3
v.1
Holtei, Karl von
Nachlese

M132379

PT2362
H7N3
v.1

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY